

KÄRNTEN DOKUMENTATION

Klagenfurt am Wörthersee 2009

BAND 25
KÄRNTEN DOKUMENTATION

Volksgruppen im Spannungsfeld
von Globalisierung und Regionalisierung

HERAUSGEBER: PETER KARPFF WERNER PLATZER UDO PUSCHNIG

REDAKTION: PETER FRITZ THOMAS KASSL MARTINA JANJA OGRIS

© Land Kärnten
Amt der Kärntner Landesregierung
Abteilung 1 – Landesamtsdirektion
Volksgruppenbüro
Arnulfplatz 1, 9021 Klagenfurt am Wörthersee
Gesamtproduktion: ilab crossmedia, www.ilab.at
Die inhaltliche Verantwortung liegt ausschließlich bei den Autoren

ISBN 3-901258-14-0

Klagenfurt am Wörthersee 2009

Inhaltsverzeichnis

Peter Fritz	
Volksgruppen im Spannungsfeld von Regionalisierung und Globalisierung – Problemstellungen, Chancen und Perspektiven	7
Narodne skupnosti v napetosti med regionalizacijo in globalizacijo – problematika, možnosti, perspektive	13
Janko Ferk	
Die Globalisierung der Kärntner slowenischen Literatur	18
Globalizacija koroške slovenske literature	25
Sigrid Grassmugg	
Zwischen Konflikt und Kooperation – das deutsch-dänische Grenzland als „Region“	31
Med konfliktom in sodelovanjem – nemško-danski obmejni pas kot „regija“	38
Leena Huss	
Minorities and Language. The Situation in Sweden after the Year 2000	44
Wolodymyr I. Kuschneryk	
Zu den interethnischen Beziehungen in der Region Czernowitz und deren Zukunftsperspektiven in der Euroregion „Oberer Prut“	50
O medetničnih odnosih v regiji Černovci in njihovih perspektivah za prihodnost v evroregiji „Zgornji Prut“	64
Grigorios Larentzakis	
Die Unteilbarkeit der Würde aller Menschen. Religiosität und Volkszugehörigkeit im Rahmen der Globalisierung aus dem Blickwinkel eines orthodoxen Theologen	75
Nedeljivost dostojanstva vseh ljudi. Vernost in narodna pripadnost v okviru globalizacije iz zornega kota pravoslavnega teologa	82

Alexander Mirescu	
Immigrant Experiences in Cross-National Comparison: Romanian Immigrants in the United States and Europe	88
Günther Rautz	
The Crosslinking of Minority Media with the Example of MIDAS	97
Karl W. Schwarz	
Primus Truber, der Reformator der Slowenen – ein Europäer des 16. Jahrhunderts	105
Primož Trubar, reformator Slovencev – Evropejec 16. stoletja	122
Reginald Vospernik	
Volksgruppen- und Sprachenschutz: regional – europäisch – weltweit	137
Zaščita narodnih skupnosti in jezikov: regionalna – evropska – svetovna	152

Volksgruppen im Spannungsfeld von Regionalisierung und Globalisierung – Problemstellungen, Chancen und Perspektiven*

PETER FRITZ**

Der XIX. Europäische Volksgruppenkongress 2008 in Klagenfurt widmete sich dem Thema von Volksgruppen im Spannungsfeld zwischen Regionalisierung und Globalisierung. Rolle, Ausprägungen und Auswirkungen dieser Phänomene standen im Zentrum der Ausführungen der Referenten. Nicht erst seit Finanz- und Wirtschaftskrise ist wohl auch Laien die Aktualität des Themas bewusst. Tatsächlich handelt es sich dabei aber um Vorgänge, dem Volksgruppen nicht ausschließlich in jüngster Vergangenheit gegenüber stehen, sondern um bereits in der Geschichte immer wieder auszumachende Problemstellungen. Darauf sei skizzenhaft anhand dreier Beispiele hingewiesen. Erstens, die Veränderungen der Situation für die Volksgruppen nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie im Jahre 1918: Durch die Grenzziehung entstanden in den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie neue Mehrheitsverhältnisse und Sprachenverteilungen. Ehemals Angehörige von Mehrheitsbevölkerungen wurden in manchen Fällen über Nacht zu Minderheiten in einem der neu gegründeten Staaten, und vormals Minderheitenbevölkerungen oder benachteiligte Volksgruppen wurden plötzlich zu bestimmenden, staatsbildenden und -tragenden Völkern. Machtverhältnisse und Umstände hatten sich zum Teil radikal geändert. Die Folgen für die einzelnen Volksgruppen waren sehr unterschiedlich, resultierten aber zumeist darin, dass die Minderheitenbevölkerung mit Repressalien konfrontiert wurde, ihnen Rechte (punktuelle bis hin zum Recht auf Leben) vorenthalten oder sie Assimilierungsdruck ausgesetzt wurden. Dass diese Grenzziehungen 1918/19 zum Teil gewaltsam vollzogen und unter Nichtbeachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker durchgesetzt wurden, prägte und belastete das Verhältnis zwischen Mehrheits- und

* Der vorliegende Text basiert auf Einbegleitung und Resümee, gehalten am 20.11.2008 anlässlich des XIX. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt

** Mag. Peter Fritz, Historiker, Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz – Wien – Klagenfurt

Minderheitsbevölkerung zum Teil bis in die Gegenwart. So sind etwa die Südtirolproblematik, die Sprachenfrage in Rumänien oder in der Ukraine, die Vertreibungsverbrechen während des Zweiten Weltkrieges und in den Nachkriegsjahren in Südkärnten und Jugoslawien oder die Kärntner Ortstafelfrage, um nur einige zu nennen, direkte Folgen dieser Umbruchsphase am Ende des Ersten Weltkrieges.

Als zweites Beispiel angeführt sei der Zerfall Jugoslawiens und der Sowjetunion ab dem Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre, der zur Bildung neuer, kleinerer staatlicher Einheiten führte. Diese neuen Staaten verfügten selbst über Minderheiten, stellten aber ihrerseits Volksgruppen im benachbarten Ausland, die dort wiederum Minderheiten waren. Hier zeigte sich, ebenso wie 1918, dass die Interessen und Bedürfnisse der Volksgruppen mitunter in großem Gegensatz zu den Vorstellungen aber auch Handlungsoptionen der neu entstandenen Staaten standen. So kollidierten etwa die Bedürfnisse und Vorstellungen der Volksgruppen nach Schutz ihrer Eigenheiten mit dem Prozess des Aufbaus einer nationalen Identität oder eines geschlossenen Staatsgebietes in den Nachfolgestaaten. Insgesamt entstanden für die Volksgruppen durch geänderte Mehrheitsverhältnisse und andere Umstände in all den Fällen zumeist problematische Situationen, die mitunter bis heute nicht zufriedenstellend gelöst sind.

Das dritte Beispiel ist die Änderung durch die fortschreitende europäische Integration. Neue Formen der grenzüberschreitenden und regionalen Zusammenarbeit veränder(te)n Perspektiven und Möglichkeiten für Volksgruppen, auch über die Grenzen hinweg. Zeitlich fiel dies zusammen mit neuen Trends und Möglichkeiten in Technik oder Gesellschaft, wie etwa Individualisierung und neue Kommunikationsformen (Telefon, Email, Internet), aber auch Fragen der Demografie (Verhältnis alte – junge Menschen), der Religion, der Mobilität und Migration, der wirtschaftlichen und sozialen Stabilität usw. spielen eine große Rolle. Daraus entstanden neue Chancen und Risiken für die Volksgruppen. In Europa sind heute zwischen 40 und 50 Millionen Menschen als Angehörige von Volksgruppen von diesen Prozessen betroffen.

Gemeinsam ist all diesen Fällen, dass die Volksgruppen und deren Angehörige immer gleichzeitig Betroffene und Akteure waren und sind. Betroffene in dem Sinn, als etwa durch ein mehr („Globalisierung“) oder ein weniger („Regionalisierung“) an regionaler, nationaler und internationaler Vernet-

zung, Mitbestimmung und Einflussnahme neue Möglichkeiten, Chancen auf sie zukamen und zukommen oder sich ihre Situation veränderte bzw. auch verschlechterte (Migration, Bildung, Mobilität, Fördermöglichkeiten, Grenzöffnung, ...); Akteure in dem Sinn, als auch die Volksgruppen und ihre Mitglieder im Rahmen der geänderten Bedingungen agier(t)en und auf die neuen Umstände reagier(t)en. Mitunter konnten befriedigende Lösungen gefunden und Verbesserungen erzielt werden, in anderen Fällen trat der Beginn einer oft langjährigen Verschlechterung der Situation ein.

Als aktuelles Beispiel können etwa im Rahmen der Europäischen Integration – also einem Zustand zunehmender internationaler Vernetzung, einer „globaleren Umgebung“ – die Nutzung neuer Förderkulissen, geänderte Rechtsordnungen, neue Kommunikationsmöglichkeiten und Medien genannt werden. Damit einher gehen, um ein konkretes Beispiel zu nennen, erhöhte Aufmerksamkeit und Sensibilisierung für Volksgruppenfragen. Denn: Nie zuvor war es so einfach, so rasch und kostengünstig auf Missstände gegenüber der eigenen Volksgruppe, auf Verletzungen von Menschenrechten hinzuweisen wie in Zeiten von Internet, Email, Facebook oder Twitter, einer Art Internet-Tagebuch (Blog). Nie zuvor gab es ein derart hohes Maß an Aufmerksamkeit und Programmen zur Unterstützung von Volksgruppeninteressen auf europäischem Niveau. Aber auch wirtschaftliche Krisen, wie etwa die aktuelle Finanzkrise, machen vor Minderheiten nicht Halt. Mitunter sind es gerade diese Teile einer Bevölkerung, die, vor allem wenn in strukturschwachen Grenzregionen angesiedelt, in Krisenzeiten und nach deren Ende als erste und am längsten von Einschnitten betroffen sind.

Regionalisierung gut – Globalisierung schlecht!?

Ausgehend von diesen Beispielen sei hier besonders darauf hingewiesen, dass es immer ein Nebeneinander von Regionalisierung und Globalisierung gab und immer noch gibt. Und auch darauf, dass Globalisierung nicht automatisch Verschlechterung und Regionalisierung nicht zwangsläufig Verbesserung bedeutet, wie dies in kurzsichtiger Weise nicht nur im öffentlichen Diskurs und Politikeraussagen aller Couleurs, sondern auch bei Wortmeldungen zum Thema des Volksgruppenkongresses zu hören war und ist. Da wurde und wird Regionalisierung mit „Wohlfühlen“, mit Sicherheit und gutnachbarschaftlichem Zusammenleben, mit kleinen, bekannten und überschaubaren Strukturen, mit „Heimat“ verbunden, wogegen Globalisierung

mit Finanzkrise, Oligarchen, „Heuschrecken“-Fonds, mit Individualisierung und Entmenschlichung etc. gleichgesetzt wird. Wenn es nur so einfach wäre! Ein solcher Befund greift nicht nur zu kurz, sondern ist schlichtweg falsch – in Geschichte und Gegenwart gleichermaßen.

Mit beiden Phänomenen gingen immer Verbesserungen und Verschlechterungen einher – oft in ein und derselben Situation. Es wurde bereits vom Segen neuer Technologien wie Internet gesprochen, durch den schnelleres und kostengünstigeres Kommunizieren ermöglicht wird. Andererseits können aber auch gerade diese technischen Neuerungen derart hohes Spezialwissen oder Einsatz großer technischer Mittel und Kapital voraussetzen, dass es zu Zentralisierungen und leicht durchführbaren Einschränkungen kommen kann. Ebenso kann im Zuge der Informationsflut oder der vielfältigen Ablenkungsmöglichkeiten die eigene Botschaft ungehört untergehen – kurz gesagt, die Konkurrenz am Informationsmarkt wurde größer, der Adressat unspezifischer.

Gerade die europäische Integration ändert auch die Wahrnehmung von Volksgruppen. So wird es zum Beispiel für in Grenzregionen angesiedelte Minderheiten leichter, direkte Kontakte zum „Mutternvolk“ zu knüpfen und neue Kooperationsmöglichkeiten zu finden. Dies kann aber auch zusätzliche Probleme für die Minderheit bedeuten, wenn etwa nationale Kräfte in einem Staat solche Perspektiven politisch missbrauchen, um etwa gegen einen EU-Beitritt Stimmung zu machen oder versuchen, diese Aspekte in ihrer Politik zu instrumentalisieren. So geschehen etwa in den 1990er Jahren in Kärnten, wo das Gespenst einer Slowenisierung des Südkärntner Raumes in einer möglichen EU-Region mit Nachbarregionen in Italien und Slowenien an die Wand gemalt wurde. Gleiches gilt etwa für die Spannungen zwischen der Slowakei und Ungarn, ausgetragen auf dem Rücken der ungarischen Volksgruppe.

Oder die Pogrome oder Vertreibungen als Folge des Zweiten Weltkrieges: Nicht Regierungschefs haben diese durchgeführt. Von diesen wurden sie zwar manchmal angeordnet, öfter aber indirekt unterstützt, geduldet oder nicht ausreichend verhindert, und oft nicht einmal das: Die Vertreiber, die Täter, das waren vielfach regionale und lokale Akteure vor Ort – also die Nachbarn aus der eigenen „Heimat“. „Wohlfühlen“, Sicherheit, gutnachbarschaftliches Zusammenleben? Ist regional daher gut und global schlecht? Oder umgekehrt? Die Sache ist komplex und bunt, nicht schwarz und weiß.

Noch dazu ist nicht jeder Angehörige einer Minderheit von einer Entwicklung gleichermaßen betroffen.

Fragestellungen und Perspektiven

Licht in diese spannenden Aspekte zu bringen das war Ziel des XIX. Volksgruppenkongresses. Bei Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung erwiesen sich folgende Fragestellungen als vordringlich:

- Was birgt mehr an Gefahren, an Chancen – die Regionalisierung oder die Globalisierung?
- Worin liegen die aktuellen Herausforderungen für Volksgruppen in diesem Spannungsfeld?
- Gibt es historische Beispiele für diese Herausforderungen? Kann aus Wissen aus der Vergangenheit ein Nutzen für die Gegenwart gezogen werden?
- Lassen sich einzelne Volksgruppen ausmachen, die von den aktuellen Prozessen besonders betroffen sind bzw. Chancen besonders gut zu nutzen wissen?
- Welche Bereiche könnten in der Arbeit mit Volksgruppen von besonderem Interesse und von besonderer Bedeutung sein?
- Wie sehen die Perspektiven für die Zukunft aus?

Die Vortragenden des Kongresses hatten es sich zum Ziel gesetzt, zumindest auf Teilaspekte der aufgeworfenen Fragen Antworten zu suchen und zu geben. Dies wurde in unterschiedlicher Art und Herangehensweise getan, wobei die Annäherungen an das Thema regional, thematisch und historisch gestreut waren: Volksgruppen und Sprachenschutz im europäischen Kontext, Chancen für Medienprodukte von Volksgruppen in Europa, Sprachenschutz im Spannungsfeld zwischen Minderheiten- und Mehrheitssprachen, die Rolle von Religion, Aspekte von Würde und Ethik, von Volkszugehörigkeit im Rahmen der Globalisierung, Chancen von Literatur in einer globalisierten Welt, Beispiele von grenzüberschreitender Zusammenarbeit oder Vergleiche von Migrationserfahrungen waren Bestandteile der Referate und Diskussionen.

Was sind die Themen der Zukunft, worin liegen die Schwierigkeiten und Herausforderungen? Schutz der Minderheitsinteressen gegenüber den Mehrheitsinteressen, aber auch Stärkung der Handlungsoptionen der In-

dividuen vor allem durch Ausbildung und grenzüberschreitende Kooperationen sind wichtige Aspekte sowohl für die Mehrheits- als auch für die die Minderheitsbevölkerung. Besonderen Wert bei einer Annäherung zwischen Mehrheits- und Minderheitenbevölkerung und dem gegenseitigen Verständnis ist dem Erlernen von Sprachen zuzurechnen, um so in vielen Fällen Grenzen abbauen zu können. Denn für das sozio-gesellschaftliche Umfeld und das wirkliche „Verstehen“ des jeweils anderen, ist die Sprache ein überaus geeignetes Mittel. Damit verbunden ist die Notwendigkeit des Ausbaus des Sprachenschutzes, um das Aussterben von Sprachen vor allem zahlenmäßig kleiner Volksgruppen zu verhindern.

Gerade auch die Entwicklungen in Österreich und in den Nachbarstaaten zeigen, dass es Barrieren und Schranken auf allen Seiten gibt und gab. Eine Stärkung all jener, die den Konsens suchen, kann auch dadurch erfolgen, dass Individuen in ihrer Entwicklung, Ausbildung, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit unterstützt werden. Konsens ist nicht zu verwechseln mit Kompromiss, sondern in seiner vollständigen Bedeutung als die Suche nach etwas Neuem, einer Form der gemeinsamen Zusammenarbeit über Grenzen hinweg, zu verstehen. Dies gilt für staatliche Grenzen ebenso wie für rechtliche, wirtschaftliche und sprachliche.

Narodne skupnosti v napetosti med regionalizacijo in globalizacijo – problematika, možnosti, perspektive*

PETER FRITZ**

XIX. Evropski kongres narodnih skupnosti 2008 v Celovcu je obravnaval temo „Narodne skupnosti v napetosti med regionalizacijo in globalizacijo“. Vloga, oblike in posledice teh fenomenov so bile v ospredju izvajanj nastopajočih referentov. Aktualnosti te teme se tudi nestrokovnjaki ne zavedajo šele, odkar vlada finančna in gospodarska kriza. V resnici pa ne gre pri tem za procese, katerim so narodne skupnosti izpostavljene izključno od nedavne preteklosti, temveč za problematiko, ki jo v zgodovini vedno znova srečujemo. Naj na to v obrisih opozorim s tremi zgledi. Prvič, sprememba položaja za narodne skupnosti po razpadu habsburške monarhije leta 1918: Z razmejitvijo so nastala v državah naslednicah avstro-ogrske monarhije nova večinska razmerja in jezikovne porazdelitve. Pripadniki nekdanjega večinskega prebivalstva so v nekaterih primerih čez noč postali manjšina v eni od novih držav, in prejšnje manjšinsko prebivalstvo ali zapostavljena narodna skupnost je bila nenadoma odločajoč, državotvoren in temeljni narod. Razmerje moči in okoliščin se je deloma temeljito spremenilo. Posledice so bile za posamezne narodne skupnosti zelo različne, večinoma pa so se kazale v tem, da je bilo manjšinsko prebivalstvo izpostavljeno represalijam, prikrajšane so mu bile pravice (piktualno tja do pravice do življenja) ali je bilo izpostavljeno asimilacijskemu pritisku. Da so bile te razmejitve 1918/19 opravljene deloma nasilno in uveljavljene brez upoštevanja pravice do samoodločanja narodov, je oblikovalo in oteževalo odnose med večinskim in manjšinskim prebivalstvom deloma vse do današnjega dne. Tako so neposredne posledice tega prelomnega razvoja ob koncu prve svetovne vojne npr. južnotirolska problematika, jezikovno vprašanje v Romuniji ali v Ukrajini, zločinski pregoni med drugo svetovno vojno in v povojnih letih na južnem Koroškem in v Jugoslaviji ali vprašanje krajevnih tabel na Koroškem – če omenim le nekatere.

Kot drugi zgled naj navedem razpad Jugoslavije in Sovjetske zveze po koncu

* Pričujoče besedilo temelji na uvodu in povzetku, ki ju je avtor predaval 20. novembra 2008 na XIX. Evropskem kongresu narodnih skupnosti v Celovcu

** Mag. Peter Fritz, zgodovinar, Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz – Wien – Klagenfurt

1980ih in na začetku 1990ih let, ki je privedel do ustanovitve novih, manjših državnih tvorb. Te nove države so same imele manjšine, hkrati pa so imele v sosednji državi narodne skupnosti, ki so bile spet tam manjšine. Tu se je pokazalo prav tako kot leta 1918, da so bili interesi in potrebe narodnih skupnosti včasih popolnoma drugačni od predstav in tudi ravnanja novonastalih držav. Tako so bile v nasprotju npr. potrebe in predstave narodnih skupnosti glede varstva njihovih značilnosti s procesom utrditve nacionalne identitete ali strnjene državnega ozemlja v državah naslednicah. V celoti je v vseh primerih zaradi spremenjenih večinskih razmerij in drugih okoliščin nastal za narodne skupnosti večinoma problematičen položaj, ki včasih še danes ni zadovoljivo rešen.

Tretji zgled je sprememba zaradi vedno večje evropske integracije. Nove oblike čezmejnega in regionalnega sodelovanja so spremenile in spreminjajo perspektive in možnosti narodnih skupnosti, tudi preko meja. Časovno se to ujema z novimi trendi in možnostmi v tehniki in družbi, npr. individualizacija in oblike komunikacije (telefon, e-pošta, internet), a tudi vprašanja demografije (razmerje med starimi in mladimi ljudmi), veroizpovedi, mobilnosti in migracije, gospodarske in socialne stabilnosti itn. igrajo pomembno vlogo. Iz tega so nastale nove možnosti in nova tveganja za narodne skupnosti. V Evropi je danes 40 do 50 milijonov ljudi, pripadnikov narodnih skupnosti, prizadetih od teh procesov.

Skupno je v vseh teh primerih, da so bile in so narodne skupnosti in njihovi pripadniki vedno istočasno prizadeti in akterji. Prizadeti v tem smislu, da so npr. s povečanjem („globalizacija“) ali s skrčenjem („regionalizacija“) regionalne, nacionalne in internacionalne prepletenosti, soodločanja in vplivanja dobili in dobivajo nove možnosti, šanse, ali pa se je njihov položaj spremenil oziroma tudi poslabšal (migracija, izobraževanje, mobilnost, možnosti pospeševanja, odprte meje...); akterji v tem smislu, da so tudi narodne skupnosti in njihovi pripadniki delovali in delujejo v okviru spremenjenih možnosti in da so se na nove okoliščine odzivali in se nanje odzivajo. Kdaj pa kdaj je bilo mogoče najti zadovoljive rešitve in doseči izboljšanje, v drugih primerih se je začelo dolgotrajno poslabšanje položaja.

Kot aktualen zgled je mogoče navesti npr. v okviru evropske integracije – torej v stanju vedno večje mednarodne prepletenosti, „globalnejšega okolja“ – uporabo novih subvencijskih kulis, spremenjeni pravni red, nove komunikacijske možnosti in medije. S tem je povezana, če navedem konkreten zgled,

povečana pozornost in senzibilizacija za vprašanja narodnih skupnosti. Kajti: Še nikoli ni bilo tako enostavno, tako naglo in stroškovno ugodno opozarjati na neugoden položaj lastne narodne skupnosti, na kršitve človekovih pravic, kot v dobi interneta, elektronske pošte, facebooka ali twitterja, neke vrste medmrežnega dnevnika (bloga). Nikoli prej še ni bilo tolikšne pozornosti in podpornih programov za zadeve narodnih skupnosti na evropski ravni. A tudi gospodarske krize, kot je npr. aktualna finančna kriza, se ne ustavljajo pred manjšinami. Včasih so prav ti deli prebivalstva, predvsem če so naseljeni v strukturno šibkih obmejnih predelih, v kriznem obdobju in po njegovem koncu kot prvi in najdlje prizadeti.

Regionalizacija dobra – globalizacija slaba?!

Ob teh zgledih bodi posebej poudarjeno, da sta regionalizacija in globalizacija obstajali vedno vzporedno in obstajata tudi zdaj. In prav tako, da globalizacija ne pomeni kar avtomatično poslabšanja, kakor regionalizacija ne nujno izboljšanja, kakor je to slišati ne le v kratkovidnih javnih diskurzih in izjavah politikov vseh barv, temveč kakor je bilo in je slišati tudi v prijavah k besedi o temi kongresa narodnih skupnosti. Tu je bila in je regionalizacija povezana z „dobrim počutjem“, z varnostjo in dobrim sosedskim sožitjem, z majhnimi, znanimi in preglednimi strukturami, z „domovino“, medtem ko se globalizacija enači s finančno krizo, z oligarhi, s „požrešnimi“ skladi, z individualizacijo in razčlovečenostjo itn. Če bi bilo le tako preprosto! Taka ugotovitev ni le samo približna, ampak je kratko malo napačna – v zgodovini in sedanjosti v enaki meri.

Z obema fenomenoma je bilo vselej povezano izboljšanje in poslabšanje – često v eni in isti situaciji. Bil je že govor o blagoslovu novih tehnologij, kot je internet, ki omogoča hitrejšo in stroškovno ugodnejšo komunikacijo. Po drugi strani pa morejo tudi ravno te tehnične novosti imeti za pogoj tako visoko strokovno znanje ali velika tehnična sredstva in kapital, da utegne priti do centralizacij in lahko izvedljivih omejitev. Prav tako more v toku informacijske poplave ali različnih možnosti za odvrnitev pozornosti lastno sporočilo neslišano potoniti – skratka, konkurenca na trgu informacij je postala večja, naslovnik pa manj specifičen.

Prav evropska integracija spreminja tudi zaznavanje narodnih skupnosti. Tako postaja npr. za v obmejnih predelih živeče manjšine lažje navezati ne-

posredne stike z „matičnim narodom“ in najti nove možnosti sodelovanja. To pa utegne pomeniti tudi dodatne probleme za manjšino, če npr. nacionalne sile v kaki državi take perspektive politično zlorabijo, npr. za agitiranje proti vstopu v Evropsko unijo, ali če skušajo izkoriščati te aspekte v svoji politiki. Tako se je zgodilo npr. v 1990ih letih na Koroškem, kjer je bil slikan na steno strah pred slovenizacijo južnokoroškega prostora v možni EU-regiji s sosednjimi regijami v Italiji in Sloveniji. Isto velja npr. glede napetosti med Slovaško in Madžarsko, zaradi katerih trpi madžarska narodna skupnost.

Ali pogromi in izgoni kot posledica druge svetovne vojne: Niso jih izvedli vladni predsedniki. Ti so jih sicer včasih zaukazali, večkrat pa posredno podprli, dopustili ali ne dovolj učinkovito preprečili, dostikrat niti to: Pregarjalci, storilci so bili pogosto regionalni in lokalni akterji na kraju samem – torej sosedje iz lastne „domovine“. „Dobro počutje“, varnost, dobro sosedsko sožitje? Je regionalno torej dobro in globalno slabo? Ali narobe? Zadeva je kompleksna in barvita, ne črna in bela. Poleg tega ni vsak pripadnik manjšine od kakega razvoja enako prizadet.

Postavitev vprašanj in perspektive

Osvetlitev teh napetih aspektov je bila cilj XIX. kongresa narodnih skupnosti. Pri pripravi in izvedbi prireditve so se postavljala naslednja vprašanja kot neodložljiva:

- Kje tiči več nevarnosti, več šans – v regionalizaciji ali v globalizaciji?
- Kateri so aktualni izzivi za narodne skupnosti v tem napetem področju?
- Obstajajo zgodovinski zgledi za te izzive? Je mogoče znanje iz preteklosti izkoristiti za sedanjost?
- Je mogoče prepoznati posamezne narodne skupnosti, ki so jih aktualni procesi posebno prizadeli oziroma ki znajo šanse izredno dobro izkoristiti?
- Katera področja bi mogla biti pri delu z narodnimi skupnostmi posebno zanimiva in posebno pomembna?
- Kakšne so perspektive za prihodnost?

Kongresni predavatelji so si bili zastavili za cilj, da poiščejo in dajo odgovor vsaj na delne vidike načetih vprašanj. Tega so se lotili in to so opravili na različen način s tem, da so se skušali temi približati z regionalnega, tematičnega in zgodovinskega vidika: Narodne skupnosti in zaščita jezikov v evropskem kontekstu, možnosti za medijske produkte narodnih skupnosti

v Evropi, jezikovna zaščita v napetosti med manjšinskimi in večinskimi jeziki, vloga veroizpovedi. Aspekti dostojanstva in etike, aspekti narodne pripadnosti v okviru globalizacije, možnosti literature v globaliziranem svetu, zgledi čezmejnega sodelovanja ali primerjave migracijskih izkušenj so bili sestavni deli referatov in diskusij.

Kaj so teme prihodnosti, kje se skrivajo težave in izzivi? Zaščita manjšinskih interesov nasproti interesom večine, a tudi krepitev delovanja posameznikov predvsem z izobraževanjem in čezmejno sodelovanje so pomembni aspekti tako za večinsko kot tudi za manjšinsko prebivalstvo. Posebno vrednost pri zbližanju večinskega in manjšinskega prebivalstva in medsebojnem razumevanju je pripisati priučitvi jezikov, da se morejo tako odpraviti meje v mnogih primerih. Kajti jezik je v socialnem in družbenem okolju najprimernejše sredstvo za resnično „razumevanje“ vsakokratnega sogovornika. S tem je povezana potreba po razširitvi jezikovne zaščite, da se prepreči izumrtje jezika zlasti številčno šibkih narodnih skupnosti.

Ravno razvoj v Avstriji in sosednjih državah kaže, da so bile in so pregrade in zapornice na vseh straneh. Krepitev vseh tistih, ki si prizadevajo za konsenz, je mogoča tudi s podporo posameznikov v njihovem razvoju, šolanju, sposobnosti komuniciranja in sodelovanja. Konsenza ne gre zamenjavati s kompromisom, temveč ga je razumeti v njegovem popolnem pomenu kot iskanje nečesa novega – oblike skupnega čezmejnega sodelovanja. To velja za državne meje prav tako kot za pravne, gospodarske in jezikovne.

Die Globalisierung der Kärntner slowenischen Literatur*

JANKO FERK**

Ich sage es nicht zum ersten Mal, aber immer von neuem gern: Eine der vielschichtigsten Literaturregionen in Europa ist zweifellos der so genannte Alpen-Adria-Raum. Mehrere der – in diesem Raum angesiedelten – Literaturen sind plurinational, so neben der slowenischen, die in Slowenien, Kärnten, Italien und Ungarn geschrieben wird, auch die zahlenmäßig viel größere deutsche, die sich über einige europäische Staaten erstreckt. Damit ist schon die mögliche Differenz von Literaturen aufgezeigt und es wird deutlich, dass eine „kleinere“ Literatur mit völlig anderen Voraussetzungen auszukommen hat.

Zur Kärntner slowenischen Literatur fallen mir vor allem drei Begriffe ein: Vitalisierung, Internationalisierung und Globalisierung. Ich bin durchaus in der Lage, zu diesen Begriffen die korrespondierenden Jahreszahlen anzuführen. Die Vitalisierung beginnt im Jahr 1920, die Internationalisierung einundsechzig Jahre später und die Globalisierung in diesem Jahr beziehungsweise diesem Monat.

Doch der Reihe und den Jahren nach: Nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahr 1918 ist das slowenische Sprachgebiet national aufgeteilt worden, und zwar, wie bereits sinngemäß erwähnt, auf die Länder Österreich, Slowenien, Italien und Ungarn. Am 10. Oktober 1920 wurde eine Volksabstimmung über den Verbleib Kärntens bei Österreich abgehalten. Der Ausgang ist allgemein bekannt. Nach diesem Tag kann von einer getrennten Entwicklung eines Teils der slowenischen Literatur gesprochen werden. Seit diesem Zeitpunkt gibt es die Kärntner slowenische Literatur, und zwar als eine Ausformung der slowenischen, wie die österreichische Literatur eine solche der deutschsprachigen ist.

* Vortrag gehalten am 20.11.2008 anlässlich des XIX. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt

** Dr. Janko Ferk, Richter am Landesgericht Klagenfurt, Schriftsteller und Übersetzer

Natürlich ist interessant, dass sich eine relativ „kleine“ Literatur, die etwas mehr als zwei Millionen potentieller Leserinnen und Leser hat, aus vier Korpora zusammensetzt. Die slowenische Kultur und Literatur war immer schon auf mehrere Zentren verteilt und von mehreren Sprachen intensiv umgeben, so zumindest von der deutschen und italienischen. Dazu bemerke ich ausdrücklich, dass ich sprachliche und kulturelle Einflüsse für positiv halte.

Schon der Genauigkeit halber habe ich zu erwähnen, dass sich im zwanzigsten Jahrhundert eine starke „Kolonie“ slowenischer Menschen auch in den Vereinigten Staaten von Amerika und Argentinien gefunden hat. Ebenso Leserinnen und Leser. Erwähnenswert aus einem besonderen Grund: Diese Menschen haben das „Lebensmittel“ „Literatur“ zum Großteil aus dem Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba in Klagenfurt/Celovec bezogen, was noch heute – obgleich in einem sehr reduzierten Ausmaß – der Fall ist.

Doch zurück nach Kärnten: Die slowenische Literatur war nicht nur kulturellen Eindrücken ausgesetzt, sondern ebenso gesellschaftlichen und politischen Einflussnahmen, so naturgemäß auch die Kärntner slowenische, die sich in den zwanziger Jahren gegen eine deutschnationale Politik sowie in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegen Vernichtungsbestrebungen zur Wehr setzen musste. Die postplebiszitäre Kulturpolitik war ein Präludium der nationalsozialistischen Ära auf niedrigerer Stufe. Die Kärntner slowenische Literatur ist in dieser Zeit nahezu verstummt. Wie auch Dichterinnen und Dichter verstummen können, wenn sie ungerechten oder übermäßigen Angriffen ausgesetzt sind. Die Kärntner slowenische Literatur hat sich mit Erfolg widersetzt. Sie hat sozusagen überwintert. Mehr noch. Heute ist sie eine emanzipierte Literatur ohne jedweden Provinzialismus, die den Vergleich mit der deutschsprachigen nicht scheuen muss, dies weder literarisch noch literatursoziologisch. Aus dieser Zeit sind vor allem zwei AutorInnen exemplarisch, nämlich die LyrikerInnen Fran Eller und Milka Hartman. Hartman arbeitete unter den Bedingungen von Verfolgung und Zensur, Eller emigrierte nach Slowenien, wo er als Universitätsprofessor für Rechtswissenschaften arbeitete.

Nach dem Jahr 1945 mussten die Kärntner Slowenen erst die großen Verluste persönlicher, kultureller und materieller Ressourcen verkraften. Eine tatsächliche Erneuerung, ein Aufholprozess konnte erst in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnen werden, als Kärntner slowenische Schüler das legendäre Gymnasium Tanzenberg bei Maria Saal

besuchen konnten. Nahezu die gesamte damalige slowenische Intelligenz wurde dort geschult.

Mit einem kollektiv-kollegialen Kraftakt haben Gymnasiasten und Studenten die slowenische Literatur aus der Nachkriegsstarre gerissen, nämlich durch die Gründung der Literaturzeitschrift „mladje“ im Jahr 1960. Ich behaupte, dass es aufgrund der gesellschaftspolitischen Entwicklung kein Zufall ist, dass zur selben Zeit in Graz die „manuskripte“ gegründet wurden. Eine Begegnung der beiden literarischen Zentralorgane hat erst viele Jahre später stattgefunden. Wer hier die dazugehörigen Namen erfahren will, der sei jedenfalls auf Gustav Januš, Florjan Lipuš, Erich Prunč und Karel Smolle verwiesen.

„mladje“ ist bis zum Jahr 1991 herausgegeben worden und es sind insgesamt 71 Ausgaben erschienen. Nach der Einstellung dieser Literaturzeitschrift ist nichts Vergleichbares begründet worden. Eine ganze Reihe von Schriftstellerinnen und Schriftstellern ist dort erstmals zu Wort gekommen und ist im einen und anderen Fall durch die Zeitschrift überhaupt zum Schreiben bewogen worden. Ich habe hier den Literaturwissenschaftler Johann Strutz zu zitieren, der konstatiert: „Zweifelloso wurde durch [...] diese Belletristik ein unüberschätzbarer Beitrag zur Erhaltung der slowenischen Sprachkultur in Kärnten geleistet.“¹ Ich übernehme diese Feststellung zur Gänze. Die Zeitschrift veränderte die literarische Szene und die slowenische Literatur in Kärnten grundlegend, dies sowohl aus literarischer als auch literatursoziologischer Sicht. Das kulturell konservative Literaturkonzept wurde dem der europäischen Ästhetik der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts angepasst. Die traditionelle Kultur war höchstens ein Fundus für Parodien. Die Konzepte waren nun jenen der deutschsprachigen österreichischen Literatur vergleichbar. Der modernen Kärntner slowenischen Prosa hat damals Florjan Lipuš inhaltlich und formal den Weg gebahnt.

Mit Florjan Lipuš ist auch die Internationalisierung der Kärntner slowenischen Literatur im Jahr 1981 ursächlich verbunden. Als Peter Handke im Jahr 1979 aus Frankreich nach Österreich zurück gekommen ist, wo seine Tochter in Salzburg das Gymnasium besuchen sollte, war es seine Vorstellung, Slowenisch zu lernen. Zu Unterrichtszwecken ging er daran, mit sei-

1 Johann Strutz: Von den Kalendergeschichten zur konkreten Poesie.
In: www.slolit.at [Abruf: 26.5.2009] – Einleitender Essay.

ner „Lehrerin“ Helga Mračnikar Florjan Lipuš’ Roman „Der Zögling Tjaž“ in das Deutsche zu übersetzen. Das Buch erschien Anfang 1981 und wurde am 31. März in Anwesenheit des damaligen österreichischen Bundeskanzlers Bruno Kreisky im Wiener „Museum des zwanzigsten Jahrhunderts“ vorgestellt. Nicht unerwähnt sei, dass Kreiskys damaliger Kabinettschef Wolfgang Petritsch diese Buchvorstellung der Sonderklasse organisiert hat.

Über den Event habe ich damals mit großem und jugendlichem Enthusiasmus im „Extrablatt“² geschrieben. Meinen Aufsatz habe ich mit dem Titel „Der personifizierte Artikel sieben“ versehen, womit der Übersetzer Peter Handke gemeint war. Daraus möchte ich ein paar Sätze zitieren, die Bruno Kreisky damals an die literaturbegeisterten Menschen gerichtet hat: „Ich danke Peter Handke, daß er denjenigen hilft, die dafür eintreten, daß den Angehörigen dieser kleinen, aber so begabten Minderheit jenes Recht wird, das ihr im formalen Bereich zwar nicht vorenthalten wird, aber dort, wo das Recht zum Faktischen wird, nicht immer gewährt wird. Eine Minderheit hat nicht das Recht auf Gleichberechtigung. Eine Minderheit hat das Recht auf Bevorrechtung.“³

Peter Handke hat damals nicht nur Lipuš vorgestellt, sondern auch Gedichte Gustav Januš’ gelesen, womit er den falschen Eindruck, die Kärntner Slowenen hätten nur einen Dichter, von Anfang an zerstreuen wollte. Peter Handke hat Januš und Lipuš übersetzt und affirmiert, er hat beide in angesehenen Literaturzeitschriften und Verlagen herausgebracht. Und er hat für weitere Übersetzungen gesorgt, so ist der „Tjaž“-Roman in französischer Übersetzung bei Gallimard in Paris ediert worden. Mit Handkes Patenschaft ist Januš mit dem wichtigen Petrarca-Preis bedacht worden. Natürlich könnte ich die Aufzählung fortlaufen lassen.

Erwähnt sei, dass Peter Handke mit seinem freundschaftlichen Einsatz für seine ehemaligen Tanzenberger Mitschüler „gleichsam einen Aufschwung für die Kärntner slowenische Literatur eingeleitet“⁴ hat, wie ich zum fünfzigsten Jahrestag der Unterzeichnung des Staatsvertrags von Wien am 12. Mai 2005 in der „Furche“ vermerkt habe. „Auf einmal wurde über

2 Janko Ferk: „Der personifizierte Artikel sieben“. In: Extrablatt (Wien), Mai 1981, S. 86 f.

3 Janko Ferk: „Der personifizierte Artikel sieben“. In: Extrablatt (Wien), Mai 1981, S. 86.

4 Janko Ferk: „Hiermit geschieht Recht. Der österreichische Staatsvertrag und die Kärntner slowenische Literatur seit 1945.“ In: Die Furche (Wien), 12. Mai 2005, S. 13.

Kärnten und Österreich hinaus wahrgenommen, dass es in einem österreichischen Bundesland neben der deutschsprachigen noch eine weitere oder andere Literatur gibt.“⁵ Es ist seit dem Jahr 1981 zu einer Art Hochkonjunktur der Kärntner slowenischen Literatur gekommen. Unbestritten ist, dass von der Arbeit und Promotion, die der damalige Star der deutschsprachigen Literaturwelt geleistet hat, so ziemlich alle Kärntner slowenischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller profitiert haben.

Die Kärntner slowenische Literatur machen natürlich nicht nur die exemplarischen Autoren, die Peter Handke übersetzt und freundschaftlich betreut hat, aus. Im zwanzigsten Jahrhundert haben mehr als zwanzig Autorinnen und Autoren Kärntner slowenische Lyrik und Prosa geschaffen. Alle diese Autorinnen und Autoren finden sich nun auf der ersten Homepage, die über die Kärntner slowenische Literatur des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts erstellt wurde: www.slolit.at. Die Seite wurde Anfang November 2008 der Öffentlichkeit vorgestellt, womit die Globalisierung der Kärntner slowenischen Literatur eingeleitet wurde. [slolit.at](http://www.slolit.at) ist ein Weblexikon der Kärntner slowenischen Literatur. Es ist eine Datenbank mit Basisdaten zu den Autorinnen und Autoren des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts, wobei der – schon heute sehr genaue und akribische – Inhalt kontinuierlich ergänzt und ausgebaut werden soll.

Ich darf erwähnen, dass ich den Aufbau einer solchen Seite angeregt habe. Ihr Bauplan orientiert sich am Handbuch „Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten“⁶, das Johann Strutz herausgegeben hat. Johann Strutz, Literaturwissenschaftler an der Universität Klagenfurt, ist auch der wissenschaftliche Ratgeber des Weblexikons. Die redaktionelle Betreuung nimmt Peter Wieser vor, ohne den dieses Weblexikon nicht entstanden wäre. Das organisatorische Dach bietet Trude Wieser-Moschitz vom Verein „k & k Kultur und Kommunikation/Kultura in komunikacija“ in St. Johann im Rosental/Šentjanž v Rožu.

Die Aufnahme der Autorinnen und Autoren in [slolit.at](http://www.slolit.at) folgt einem international anerkannten Kriterium: der Veröffentlichung zumindest eines Werks

5 Janko Ferk: „Hiermit geschieht Recht. Der österreichische Staatsvertrag und die Kärntner slowenische Literatur seit 1945.“ In: Die Furche (Wien), 12. Mai 2005, S. 13.

6 Johann Strutz (Hrsg.): Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten. 2., erweiterte Auflage. Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba, Klagenfurt/Celovec 1998.

in Buchform, womit die Kärntner slowenische Literatur derzeit auf siebenundsechzig Autorinnen und Autoren kommt. Von Jurij Trunk, der im Jahr 1870 geboren wurde, bis Sonja Buch, die mehr als einhundert Jahre später, nämlich 1978, geboren wurde.

Auf der Homepage finden die interessierte Besucherin und der interessierte Besucher derzeit zunächst einen „Einleitenden Essay“ von Johann Strutz und Informationen über die Seite. Anklicken kann man den Link „Autorinnen und Autoren“ sowie die weiteren Kapitel „Belletristik“, „Kinderliteratur“, „Erinnerungsprosa“, „Andere Lyrik und Prosa“, ferner „Zeitschriften“ und „Anthologien“. Die Autoren und Autorinnen werden mit bio- und bibliographischen Daten vorgestellt und die Besucher haben die Möglichkeit, Ausschnitte aus Lyrik und Prosa zu lesen. Jeder Belletristik-Autor ist überdies mit drei Porträtfotos sichtbar gemacht. Die Homepage wird derzeit zweisprachig geführt, nämlich deutsch und slowenisch. Sie soll – sobald wie möglich – auch für den englischsprachigen Benutzer lesbar sein.

Erstmals in der Geschichte der Kärntner slowenischen Literatur sind Basisinformationen über sie weltweit abrufbar, weshalb die Erfinder von „sloLit.at“ damit rechnen dürfen, dass sich die wissenschaftliche, aber auch nicht-wissenschaftliche Rezeption schon in den nächsten Monaten merklich verstärken wird. Beim Konzipieren dieses Vortrags bin ich beim „Googeln“ mit dem Suchwort „sloLit.at“ auf fünfhundertvierzig Ergebnisse gestoßen. Ich bin überzeugt, dass es schon in Kürze einige tausend sein werden.

Mein nicht ausgesprochener Untertitel für die Kärntner slowenische Literatur, „Vitalisierung – Internationalisierung – Globalisierung“, bringt, denke ich, anschaulich den Zwiespalt zum Ausdruck, in dem sich die Autorinnen und Autoren befinden oder befunden haben. Es sind dies der Riss oder die Spaltung zwischen Tradition und Moderne, zwischen Ästhetik und Engagement, aber auch, was nicht verschwiegen sei, zwischen slowenischer und deutscher Sprache. Gustav Januš und Florjan Lipuš beispielsweise, haben sich bewusst für ein Werk in slowenischer Sprache entschieden. Jüngere Autoren und Autorinnen sind zweisprachig und arbeiten mit beiden Landessprachen.

Ich selber werde immer wieder nach einer schriftstellerischen Eigendefinition gefragt. Ich liefere sie Ihnen gern: Für mich gilt, was ich in einem Gespräch mit der Literaturwissenschaftlerin Neva Šlibar im Jänner 1991 gesagt

habe: Ich bin weder ein Minderheitenautor noch ein Kärntner Schriftsteller, sondern einzig und allein ein österreichischer. Die Haupt-„frequently asked question“, die mir immer wieder gestellt wird, ist jene, für wen ich schreibe. Ich beantworte sie gleich vorweg: Für die Menschen. Für jedermann und jedefrau. Für Sie!

Globalizacija koroške slovenske literature*

JANKO FERK**

Ne rečem tega prvič, a vedno znova rad: Tako imenovani alpsko-jadranski prostor je v Evropi ena od literarnih regij z največ plastmi. Več literatur, ki so doma v tem prostoru, je večnacionalnih, tako poleg slovenske – pisane v Sloveniji, na Koroškem, v Italiji in na Madžarskem – tudi številčno mnogo večja nemška, ki zajema nekaj evropskih držav. S tem je že nakazano možno razlikovanje literatur in postane očitno, da mora „manjša“ literatura shajati s povsem drugimi predpostavkami.

Ob koroški slovenski literaturi se domislim predvsem treh pojmov: vitalizacija (oživitev), internacionalizacija in globalizacija. Vsekakor morem k tem pojmom navesti tudi ustrezne letnice. Oživljanje se začne leta 1920, internacionalizacija enainšestdeset let kasneje, globalizacija pa letos oziroma ta mesec.

Toda pojdemo po vrsti in po letih: Po razpadu avstro-ogrske monarhije leta 1918 je bilo slovensko jezikovno območje nacionalno razdeljeno, in sicer, kot smiselno že omenjeno, na Avstrijo, Slovenijo, Italijo in Madžarsko. O obstanku Koroške pri Avstriji je bilo 10. oktobra 1920 izvedeno ljudsko glasovanje. Izid je splošno znan. Po tem dnevu moremo govoriti o ločenem razvoju enega dela slovenske literature. Od tega trenutka obstaja koroška slovenska literatura, in sicer kot različica slovenske, kakor je avstrijska literatura različica nemške.

Seveda je zanimivo, da je razmeroma „majhna“ literatura, ki ima nekaj več kot dva milijona potencialnih bralk in bralcev, sestavljena iz štirih korpusov. Slovenska kultura in literatura je bila že od nekdaj razdeljena na več središč in tesno obdana z več jeziki, predvsem z nemščino in italijanščino. Ob tem izrecno pripominjam, da imam jezikovne in kulturne vplive za pozitivne.

Že zaradi točnosti moram omeniti, da se je v dvajsetem stoletju znašla močna „kolonija“ slovenskih ljudi tudi v Združenih državah Amerike in v Argentini.

* Predavanje 20. novembra 2008 na XIX. Evropskem kongresu narodnih skupnosti v Celovcu

** Dr. Janko Ferk, sodnik na deželnem sodišču v Celovcu, pisatelj in prevajalec

Prav tako bralk in bralcev. Omembe vredno iz posebnega razloga: Ti ljudje so „življenjske potrebščine“ „literaturo“ dobivali iz Mohorjeve založbe v Celovcu, kar se dogaja še danes, čeprav v zelo zmanjšanem obsegu.

Pa se vrnimo na Koroško: Slovenska literatura ni bila izpostavljena le kulturnim vtisom, temveč prav tako družbenim in političnim vplivom, tako se veda tudi koroška slovenska, ki se je morala v dvajsetih letih postavljati v bran proti nemškonalni politiki, v tridesetih in štiridesetih letih prejšnjega stoletja pa proti uničevalnim prizadevanjem. Poplebiscitna kulturna politika je bila predigra nacionalsocialističnega obdobja na nižji stopnji. Koroška slovenska literatura je v tem času skoraj onemela. Kot morejo onemeti pesnice in pesniki, če so izpostavljeni krivičnim ali čezmernim napadom. Koroška slovenska literatura se je uspešno uprla. Je tako rekoč prezimila. Še več. Danes je enakopravna literatura brez kakega provincializma, ki se ji ni treba izogibati primerjavi z nemško, naj bo v literarnem ali literarnosociološkem pogledu. Iz tega časa sta zgledovalna predvsem dva avtorja, namreč lirik Fran Eller in lirski pesnica Milka Hartman. Milka je pisala izpostavljena preganjanju in cenzuri, Eller je emigriral v Slovenijo in postal tam univerzitetni profesor pravnih znanosti.

Po letu 1945 so morali koroški Slovenci najprej preboleti velike izgube osebnih, kulturnih in materialnih virov. Dejanska obnova, dohitevalni proces se je mogel začeti šele v šestdesetih letih prejšnjega stoletja, ko so koroški slovenski šolarji mogli obiskovati legendarno gimnazijo na Plešivcu pri Gospe Sveti. Skoraj vsa tedanja slovenska inteligenca se je tam šolala.

S skupinsko-prijateljskim izrednim dejanjem so gimnazijci in visokošolci potegnili literaturo iz povojne otrplosti, ko so leta 1960 ustanovili literarno revijo „mladje“. Trdim, da zaradi družbenopolitičnega razvoja ni naključje, da je bila ob istem času ustanovljena v Gradcu revija „manuskripte“. Do srečanja obeh literarnih osrednjih organov je prišlo šele mnogo let pozneje. Kdor hoče vedeti za pripadajoča imena, naj si jih zapomni: Gustav Januš, Florjan Lipuš, Erich Prunč in Karel Smolle.

„mladje“ je izhajalo do leta 1991, izšlo je vsega skupaj 71 števil. Po ukinitvi te literarne revije ni bilo ustanovljeno nič podobnega. Cela vrsta pisateljic in pisateljev je tam prvič prišla do besede in se je v enem ali drugem primeru sploh po reviji odločila za pisanje. Tu moram navesti literarnega znanstvenika Johanna Strutza, ki ugotavlja: „Nedvomno je bil [...] s to beletristiko dan ne-

precejljiv prispevek k ohranitvi slovenske jezikovne kulture na Koroškem.“¹ S to ugotovitvijo se popolnoma strinjam. Revija je temeljito spremenila literarno sceno in slovensko literaturo na Koroškem, in to tako v literarnem kot tudi v literarnosociološkem pogledu. Kulturno zastareli literarni koncept je bil prilagojen konceptu evropske estetike šestdesetih in sedemdesetih let prejšnjega stoletja. Tradicionalna kultura je bila kvečjemu fundus za parodije. Koncepti so bili zdaj primerljivi z onimi avstrijske literature v nemščini. Sodobni koroški slovenski prozi je tedaj vsebinsko in oblikovno utrl pot Florjan Lipuš.

S Florjanom Lipušem je vzročno povezana tudi internacionalizacija koroške slovenske literature leta 1981. Ko se je Peter Handke leta 1979 vrnil iz Francije v Avstrijo, kjer naj bi njegova hči obiskovala gimnazijo v Salzburgu, se je namenil učiti se slovensko. V ta namen se je s svojo „učiteljico“ Helgo Mračnikar lotil prevajanja Lipuševega romana „Dijak Tjaž“ v nemščino. Knjiga „Der Zögling Tjaž“ je izšla v začetku leta 1981 in je bila 31. marca predstavljena v prisotnosti tedanjega avstrijskega zveznega kanclerja Bruna Kreiskyja v dunajskem „Muzeju dvajsetega stoletja“. Naj ne bo neomenjeno, da je to knjižno predstavitev posebnega razreda organiziral tedanji šef Kreiskyjevega kabineta Wolfgang Petritsch.

O izrednem dogodku sem tedaj z velikim in mladostnim entuziazmom pisal v časopisu „Extrablatt“.² Svoj članek sem naslovil „Poosebjeni člen sedem“, s čimer sem mislil prevajalca Petra Handkeja. Iz tega članka bi rad citiral nekaj stavkov, ki jih je tedaj Bruno Kreisky govoril za literaturo navdušenim ljudem: „Zahvaljujem se Petru Handkeju, da pomaga tistim, ki se zavzemajo, da dobijo pripadniki te male, a tako nadarjene manjšine, tisto pravico, ki jim na formalnem področju sicer ni prikrajšana, a je tam, kjer postane pravica stvarna, niso vselej deležni. Manjšina nima pravice do enakopravnosti, manjšina ima pravico do favoriziranja.“³

Peter Handke ni predstavil tedaj le Lipuša, bral je tudi pesmi Gustava Januša, s čimer je hotel napačni vtis, češ da imajo koroški Slovenci samo enega pi-

1 Johann Strutz: Von den Kalendergeschichten zur konkreten Poesie. V: www.slolit.at [Abruf: 26.5.2009] – Uvodni esej.
2 Janko Ferk: „Der personifizierte Artikel sieben“. V: Extrablatt (Wien), maja 1981, str. 86 sl.
3 Janko Ferk: „Der personifizierte Artikel sieben“. V: Extrablatt (Wien), maja 1981, str. 86.

satelja, že na začetku razpršiti. Peter Handke je Januša in Lipuša prevedel in uveljavil, oba je dal natisniti v uglednih literarnih revijah in založbah. In poskrbel je za nadaljnje prevode, roman „Tjaž“ v francoskem prevodu je izdala založba Gallimard v Parizu. Ob Handkejevem botrstvu je bil Januš nagrajen s pomembno Petrarcovo nagrado. Seveda bi lahko še naprej našteval.

Omenjeno naj bo, da je Peter Handke s svojim prijateljskim zavzemanjem za svoje nekdanje plešivške sošolce „sprožil tako rekoč razmah koroške slovenske literature“,⁴ kot sem ob petdeseti obletnici podpisa avstrijske državne pogodbe na Dunaju zabeležil 12. maja 2005 v časopisu „Die Furche“: „Nenadoma je bilo na Koroškem, v Avstriji in še čez opaženo, da v avstrijski zvezni deželi obstaja poleg nemške še nadaljnja ali druga literatura.“⁵ Leta 1981 je postala koroška slovenska literatura zelo iskana. Nesporno je, da sta delovanje in promocija, ki ju je opravil tedanji zvezdnik nemškega literarnega sveta, koristila skoraj vsem koroškim slovenskim pisateljicam in pisateljem.

Koroške slovenske literature seveda ne predstavljajo samo eksemplarični avtorji, ki jih je Peter Handke prevedel in zanje prijateljsko skrbel. V dvajsetem stoletju je več kot dvajset avtoric in avtorjev ustvarjalo koroško slovensko liriko in prozo. Vsi ti avtorji in avtorice so zdaj navedeni na prvi domači strani, ki je bila sestavljena o koroški slovenski literaturi dvajsetega in enaindvajsetega stoletja: www.slolit.at. Ta stran je bila v začetku novembra 2008 predstavljena javnosti, s čimer se je začela globalizacija koroške slovenske literature. slolit.at je spletni leksikon koroške slovenske literature. Je banka podatkov z glavnimi informacijami o avtoricah in avtorjih dvajsetega in enaindvajsetega stoletja, pri čemer naj bi bila – že danes zelo natančna in akribična – vsebina nenehno dopolnjevana in oblikovana.

Omeniti smem, da sem dal pobudo za vzpostavitev take strani. Njen gradbeni načrt je povzet po priročniku „Profili novejšje slovenske literature na Koroškem“,⁶ ki ga je izdal Johann Strutz, literarni znanstvenik na Univerzi

4 Janko Ferk: „Hiermit geschieht Recht. Der österreichische Staatsvertrag und die Kärntner slowenische Literatur seit 1945.“ V: Die Furche (Wien), 12. maja 2005, str. 13.

5 Ibid.

6 Johann Strutz (izd.): Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten. 2., erweiterte Auflage. Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba, Klagenfurt/Celovec 1998.

v Celovcu. On je tudi znanstveni svetovalec za spletni leksikon. Uredniške posle opravlja Peter Wieser, brez katerega bi ta spletni leksikon ne nastal. Za organizacijsko streho skrbi Trude Wieser-Moschitz iz društva „k & k kultura in komunikacija“ v Šentjanžu v Rožu.

Sprejem avtoric in avtorjev v slolit.at se ravna po mednarodno priznanem kriteriju – objava vsaj enega dela v knjižni obliki –, po katerem šteje zdajšnja koroška slovenska literatura 67 avtoric in avtorjev. Od Jurija Trunka, rojenega leta 1870, do Sonje Buch, ki se je rodila več kakor sto let kasneje, namreč leta 1978.

Obiskovalke in obiskovalci, ki se zanimajo, najdejo na domači strani zdaj najprej „Uvodni esej“ Johanna Strutza in informacije o strani. Nakliknejo lahko povezave „Avtorice in avtorji“ in nadaljnja poglavja „Leposlovje“, „Otroška literatura“, „Spominska proza“, „Druga lirika in proza“, pa še „Revije“ in „Antologije“. Avtorice in avtorji so predstavljeni z bio- in bibliografskimi podatki in obiskovalci imajo priložnost brati izbrane dele lirike in proze. Vsak leposlovni avtor je poleg tega viden na treh slikah. Domača stran je zdaj dvojezična, namreč v nemščini in slovenščini. Brž ko bo mogoče, bo dostopna tudi v angleščini.

Prvič v zgodovini koroške slovenske literature so osnovne informacije o njej dostopne od povsod po svetu, zato smejo iznajditelji programa „slolit.at“ računati, da se bo znanstvena in tudi neznanstvena recepcija v bližnjih mesecih občutno povečala. Ob pripravljanju tega predavanja sem pri „googlanju“ pod „slolit.at“ naletel na 540 zadetkov. Prepričan sem, da jih bo že v kratkem nekaj tisoč.

Moj neizgovorjeni podnaslov za koroško slovensko literaturo – „vitalizacija (oživitev), internacionalizacija in globalizacija“ – po mojem mnenju jasno izraža razklanost, ki jo čutijo ali so jo čutili avtorji in avtorice. To je razpoka ali razcep med izročilom in angažmajem, pa tudi, kar ne gre zamolčati, med slovenskim in nemškim jezikom. Gustav Januš in Florjan Lipuš sta se npr. zavestno odločila za pisanje v slovenskem jeziku. Mlajši avtorji in avtorice so dvojezični in pišejo v obeh deželnih jezikih.

Tudi mene vedno znova vprašujejo po lastni pisateljski definiciji. Rad vam jo povem: Zame velja, kar sem januarja 1991 dejal v pogovoru z literarno znanstvenico Nevo Šlibar: Nisem ne manjšinski in ne koroški, sem edinole

avstrijski pisatelj. Glavno vprašanje – „frequently asked question“ – , ki mi ga vedno znova zastavljajo, se glasi, za koga pišem? Nanj že vnaprej odgovarjam: Pišem za ljudi. Za slehernika in slehernico. Za vas!

Zwischen Konflikt und Kooperation – das deutsch-dänische Grenzland als „Region“*

SIGRID GRASSMUGG**

Der Titel meines heutigen Vortrags „Zwischen Konflikt und Kooperation – das deutsch-dänische Grenzland als „Region““ ist meiner Diplomarbeit entnommen, in der ich mich ausführlich mit dieser Thematik im Sinne einer kulturwissenschaftlichen Analyse beschäftigt habe.¹ Eine Beleuchtung der Begriffe Region, Grenze und Identität bzw. regionale Identität müsste eigentlich an diesem Punkt erfolgen, doch würde dies wohl den Rahmen meines Vortrags sowie der gesamten Veranstaltung sprengen.

Zu allererst ist es für das weitere Verständnis sinnvoll, einen kurzen Exkurs über die historischen Ereignisse im deutsch-dänischen Grenzland zu geben bzw. das Territorium topologisch und humangeographisch zu beschreiben. Wenn im Zuge dieses Vortrags von „Region“ gesprochen wird, dann muss zwischen dem deutsch-dänischen Grenzland als Territorium per se sowie der 1997 gegründeten Europaregion Sønderjylland-Schleswig als administrativer Region unterschieden werden.

Das heutige deutsch-dänische Grenzland bzw. die deutsch-dänische Grenzregion umfasst die Gebiete, die sowohl auf dänischer als auch auf deutscher Seite an der Landesgrenze der beiden Staaten liegen. Der südlichste Teil Dänemarks trifft hier somit auf den nördlichsten Teil Deutschlands. Die Region Sønderjylland-Schleswig umfasst an die 8.000 km². Im Westen durch die Nordsee, im Osten durch die Ostsee begrenzt, leben hier insgesamt etwa 700.000 Menschen, davon 450.000 auf deutscher und 250.000 auf dänischer Seite. Seit der Kommunalreform 2007 umfasst die Region auf dänischer Seite die vier Großkommunen Aabenraa (Apenrade), Haderslev (Hadersleben), Tønder (Tondern) und Sønderborg (Sonderburg).

* Vortrag gehalten am 20.11.2008 anlässlich des XIX. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt

** Mag. Sigrid Grassmugg, Skandinavistin, Wien

1 Als Grundlage für dieses Referat dient meine Diplomarbeit: Sigrid Grassmugg, Grenzerfahrungen – die Konstruktion des deutsch-dänischen Grenzlandes als „Region“, Univ. Wien, Dipl.-Arb. 2007.

Auf deutscher Seite gehören die Kreise Schleswig-Flensburg (Slesvig-Flensborg) und Nordfriesland (Nordfrisland) sowie die kreisfreie Stadt Flensburg (Flensborg-by) zur Region. Der frühere Kreis Eckernförde und ein Teil des ehemaligen Kreises Rendsburg, die nördlich des historisch oft zitierten Grenzflusses Eider liegen, werden nicht zur deutsch-dänischen Grenzregion gezählt, obwohl sie einen Teil des ehemaligen Herzogtums Schleswig ausmachen. Ansonsten deckt sich die Fläche der neuen Europaregion ziemlich genau mit jener des historischen Schleswigs. Die größte Stadt der Region ist Flensburg mit ca. 87.000 Einwohnern.

Der geschichtliche Diskurs orientiert sich an den Zeiten des Miteinanders bzw. Gegeneinanders und soll somit die aktuelle Situation besser beleuchten. Als Periode des ersten Miteinanders wird der Zeitraum vom 12. Jahrhundert bis zur Erwachung des Nationalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesehen. Durch den Vertrag von Ribe im Jahr 1460 wurden die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein in Personalunion mit Dänemark verbunden. Eine Periode des Gegeneinanders begann mit den nationalen Auseinandersetzungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Sowohl die dänische als auch die schleswig-holsteinische Seite erhob mit dem Argument des historischen Rechts Anspruch auf Schleswig. Im Jahr 1848 begann der erste schleswigsche Krieg zwischen Dänemark und Preußen, 1864 der zweite schleswigsche Krieg zwischen Dänemark und Preußen/Österreich. In der Folge musste Dänemark als Verlierer Schleswig und Holstein an die Siegermächte abtreten. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs bot sich Dänemark die Chance einer Wiedervereinigung mit Schleswig, da im Friedensvertrag von Versailles das Recht auf eine Volksabstimmung im Grenzland festgelegt wurde. Die Ergebnisse mündeten in einer Grenzrevision, die auf beiden Seiten Minderheiten zur Folge hatte.

Die Kontakte während der Zwischenkriegszeit beschränkten sich vor allem auf die grenzüberschreitenden Aktivitäten der Minderheiten. Am 9. April 1940 wurde Dänemark von Deutschland besetzt. Nach Kriegsende lag Südschleswig in der britischen Besatzungszone. Die Hoffnung auf eine erneute Grenzrevision wurde nicht erfüllt. Die deutsche Minderheit in Nordschleswig hatte mit den Folgen der Rechtsabrechnung zu leben. Eine erste Entspannung zeichnete sich im Jahr 1949 mit der Kieler Erklärung ab, worin die schleswig-holsteinische Landesregierung die Rechte der dänischen Minderheit anerkannte. Die wirkliche Grundlage eines neuen Miteinander war jedoch die Verabschiedung der Bonn-Kopenhagener Erklärungen 1955,

die die Stellung der nationalen Minderheiten in beiden Ländern sicherten und mit dem Recht auf freies Bekenntnis zur jeweiligen Volkszugehörigkeit verknüpft waren. Dänemark und Deutschland wurden im Laufe der Jahre Partner auf internationaler Ebene (NATO 1949 bzw. 1955, Europäische Gemeinschaft 1973 bzw. 1957). Zu einem der ersten Schritte in der grenzübergreifenden Zusammenarbeit auf europäischer Ebene zählte vor allem die Teilnahme am INTERREG-Programm, die die Verfestigung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit bedeutete. Die Konstitution der Euroregion Sønderjylland-Schleswig erfolgte schließlich am 16. September 1997. Sie war somit die 20. Europäische Grenzregion, die formell eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf subnationaler Basis in Europa einging.

Die Grenzregion weist drei Minderheitengruppen auf: die deutsche Minderheit mit etwa 15.000 bis 20.000 Mitgliedern auf dänischer Seite, auf deutscher Seite die dänische Minderheit mit etwa 50.000 Mitgliedern und eine friesische. Letztere war nicht Gegenstand meiner Analyse, da von mir vor allem die dänisch-deutschen Verhältnisse unter nationalen Aspekten behandelt worden waren. Das in den Bonn-Kopenhagener Erklärungen proklamierte freie Bekenntnis zur Volkszugehörigkeit sorgt u. a. auch dafür, dass es statistisch schwer zu erfassen ist, wie viele Mitglieder die beiden Minderheiten wirklich zählen, da die Zugehörigkeit nicht überprüft werden darf. Der rechtliche Schutz der Minderheiten bekam durch die Verabschiedung der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ (1992) sowie der „Rahmenkonvention zum Schutz nationaler Minderheiten“ des Europarats im Jahre 1995 eine weitere europäische Dimension.

Die deutsche Minderheit in Dänemark, also die Deutschen in Nordschleswig, werden von der dänischsprachigen Mehrheitsbevölkerung auch „hjemmetyskere“ („Heimdeutsche“) genannt, von Seiten der Minderheit selbst wird meist von „Nordschleswigern“ oder der „deutschen Volksgruppe“ gesprochen. Ihre Interessensvertretung ist der „Bund deutscher Nordschleswiger“ (BDN), der 1945 gegründet wurde und seit 1983 das „Sekretariat der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen“ („Det tyske mindretals sekretariat i København“) unterhält. Weiters fungiert der BDN als Trägerorganisation der „Schleswigschen Partei“ (SP) und ist Herausgeber der deutschen Tageszeitung „Der Nordschleswiger“. Der „Deutsche Schul- und Sprachverein für Nordschleswig“ organisiert seit seiner Gründung 1945 das deutsche Schulwesen, der „Verband deutscher Büchereien Nordschleswig“ das deutsche Bibliothekswesen. Der „Deutsche Jugendverband für Nordschleswig“ ist die

Dachorganisation für Jugendgruppen. Es besteht weiters ein eigener „Sozialdienst Nordschleswig“. Seit 1923 ist die „Nordschleswigsche Gemeinde“ für die kirchliche Versorgung der Minderheit zuständig.

Die dänische Minderheit in Deutschland wiederum bezeichnet sich selbst als „Südschleswiger“ („sydslesviger“). Interessant ist vor allem die Entwicklung der Mitgliedszahlen seit der Grenzrevision: 1920 etwa 10.000, 1945 etwa 3.000, nach 1945 etwa 100.000. Gründe für den explosionsartigen Anstieg in der Nachkriegszeit („Neudänentum“) werden unter anderem in der Gewährleistung materieller Vorteile gesehen. Man spricht hier vom sogenannten „Speckdänentum“. Dessen Relevanz für den Anstieg der Mitgliederzahlen ist jedoch kulturwissenschaftlich und historisch umstritten. Im Gegensatz zum BDN als Gesamtorganisation wird die dänische Minderheit durch mehrere Organisationen und Institutionen vertreten, die der 1972 gegründete gemeinsame Rat „Det sydslesvigske Samråd“ repräsentiert. Die kulturelle Hauptorganisation ist die „Sydslesvigske Forening“ (SSF), der Südschleswigsche Verein, mit der Zentralverwaltung des „Dansk Generalsekretariat“ in Flensburg. Die Partei der dänischen Minderheit und der nationalen Friesen ist der im Jahr 1946 gegründete „Südschleswigsche Wählerverband“ (SSW). Für das Schulwesen zeigt sich „Dansk Skoleforening for Sydslesvig e.V.“ verantwortlich. „Sydslesvigske danske Ungdomsforeninger“ (SdU) ist die Dachorganisation der dänischen Sport-, Jugend und Pfadfindervereine. Bereits 1869 wurde die älteste Institution der Minderheit gegründet, die dänische Tageszeitung „Flensborg Avis“. Ebenso wie in Nordschleswig unterhält die dänische Minderheit ein eigenes Bibliothekswesen, einen Gesundheitsdienst sowie die „Dansk Kirke i Sydslesvig“, der die kirchliche Versorgung obliegt.

Man sieht also, dass heutzutage das soziale, kulturelle und politische Leben der Minderheiten auf beiden Seiten der Grenzen institutionalisiert ist. Ein komplettes „dänisches Leben“ in Deutschland – und umgekehrt – ist also möglich. Die Ebene der Institutionen, Organisationen und Vereine spielt im Konzept der „regionenbezogenen Identifikationsprozesse“ eines Autorenkollektivs um Wolfgang Fach eine wichtige Rolle als Vermittlungsträger zwischen Eliten und den Alltagswelten. Eliten können aus dem politischen, kulturellen, wirtschaftlichen oder auch spirituellen Bereich entstammen und propagieren mittels ihrer Diskussionen Sinnordnungen. Diese können aber auch im Bereich der Alltagshandlungen im Sinne von spontanen Identitätsmustern (z. B. sprachliche Veränderungen) entstehen. Im Bereich

des deutsch-dänischen Grenzlandes kommt es also durch das Vorhandensein von Minderheiten, ihren Eliten, Institutionen und Organisationen sowie der daraus resultierenden Alltagswelten zu einem Anstieg der Identifikationsmöglichkeiten für den Einzelnen, genau so wie für das Kollektiv und im weiteren Sinn für die Region.

Wenn wir nun vom Begriff Identität sprechen, dann lässt sich postulieren, dass Identität immer einer Grenzziehung bedarf. Abgrenzung ist somit die entscheidende existentielle Voraussetzung jeder Identitätsfindung und liegt allen Identitätskonzepten zu Grunde. Da Grenzen keine Konstanten per se sind, sind auch Identitäten dem Wandel unterworfen.

Auf europäischer Ebene kann man auf Grund der Bedeutungsveränderung, die die Grenzen seit der Gründung der Europäischen Union erfahren hatten, von einem Phänomen bzw. einer Tendenz eines „europäischen re-bordering“ sprechen. Grenzen besitzen ja nicht nur eine Trennfunktion, sondern lassen auf Grund der Dimension ihrer Überschreitung auch neue Verbindungen zu bzw. stellen sie her. Eine proklamierte Grenzenlosigkeit Europas mit neuem gemeinsamen Innen und Außen gelingt nur, wenn Nationalstaaten im Inneren in gewissem Maße ent-territorialisiert werden. Im Zuge der zunehmenden Bedeutungsrelativierung von Nationalstaaten verlieren Grenzen somit auch ihre Funktion der Identitätsbildung nach Innen. Die Grenzen einer Nation sind ja nicht nur geographische Linien, sondern auch kulturelle bzw. symbolische Faktoren.

Die Ent-territorialisierung des europäischen Raumes erfordert somit die Verlagerung des Territorialitätsdenkens nach unten, auf neue, kleinere Bezugsräume. In diesem Sinne kann „re-bordering“ mit Regionalisierungstendenz gleich gesetzt werden. Vor allem auf dem kulturellen Sektor spielt diese neue (Ab-)Grenzung eine gewichtige Rolle, viel mehr noch als auf dem politisch-ökonomischen Sektor. Dies mag vielleicht auch am gängigen Verständnis von der Europäischen Union als ökonomisch-politischem (Zweck-) Verband liegen, dessen gemeinsames kulturelles Fundament als eher vage bzw. diffus wahrgenommen wird.

Wenn wir nun den Bogen zu den Minderheiten spannen, dann lässt sich eine Parallele erkennen. Wie jedes Kollektiv benötigen Minderheiten für ihre Existenz eine Sinnordnung. Es bedarf der Abgrenzung von der Mehrheitsbevölkerung, um diese zu gewährleisten. Im Gegensatz zur nationalen

Mehrheitsbevölkerung, die die Grenzen der Nation als ein identitätsstiftendes Merkmal benötigt, ist das primäre identitätsstiftende Merkmal einer Minderheit die Abgrenzung zum Kollektiv der Mehrheitsbevölkerung. Kommt es jetzt zu einer Ent-territorialisierung der Nationalstaaten, dann fällt für die nationale Mehrheitsbevölkerung ein grundlegendes identitätsstiftendes Merkmal weg – und indirekt nun auch für die Minderheiten.

„Front“ und „Brücke“ sind zwei Begriffe, die einander eigentlich ausschließen, aber dennoch einer ambivalenten Wirklichkeit im Grenzland entsprechen: kulturelle Begegnungsstätte einerseits, Ort des kulturellen Zusammenstoßen andererseits. Als eine Gruppe junger Studierender aus der dänischen Minderheit die Zeitung „Front og Bro“ in den 1950er Jahren gründete, stand dies im krassen Gegensatz zum herrschenden Nationalismus der konservativen Südschleswiger („Sydslesvigsk Udvalg“), die noch immer für eine Wiedervereinigung mit Dänemark plädierten. Die Jungen forderten Verständnis für Deutschland, das somit auch zu einem Selbstverständnis der eigenen Nationalität im Sinne von „folkelighed“, dem dänischen Konzept von Volksverständnis, führen sollte. Diese Einstellung der damaligen jungen Generation der Südschleswiger kann durchaus als international bezeichnet werden. Eine Brückenfunktion der Minderheiten wurde auch in der Entstehungsphase der Euroregion in den 1990er Jahren thematisiert – jedoch von vielen Seiten auch mit Warnungen verbunden, da es durch diese Funktion auch zu einer Überforderung der Minderheiten käme. Identität benötigt immer Abgrenzung, genau so wie Minderheiten immer einen bestimmten Abgrenzungskonflikt benötigen, um eine innere Stabilisierung zu erhalten. Die Beziehung zwischen Minderheit und Mehrheit in einem Land muss durchaus nicht als eins zu eins übertragbar gelten für die Beziehungen zwischen den Mehrheiten auf beiden Seiten der Grenze.

Gerade in der Gründungsphase der Euroregion kam es auf dänischer Seite zu Protestaktionen, die in erster Linie national geprägt waren. Wenn Identität untrennbar mit dem nationalen Zugehörigkeitsgefühl verbunden ist, wird es schwer sein, andere, neue Bezugssysteme wie in diesem konkreten Fall eine europäische grenzüberschreitende Region als identitätsstiftendes Merkmal zuzulassen.

Das Territorium des deutsch-dänischen Grenzlandes besteht aus dem Konstrukt eines „deutschen“ und eines „dänischen“ Teils. Wenn wir nun den deutschen Teil der Region als Region Schleswig (Landesteil Schleswig) be-

zeichnen, so können wir wegen der Existenz der Minderheiten von einer regionalen schleswigschen Identität und von einer regionalen südschleswigschen Identität ausgehen. Auf dänischer Seite findet sich die Region Syddanmark/Sønderjylland mit einer regionalen sønderjysken und einer regionalen nordschleswigschen Identität.

Einen Beitrag, den Minderheiten in diesem Zusammenhang leisten können, ist eindeutig die Vermittlerrolle. Es wäre ein erster Schritt, sich der Existenz der Minderheit – und damit verbunden ihrer Identität als Wahlmöglichkeit für den Einzelnen – bewusst zu werden, um die Möglichkeiten für ein neues Bezugssystem, zum Beispiel einem Europa der Regionen, zu gewährleisten.

Med konfliktom in sodelovanjem – nemško-danski obmejni pas kot „regija“*

SIGRID GRASSMUGG**

Naslov mojega današnjega predavanja „Med konfliktom in sodelovanjem – nemško-danski obmejni pas kot „regija““ je povzet po mojem diplomskem delu, v katerem sem se obširno ukvarjala s to tematiko v smislu kulturno-znanstvene analize.¹ Na tem mestu bi bila pravzaprav potrebna osvetlitev pojmov regija, meja in identiteta oz. regionalna identiteta, a to bi preseгло okvir mojega predavanja in celotne prireditve.

Najprej je smiselno za nadaljnje razumevanje napraviti majhen ekskurz o zgodovinskih dogajanjih v nemško-danskem obmejnem pasu oz. teritorij topološko in človeško geografsko opisati. Kadar bo v tem predavanju govor o „regiji“, je treba razlikovati med nemško-danskim obmejnem pasom kot teritorijem samim po sebi in med leta 1997 ustanovljeno evropsko regijo Sønderjylland-Schleswig kot upravno regijo.

Današnji nemško-danski obmejni pas oz. nemško-danska obmejna regija obsega področja, ki ležijo tako na danski kot tudi na nemški strani deželne meje obeh držav. Najjužnejši del Danske se tu stika z najsevernejšim delom Nemčije. Regija Sønderjylland-Schleswig obsega približno 8.000 kvadratnih kilometrov. Na zahodu jo omejuje Severno morje, na vzhodu pa Baltik, tu živi skupno okrog 700.000 ljudi, od teh 450.000 na nemški in 250.000 na danski strani. Po komunalni reformi leta 2007 obsega regija na danski strani štiri velike komune Aabenraa (Apenrade), Haderslev (Hadersleben), Tønder (Tondern) in Sønderborg (Sonderburg). Na nemški strani pripadajo regiji okrožji Schleswig-Flensburg (Slesvig-Flensburg) in severna Frizija (Nordfrisland) ter od okrožja neodvisno mesto Flensburg (Flensborgby).

* Predavanje 20. novembra 2008 na XIX. Evropskem kongresu narodnih skupnosti v Celovcu

** Mag. Sigrid Grassmugg, skandinavistka, Dunaj

1 Podlaga za to predavanje je moje diplomsko delo: Sigrid Grassmugg, *Grenzerfahrungen – die Konstruktion des deutsch-dänischen Grenzlandes als „Region“*, Univ. Wien, dipl. delo 2007.

Nekdanje okrožje Eckernförde in del bivšega okrožja Rendsburg, ki ležita severno od v zgodovini pogosto omenjene mejne reke Eider, ne štejeta k nemško-danski obmejni regiji, čeprav sta del nekdanje vojvodine Schleswig. Sicer se ujema površina nove evropske regije skoraj točno s površino zgodovinskega Schleswiga. Največje mesto v regiji je Flensburg, ki ima približno 87.000 prebivalcev.

Zgodovinska razprava se orientira po obdobjih sodelovanja oz. nasprotovanja in naj tako bolje osvetli sedanjí položaj. Za periodo prvega sodelovanja velja obdobje od 12. stoletja do prebujenja nacionalizma v prvi polovici 19. stoletja. Pogodba v Ribeju leta 1460 je povezala vojvodini Schleswig in Holstein v personalni uniji z Dansko. Perioda nasprotovanja se je začela z nacionalnimi spori v začetku 19. stoletja. Tako danska kot schleswig-holsteinska stran sta z argumentom zgodovinske pravice zahtevali Schleswig zase. Leta 1848 se je začela prva schleswiška vojna med Dansko in Prusijo, leta 1864 pa druga schleswiška vojna med Dansko in Prusijo/Avstrijo. Potem je morala poražena Danska prepustiti Schleswig in Holstein državam zmagovalkama. Po koncu prve svetovne vojne se je Danski ponudila priložnost za ponovno združenje s Schleswigom, ker je bila v versajski mirovni pogodbi določena pravica do ljudskega glasovanja v obmejnem pasu. Rezultat je privedel do mejne revizije, ki je imela za posledico manjšini na obeh straneh meje.

Stiki v obdobju med prvo in drugo svetovno vojno so bili omejeni predvsem na čezmejne manjšinske aktivnosti. Dansko je Nemčija 9. aprila 1940 zasedla. Ob koncu vojne je bil južni Schleswig v britanski zasedbeni coni. Upanje na ponovno mejno revizijo se ni izpolnilo. Nemška manjšina v severnem Schleswigu je morala živeti s posledicami pravnega obračuna. Prvič je napetost popustila leta 1949 z izjavo v Kielu, ko je schleswig-holsteinska deželna vlada priznala pravice danske manjšine. Resnični temelj novega sožitja pa je bil sprejem bonško-kopenhagenskih izjav leta 1955, ki so zagotovile položaj narodnih manjšin v obeh državah in so bile povezane s pravico do svobodnega izražanja o narodni pripadnosti na vsaki od obeh strani. Danska in Nemčija sta postali z leti partnerici na mednarodni ravni (NATO 1949 oz. 1955, Evropska skupnost 1973 oz. 1957). K prvim korakom čezmejnega sodelovanja na evropski ravni šteje zlasti udeležba pri INTERREG-programu, ki je pomenila utrditev čezmejnega sodelovanja. Konstitucija evropske regije Sønderjylland-Schleswig je bila 16. septembra 1997 končno sprejeta. Tako je postala dvajseta evropska obmejna regija, ki je uradno pristala na čezmejno sodelovanje na subnacionalni ravni v Evropi.

Obmejna regija ima tri narodne skupnosti: nemška narodna skupnost šteje na danski strani približno 15.000 do 20.000 pripadnikov, danska skupnost na nemški strani približno 50.000 pripadnikov, tretja je frizijska. Ta ni bila predmet moje analize, ker sem raziskovala predvsem dansko-nemške odnose v nacionalnem pogledu. V bonsko-kopenhagenskih izjavah proglašeno svobodno priznavanje o narodni pripadnosti je med drugim tudi vzrok, da je statistično težko ugotovljivo, koliko pripadnikov štejeta v resnici obe narodni skupnosti, ker se pripadnost ne sme preverjati. Pravnomočno varstvo manjšin je s sprejetjem „Evropske listine o regionalnih in manjšinskih jezikih“ (1992) in „Okvirne konvencije za varstvo nacionalnih manjšin“ v Evropskem svetu leta 1995 dobilo nadaljnjo evropsko razsežnost.

Nemško narodno skupnost na Danskem, torej Nemce v severnem Schleswigu, imenuje dansko govoreča večina tudi „hjemmetyskere“ („Heimdeutsche“), manjšina sama pa govori večinoma o „severnih Schleswižanih“ ali o „nemški narodni skupnosti“. Njihove interese zastopa „Zveza nemških severnih Schleswižanov“ („Bund deutscher Nordschleswiger“ – BDN), ki je bila ustanovljena leta 1945 in od leta 1983 vzdržuje „Tajništvo nemške narodne skupnosti v Kopenhagnu“ („Det tyske mindretals sekretariat i København“). „Zveza nemških severnih Schleswižanov“ je tudi ustanoviteljica schleswiške stranke „Schleswigsche Partei“ (SP) in izdajateljica nemškega dnevnika „Der Nordschleswiger“ [Severni Schleswižan]. Nemško šolsko in jezikovno društvo za severni Schleswig („Deutscher Schul- und Sprachverein für Nordschleswig“) organizira od svoje ustanovitve leta 1945 nemško šolstvo, zveza nemških knjižnic v severnem Schleswigu („Verband deutscher Büchereien Nordschleswig“) nemško knjižničarstvo. Nemška mladinska zveza za severni Schleswig („Deutscher Jugendverband für Nordschleswig“) je osrednja organizacija za mladinske skupine. Poleg tega obstaja lastna socialna služba „Sozialdienst Nordschleswig“. Od leta 1923 je „Nordschleswigsche Gemeinde“ pristojna za cerkveno oskrbo narodne skupnosti.

Danska manjšina v Nemčiji pa sama sebe imenuje „južni Schleswižani“ („sydsleswiger“). Zanimiv je zlasti razvoj števila pripadnikov v obdobju po reviziji meje: 1920 okrog 10.000, 1945 okrog 3.000, po letu 1945 okrog 100.000. Vzroki za eksploziji podobno povečanje v povojnem obdobju („novodanstvo“) se zdijo med drugim zagotovila materialnih prednosti. Tu je govor o tako imenovanem „danstvu zaradi slanine“ („Speckdänentum“), katere pomembnost za porast števila pripadnikov pa je kulturnoznanstveno in zgodovinsko sporna. V nasprotju z BDN kot osrednjo organizacijo zastopa

dansko manjšino vrsta organizacij in ustanov, ki jih predstavlja leta 1972 ustanovljeni skupni svet „Det sydslesvigske Samråd“. Glavna kulturna organizacija je „Sydslesvigske Forening“ (SSF), južnoschleswiško društvo, z osrednjo upravo „Dansk Generalsekretariat“ v Flensburgu. Stranka danske manjšine in nacionalnih Frizijcev je leta 1946 ustanovljena južnoschleswiška zveza volilcev „Südschleswigsche Wählerverband“ (SSW). Za šolstvo je odgovorno registrirano društvo „Dansk Skoleforening for Sydslesvig e.V.“. „Sydslesvigske danske Ungdomsforeninger“ (SdU) je osrednja organizacija danskih športnih, mladinskih in skavtskih društev. Že leta 1869 je bila ustanovljena najstarejša institucija manjšine, tj. danski dnevnik „Flensborg Avis“. Prav tako kot v severnem Schleswigu ima danska manjšina lastno knjižničarstvo, zdravstveno službo in „Dansk Kirke i Sydslesvig“, ki ima nalogo cerkvene oskrbe.

Vidimo torej, da ima danes socialno, kulturno in politično življenje manjšin na obeh straneh meje ustaljeno zakonsko obliko. Kompletno „dansko življenje“ v Nemčiji – in nasprotno – je torej mogoče. Nivo ustanov, organizacij in društev igra v konceptu „identifikacijskih procesov v regijah“ po zamisli avtorskega kolektiva okrog Wolfganga Facha pomembno vlogo posredovalca med elitami in vsakdanjim svetom. Elite morejo izvirati iz političnega, kulturnega, gospodarskega ali tudi duhovnega območja in s svojimi diskusijami načrtno razširjajo smiselni red. Ta pa lahko nastane tudi na področju vsakdanjih opravil v smislu spontanih identitetnih vzorcev (npr. jezikovne spremembe). Na področju nemško-danskega obmejnega pasu prihaja torej z obstojem manjšin, njihovih elit, ustanov in organizacij in iz tega izvirajočega vsakdanjega sveta do povečanja identifikacijskih možnosti za posameznika, prav tako za kolektiv in v širšem smislu za regijo.

Ko govorimo zdaj o pojmu identitete, predpostavljamo, da identiteta vedno potrebuje neko razmejitev. Ograditev je tako odločilni eksistencialni pogoj vsake najdbe identitete in je temelj vseh identitetnih konceptov.

Zaradi pomenske spremembe, ki so jo meje doživele v obdobju po ustanovitvi Evropske unije, lahko govorimo na evropski ravni o fenomenu oz. tendenci evropskega „re-bordering“. Meje nimajo le funkcije ločevanja, ampak na osnovi dimenzije svojega prekoračenja dopuščajo oz. vzpostavljajo tudi nove povezave. Slovesno razglašena Evropa brez meja z novim skupnim „znotraj“ in „zunaj“ se posreči le, če se nacionalne države v notranjosti v določeni meri odpovedo lastnemu teritoriju. Z vedno večjo relativizacijo pomena nacio-

nalnih držav tako izgublajo meje tudi svojo funkcijo pri oblikovanju identitete od znotraj. Meje kakega naroda pač niso le zemljepisne črte, temveč so tudi kulturni oz. simbolični faktorji.

Deteritorializacija evropskega prostora zahteva torej premik miselnosti o teritorializiranju navzdol, na nove, manjše referenčne prostore. V tem smislu lahko „re-bordering“ enačimo s tendenco regionalizacije. Predvsem v kulturnem sektorju igra ta nova (o-)mejitev pomembno vlogo, še bolj kot na politično-gospodarskem sektorju. Za to utegne morda ležati vzrok v običajnem razumevanju Evropske unije kot gospodarsko-politične (interesne) skupnosti, katere skupni kulturni temelj se zdi bolj nedoločen oz. difuzen.

Če usmerimo zdaj pogled k manjšinam, bomo zaznali podobnost. Kot vsaka skupnost potrebujejo tudi manjšine za svoj obstoj smiselni red. Zanj je potrebna omejitev od večinskega prebivalstva. Drugače kakor pri narodnostno večinskem prebivalstvu, ki so mu narodne meje potrebne kot značilnost za oblikovanje identitete, je pri manjšini glavna značilnost za oblikovanje identitete omejevanje proti skupnosti večinskega prebivalstva. Če zdaj pride do deteritorializacije nacionalnih držav, tedaj odpade temeljna značilnost za oblikovanje identitete narodnostno večinskemu prebivalstvu – in posredno tudi manjšinam.

„Fronta“ in „most“ sta dva pojma, ki drug drugega pravzaprav izključujeta, pa vendar ustrezata ambivalentni resničnosti v obmejnem pasu: na eni strani kraj kulturnih srečanj, na drugi pa kraj kulturnega spopadanja. Ko je v 1950ih letih skupina mladih študentov iz danske manjšine ustanovila časopis „Front og Bro“, je bilo to v izrazitem nasprotju z vladajočim nacionalizmom konservativnih južnih Schleswižanov („Sydslesvigske Udvalg“), ki so se še vedno zavzemali za ponovno združenje z Dansko. Mladi so zahtevali razumevanje za Nemčijo, kar naj bi privedlo tudi k samorazumevanju lastne narodnosti v smislu „folkelihood“, danskega koncepta o narodnosti. To stališče tedanje mlade generacije južnih Schleswižanov vsekakor lahko označimo za mednarodno. Funkcija manjšine kot mostu je bila obravnavana tudi v začetni fazi evroregije v 1990ih letih, a na mnogih straneh povezana s svarili, da bi utegnili ta funkcija manjšine tudi preobremeniti. Identiteta vedno potrebuje omejitev, prav tako kot manjšine vedno potrebujejo kak omejitveni spor, da ohranjajo svojo notranjo trdnost. Nikakor ni potrebno, da bi bil odnos med

manjšino in večino v deželi prenosljiv v razmerju ena : ena na odnose med večinama na obeh straneh meje.

Ravno v ustanovitveni fazi evroregije je prišlo na danski strani do protestnih akcij, ki so imele v prvi vrsti nacionalni značaj. Če je identiteta neločljivo povezana z občutkom narodne pripadnosti, bo druge, nove referenčne sisteme – kot v tem konkretnem primeru evropsko čezmejno regijo – težko dopustiti kot značilnost za oblikovanje identitete.

Teritorij nemško-danskega obmejnega pasu je konstrukt iz „nemškega“ in „danskega“ dela. Če zdaj nemški del regije imenujemo regija Schleswig (del dežele Schleswig), moremo zaradi prisotnosti manjšin govoriti o regionalni schleswiški in o regionalni južnoschleswiški identiteti. Na danski strani pa je regija Syddanmark/Sønderjylland z regionalno sønderjysko in regionalno severnoschleswiško identiteto.

Prispevek, ki ga manjšine morejo dati v tej zvezi, je očitno posredovalska vloga. Zavedeti se obstoja manjšine – in z njo povezane identitete kot izbirne možnosti za posameznika – bi bil prvi korak za zagotovitev možnosti za nov referenčni sistem, na primer za Evropo regij.

Minorities and Language. The Situation in Sweden after the Year 2000*

LEENA HUSS**

The topic of my paper is the minority language situation in Sweden, especially with regards to the new developments that have taken place since Sweden's ratification of the two minority conventions of the Council of Europe in 2000. But first I'll give you a short historical overview of Swedish language policies:

It is possible to distinguish four different periods in the history of Swedish language policies towards minorities:

- 1880s–1970s: overt assimilation policies vis-à-vis minorities
- from 1975: an immigrant language policy
- from 2000: a national minority language policy
- from 2006: a comprehensive language policy for “all languages”

As a result of a nationalist ideology which spread throughout the Nordic countries during the second half of the 19th century, minority populations with their own languages and cultures became a problem. Particularly in Sweden where nationalist tendencies led them to promote only the Swedish language and culture. Minorities, including the Sámi people in the north and speakers of Finnish, became marginalized in many ways. The central force behind the assimilation process was the school system: the teachers were given the task of turning minority children into “good Swedes”. In order to accomplish this, children were forbidden to use their own languages on school premises and were punished if caught using them.

This overt assimilation period lasted until the 1970s when Sweden started receiving large numbers of labour immigrants, mainly from Finland but also

* Speech, given at the 19th European Congress on Ethnic Minorities on Nov. 20th, 2008 in Klagenfurt

** Leena Huss, Ph.D., M.A., linguist, professor and director of research at the Centre for Multiethnic Research, University of Uppsala

from Southern Europe. In the first years of the 1970s, numerous teachers found themselves teaching classes where most children did not understand what the teacher said. To tackle this and other problems, a new immigrant policy was introduced in 1975. It was pluralist in spirit and included three main principles: equality, freedom of choice and co-operation.

The freedom of choice principle implied that immigrants could choose the degree to which they wanted to become Swedes or to maintain their own culture, including their mother tongue. A couple of years later, a so-called “home language reform” was introduced, making it possible for parents to choose “home language instruction” for their children in the Swedish comprehensive school system. In the 1980s, some 80 or 90 languages were taught as subjects in schools, the pupils usually had one or two lessons of home language a week and there were also bilingual classes established in some languages. In the 1970s and 1980s this was a very generous policy towards immigrants when compared to many other countries in Europe. At the same time, the Swedish government was not inclined to grant any special rights to historical minorities such as the Sámi, the Finns in the north of Sweden, the Roma or others. They were entitled to the same home language instruction as immigrants and it can be said that they got these rights because of immigration. In this way, Sweden was the opposite of many other countries where historical minorities were granted certain rights while immigrants had no such rights at all.

The situation changed when Sweden joined the European Union in 1995. Then the Council of Europe and various international minority support organizations together with NGOs and minority organizations in Sweden started requiring that Sweden recognize the two Council of Europe minority instruments: the European Charter for Regional or Minority Languages and the European Framework Convention for the Protection of National Minorities. This meant that Sweden would be forced to recognize officially the historical minorities of the country. A government commission was set up to study whether a ratification of the two conventions would be possible and which minorities and minority languages would be covered by such ratifications.

After a lot of investigations and debating, a government bill called “The national minorities of Sweden” was published in 1999, proposing the ratification of five minorities and minority languages:

- Finns and Finnish
- Jews and Yiddish
- Roma and Romani
- Sámi and the Sámi language
- Tornedalians and Meänkieli (“Tornedalian Finnish”)

The ratifications took place in February 2000 and a new national minority language policy was thus established in Sweden. A new category of languages was born: the historical minority languages. Three languages which had previously been regarded as immigrant languages were upgraded to national minority languages; these were Finnish, Yiddish and Romani. There had previously been a special policy for the Sámi but that had mainly to do with reindeer-herding; the Sámi language itself had not been promoted in the past. So even for the Sámi, the ratification of the language charter was extremely important. But the biggest change was that a language with the name of Meänkieli was born. It was formerly considered a dialect of Finnish but during the ratification process it was decided that the Finnish variety spoken in the north of Sweden would become a language in its own right.

Many significant changes took place in the politics of language in Sweden as a result of the ratifications. In April 2000, two minority language laws came into force, the first ever in Swedish history:

- “Law on the right to use Saami with municipal authorities and courts” (SFS 1999/1175);
- “Law on the right to use Finnish and Meänkieli with municipal authorities and courts” (SFS 1999/1176).

These laws made Sámi, Finnish and Meänkieli official languages in seven municipalities in the north of Sweden. In the whole of Sweden, the five national minorities are to be promoted in private and public life and protected as part of the Swedish national heritage. This is the first big political change regarding languages that Sweden has seen in the last decade. The second change has to do with the linguistic diversity of Sweden as whole.

When the minority language issue was debated in Sweden, there was also another debate going on, concerning the threat of English to the national

language, Swedish. Swedish has no official position in Sweden and there is no law stating that the language of Sweden is Swedish. Professional language planners and others claimed that something should be done to protect Swedish against the growing presence of English in several domains of society, such as in higher education particularly the natural sciences, in multinational companies, in the entertainment industry etc. They stated that Swedes should not forget their own language when promoting other languages spoken in Sweden and that it was quite funny that Sweden had three official languages none of which were Swedish and that Swedish was only official in Finland – which is true of course!

So another government commission was set up to propose a plan for the protection of Swedish in Sweden. During this time, many people feared that a program of this kind could be dangerous for minority languages and it was suggested that the position of the other languages should also be dealt with in a future protection program for Swedish. This was also the case in the commission report which was published in 2005: “Draft Action Program for the Swedish language”. It included three main principles:

- Swedish shall be a complete language, serving and uniting our society.
- Swedish in official and public use shall be correct and shall function well.
- Everyone shall have a right to language: Swedish, their mother tongue and foreign languages.

Here the focus is Swedish but the language rights of speakers of other languages are also mentioned – and this was a great joy for many minority language speakers who had feared a new, strongly nationalist way of thinking was spreading in Sweden.

There was also a paragraph on the official status of Swedish. I quote: “There is no statute declaring Swedish to be the official language of Sweden. The Committee’s assignment has included examining whether it would be appropriate to introduce language legislation in Sweden and how such legislation could be formulated. (...) Our proposals are: (...) A special Act shall be introduced that establishes the status of Swedish as Sweden’s principal language.” In the following government bill “The best language” (2005), the three principles mentioned earlier, also the paragraph on “everybody’s right to language” were adopted and the bill was passed by the parliament. Sweden thus got a comprehensive language policy with a clearly pluralist spirit.

In the government bill there was no proposal concerning a new language law. However, in the media a discussion followed on the need to have a law to protect the Swedish language against English, and recently, in 2008 a new law proposal was published, called "Värna språken" ("Protect the languages" – note: in plural). It includes paragraphs on Swedish as the principal language of Sweden but also on the protection of national minority languages and the Swedish Sign Language, and finally also the right of everybody to acquire and use his or her own mother tongue whatever the language. This law is very likely to be passed by the parliament during the coming spring.

What then about the reality behind the new policies? Is there a monitoring body checking that they are implemented properly? In 2006, a new authority, the Language Council of Sweden, was established, to replace previous, language-specific councils. On its website, the following can be read:

- Established 2006 as a department within the Institute of Language and Folklore;
- Mission: "To monitor the development of spoken and written Swedish and also to monitor the use and status of all other languages spoken in Sweden. Primarily, that means promoting the use of Sign Language and our five official minority languages, Finnish, Meänkieli, Sámi, Romani and Yiddish." (see: <http://www.sprakradet.se>)

The new language council will also follow the situation of immigrant languages in education. As to the national minority languages, there are also monitoring committees from the Council of Europe who frequently comment on the Swedish situation. Their presence is likely to strengthen the national minority languages.

Many problems remain, particularly in the field of education. As might be surprising to hear, there is almost no tradition of bilingual or minority language medium schools in Sweden, and the government has received severe criticism from the Council of Europe as a result of the lack of proper educational programmes to help maintain minority languages. Another point of criticism is that the existing minority language laws are in force in only a few municipalities, leaving large numbers of minority language speakers outside the realm of the law. We are currently waiting for a new government bill where this problem would be remedied. Of course, there are also other problems, and each language group has its specific problems and needs.

To sum up, we could say that there are policies in force in Sweden now which are more minority language-friendly than ever before. There is also an awareness of language issues among Swedes in general which is probably greater than ever before. Whether the existing problems will be overcome is a question for the future; mainly a question of how authorities and minorities can work together to make use of the new opportunities in a fruitful way.

Zu den interethnischen Beziehungen in der Region Czernowitz und deren Zukunftsperspektiven in der Euroregion „Oberer Prut“*

WOŁODYMYR I. KUSCHNERYK**

Für die Gestaltung des Staats- und Gesellschaftslebens eines jeden polyethnischen Landes stellen die interethnischen Beziehungen eines der kompliziertesten Probleme dar. Zudem berühren sie die zwischenstaatlichen und internationalen Beziehungen unmittelbar. Die friedliche Koexistenz verschiedener nationaler, ethnischer und sprachlicher Minderheiten ist ein positiver Umstand, ein wesentlicher Baustein für den sozialen und kulturellen Weiterbestand. Besonders aktuell ist dies für die Ukraine und andere postsowjetische Staaten und gilt teilweise auch für andere postsowjetische Länder in Mittel- und Südosteuropa, in denen radikale Veränderungen der sozialen und politischen Ordnung und neue qualitative Etappen der „nationalen Wiedergeburt“ stattfinden.

Bekanntlich unterstrichen Gelehrte, die sich an marxistische Ansichten hielten, dass Nationen nicht „unerwartet“ entstehen und nicht durch einen Staatserlass oder den Willen von historischen Persönlichkeiten bestimmt werden. Die Nation ist ein Produkt der historischen Entwicklung. Die Gemeinschaft von Sprache, Territorium, Kultur und Wirtschaftsleben hielt man für die Bausteine der bürgerlichen Nation.

Nah diesem Standpunkt – zwar mit manchen Unterschieden – ist die Nationskonzeption einiger moderner westlicher Forscher. Der Londoner Professor E. Smith etwa definiert eine Nation als „Menschengemeinschaft, die ihren eigenen Namen, ein gemeinsames Territorium, gemeinsame Mythen und historisches Gedächtnis, Massengesellschaftskultur, Gesamtwirtschaft und die für alle Mitglieder gleichen juristischen Rechte und Pflichten hat“.

Vom Standpunkt des zeitgenössischen ukrainischen Forschers H. Kasjanov

* Vortrag gehalten am 20.11.2008 anlässlich des XIX. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt

** Univ.-Doz. Dr. Wolodymyr I. Kuschneryk, Dekan der Fakultät für Fremdsprachen der Universität Czernowitz

soll die „universale“ Definition der „Nation“ als eine Menschengemeinschaft zumindest die sprachlichen, kulturellen, territorialen, wirtschaftlichen, sozialen, sozialpsychologischen und politischen Charakteristika einbeziehen, um umfassend ausgebildet zu sein. Dabei betont er, dass keines dieser Charakteristika eine dominante Rolle beanspruchen kann. Eine universale, umfassende Definition der Nation ist also unmöglich, da es in der Wirklichkeit keine „ideale Nation“ als absolutes Phänomen, eine Gegebenheit unabhängig von unserer Wahrnehmung der „objektiven Realität“, gibt. Von der Genesis her hält H. Kasjanov die Nation für ein Produkt der modernen Epoche, die Folge der Entstehung, Entwicklung und Wirkung von Erscheinungen wie des Kapitalismus, der Industriellen Revolution, des bürokratischen Staates, der Säkularisation des gesellschaftlichen Bewusstseins u. a. ist.

Die „nationale Wiedergeburt“ ist eine ideologische Erfindung des 19. Jahrhunderts, ebenso wie auch der unter Intellektuellen weit verbreitete Begriff „geschichtsloser“ Nationen. In diesem Fachbegriff steckt die Hauptidee: In einer geschichtlichen Zeitspanne muss eine Nation existiert haben, die unter ungünstigen historischen Bedingungen verfallen ist und im Begriff ist „wiederaufzuleben“. Da die intellektuellen Eliten im 19. und 20. Jahrhundert selbst Vordenker und öfters unmittelbare Gestalter der „nationalen Wiedergeburten“ waren und die wissenschaftlichen Forschungen ein untrennbarer Teil von entsprechenden zeitgenössischen Konstruktionen waren, hat sich dieses Fachwort ganz natürlich in den Gesellschaftswissenschaften etabliert. Es hat sogar Entsprechungen: Manchmal handelt es sich um das „Erwachen der Nation“. Jemand hat diese Erscheinung treffend als „ein Syndrom der schlafenden Schönheit“ genannt.

In normativ-staatlichen Urkunden und Dokumenten, insbesondere in der Verfassung der Ukraine, ist der Begriff „ukrainische Nation“ nicht bestimmt, obwohl die Bezeichnung „ukrainisches Volk“ die Bürger der Ukraine aller Nationalitäten vereint. Es liegt auf der Hand, dass der Begriff „Nation“ vor der Annahme des Grundgesetzes mit der Konzeption der Staatsbürgerschaft nicht verbunden wurde. Diese Ansicht findet man in einigen wissenschaftlichen Ausarbeitungen. „Ukrainische Nation“ versteht sich solcher Auffassung nach vor allem als eine ethnisch-kulturelle, sprachliche Gemeinschaft.

Daneben besteht auch eine andere Version: die „ukrainische politische Nation“. Sie basiert auf der gesellschaftlichen Auffassung der „Nationen“, wenn

die Gemeinschaftsangehörigkeit durch die Staatsangehörigkeit eines Individuums bestimmt wird. Sie steht dem Nationsmodell nahe, das auf dem Begriff „Volkssouveränität“ beruht. Es ist interessant, dass die Begriffe „ukrainisches Volk“ oder „Volk der Ukraine“ in diesem Fall auch als Entsprechungen des Begriffes „ukrainische Nation“ – aber in ganz anderer Bedeutung – gebraucht werden können.

Die Idee der „politischen Nation“ verbreitete sich unter den Intellektuellen und der Verwaltungselite. Der zeitgenössische ukrainische Forscher J. Hryzak führt eine interessante Hypothese an, laut derer die Wahl der Konzeption der nationalen Identität (ethnischer oder politischer) in den entstandenen Staaten abhängt vom Elitentyp, der an die Macht kommt. Wenn es eine Kulturelite ist, neigt sie dazu, eine ethnische Konzeption zu wählen. Die administrative Elite gibt der politischen Konzeption von Nation den Vorzug. Die Besonderheit der Ukraine besteht darin, dass die Wahl der politischen Konzeption der Nation von der lokalen Elite vorgenommen wurde. Unserer Ansicht nach erscheint die Hypothese von ihrer analytischen Seite aus gesehen verlockend, sie kann dabei jedoch auch zu äußersten Vereinfachungen führen.

Man kann annehmen, dass die gegenwärtige ukrainische Elite sowohl der „ethnischen“ als auch der „politischen“ Konzeption von Nation Gerechtigkeit widerfahren lässt, indem sie sie auszugleichen versucht, da die Wahl von nur einer die politische Stabilität und die territoriale Integrität des Staates und entsprechend die Vormachtstellung dieser Elite bedroht.

Es sei auch auf den Umstand hingewiesen, dass die Herausbildung der ukrainischen Nation, wenn sie als eine Umwandlung von einer ethnisch-kulturellen Gemeinschaft zur politischen zu betrachten ist, unter dem Fehlen eines Staatswesens (mit Ausnahme einiger kurzer Episoden) stattfand, das heißt, dass die politische Konzeption keine Chance auf Umsetzung hatte, wogegen die ethnische wesentlich zur Stabilisierung der Nationswerdung beitrug. Unter Anwendung der Terminologie von E. Smith können wir die Ukrainer am Anfang der modernen Zeit als eine in ihrer Entwicklungsphase befindliche ethnische Gemeinschaft bezeichnen, die in eine politische Gemeinschaft transformiert werden sollte.

Wir müssen betonen, dass es sich um Konzeptionen handelt und nicht um die Realität. In diesem Fall handelt es sich nicht um die wirkliche Existenz

einer „ethnischen“ oder „politischen“ Nation, sondern um die Versuche, die Merkmale, die einer Erscheinung eigen sind, zu bestimmen.

In ihrer Tätigkeit sollen die Staatsinstitute davon ausgehen, dass die Probleme der nationalen Minderheiten sich nicht nur auf die Innenpolitik sondern auch auf die außenpolitische Tätigkeit des Staates beziehen. Es sei betont, dass die nationalen Minderheiten eine Brücke zwischen Inländern und der ethnischen Heimat schaffen können. Dies gilt besonders für die Grenzregionen der Ukraine, der Republik Moldau und der Republik Rumänien, die in beiden Hypostasen auftreten. Unter Berücksichtigung der Existenz von ethnischen Gruppen nehmen sich die beteiligten Länder dieser an, suchen die Zusammenarbeit in der Implementierung allgemein gültiger Prinzipien und Normen, die einerseits alle Rechte der nationalen Minderheiten und andererseits gutnachbarliche Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen den Ländern sicherstellen sollen.

Der letzten Volkszählung im Jahr 1989 zufolge leben im Gebiet Czernowitz 69 Nationalitäten. Die größte Gruppe bildet hier die autochthone Bevölkerung: Ukrainer (70,8 Prozent), Rumänen (10,7 Prozent) und Moldauer (9 Prozent). Eine gewichtige Stellung in der ethnonationalen Struktur des Gebietes nehmen auch Russen (6,7 Prozent), Juden (1,7 Prozent) und Polen (0,5 Prozent) ein. Die rumänische Bevölkerung dominiert in den Bezirken Herca (92,9 Prozent), Hlyboka (56,8 Prozent) und Storožynec' (37,5 Prozent).

Zurzeit sind 22 gesamtstaatliche Kulturvereine und Vereine auf Gemeindeebene tätig: mit gesamtukrainischem Status die Christlich-demokratische Allianz der Rumänen in der Ukraine und der gesamtukrainische wissenschaftlich-pädagogische Verein „Aron Pumnul“; auf Gebietsebene die österreichisch-deutsche Kulturgesellschaft, die polnische Adam-Mickiewicz-Kulturgesellschaft, die rumänische Mihai-Eminescu-Kulturgesellschaft, der Kultur- und Sportklub Dragoș Vodă, die Isidor-Bodja-Gesellschaft für Medizin, die Zeitschrift Junimea liberară der rumänischen Jugend, die nach Andrej Sacharow benannte russische Kulturgesellschaft, der russische Verein der Bukowina, der Judenrat der Bukowina, die nationale armenische Kulturgesellschaft Arevik; mit Stadtstatus die jüdische Elieser-Steinbarg-Kulturgesellschaft, die Golgatha-Gesellschaft, die ökologische Stejarul-Gesellschaft, der Verein der rumänischen Schriftsteller, die Jüdische Gesellschafts- und Kulturstiftung, der Verein der jüdischen Studenten und

Jugendlichen, die private Spendenstiftung „Czernowitzer jüdisches Kultur- und Informationszentrum“.

Durch einen Sonderbeschluss des Exekutivkomitees der Czernowitzer Stadtverwaltung wurde allen registrierten staatlichen Kulturgesellschaften eine kostenfreie Dauerpacht für Büroräume in den einstigen Volksgruppenhäusern gewährt.

Für alle nationalen Gruppen werden entsprechende Bedingungen für die geistige Entwicklung und Bildung in der Muttersprache geschaffen. In der Region gibt es 87 Schulen mit rumänischer Unterrichtssprache, vier Schulen mit ukrainischer und rumänischer Unterrichtssprache und eine Schule mit ukrainisch-russischer und rumänischer Unterrichtssprache, in denen 23.447 Schüler studieren. Im Gebiet werden 32 Kindervorschulanstalten mit rumänischer Unterrichtssprache und Erziehung betrieben. In den Schulen mit rumänischer Unterrichtssprache unterrichten 2.122 Lehrer. Davon haben 1.160 (78,3 Prozent) Hochschulbildung, 443 (20,8 Prozent) mittlere Fachschulbildung und 19 (0,9 Prozent) Mittelschulbildung.

In der Region sind die Bedingungen für eine nationale und kulturelle Wiedergeburt und Entwicklung aller nationalen Kulturen geschaffen worden. In den Orten, in denen Rumänen und Moldauer leben, bestehen 74 Klubs, in denen 42 Laientheater, 114 Chöre, 63 Tanzgruppen, 82 musikalische Ensembles und 80 Bibliotheken mit einem Bücherbestand von 201.700 Bänden in rumänischer Sprache arbeiten. Gleichzeitig wirken in den Orten, die von Polen, Deutschen, Juden und Russen dicht besiedelt sind, Vereinigungen, die das kulturelle Schaffen organisieren und Bibliotheken in den entsprechenden Nationalsprachen betreiben. In der Bukowina und auch über die Grenzen des Landes hinaus genießen folgende Gruppen Bekanntheit: die rumänischen Tanzensembles „Mărțișor“ und „Izvoraș“, das jüdische Tanzensemble „Chorea“, die polnische Folkloregruppe „Wianeczek“, das rumänische Orchester „Măgurel“.

Für die rumänischsprachige Bevölkerung werden folgende Zeitungen gedruckt:

- „Concordia“ – rumänischsprachige Beilage zur Zeitung des Obersten Rates „Holos Ukraïny“ (Auflage 10.800);
- „Zorile Bucovinei“ – Zeitung des Gebietsrates (Auflage 6.881);
- „Gazeta de Herta“ – Zeitung der Bezirksverwaltung Herca;

- „Cuvântul adevărului“ – Zeitung der Bezirksverwaltung Novoselycja (Auflage 2.310);
- „Meleag natal“ – Zeitung der Bezirksverwaltung Storožynec' (Auflage 578);
- „Timp nou“ – Zeitung der Bezirksverwaltung Hlyboka (Auflage 4.650);
- „Plai românesc“ – unabhängige Zeitung der rumänischen Gemeinde (Auflage 1.500);
- Unabhängige Zeitung „Arcașul“ (Auflage 5.000);
- Zeitung „Curierul de Cernăuți“ (Auflage 5.000);
- „Junimea“ – Zeitung der Liga rumänischer Jugendlicher (Auflage 5.000);
- „Septentrion literar“ – Zeitschrift der rumänischen Schriftsteller von Czernowitz;
- „Lumea-CBIT“ – unabhängige Zeitschrift der Rumänen der Ukraine (Auflage 5.000);
- „Făgurel“ – Zeitschrift für Kinder .

Die Fernseh- und Radioprogramme in rumänischer Sprache senden monatlich 35,6 Stunden, jährlich 426,8 Stunden.

Anfang der 1990er Jahre gewann die Aktualität des Problems der zwischen-nationalen Beziehungen in der Ukraine, der Republik Moldau und der Republik Rumänien eine neue Dimension. Als eines der Hauptcharakteristika der neuen sozioökonomischen Situation, die sich in den erwähnten Ländern gleich nach dem Untergang der totalitären Regime bildete (in der Ukraine und der Republik Moldau mit der Ausrufung der staatlichen Unabhängigkeit), trat eine Tendenz der Vorherrschaft der Titularnation nicht nur quantitativ, sondern auch dem Status nach zu Tage. Die Tendenz einer Dominanz von bestimmten Ethnien über andere bekam eine sozialetnische Dimension. Als wichtigstes Element der posttotalitären Gesellschaft erwies sich der Besitz von Eigentum. Dieses konnte nunmehr durch Arbeit erworben werden, wobei in hohem Maße die Begabung von Personen ausschlaggebend war. Es erhob sich auch die Frage nach dem Bedarf an Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt sowie nach den Perspektiven von Einzelpersonen oder bestimmter ethnischer Gruppen.

Die Festigung der Werte und des sozialen und kulturellen Lebensstils der ethnischen Gruppen machte eine Selbstbestimmung der ethnischen Minderheiten notwendig, die die Züge der Gesetze der Konflikttheorie – Annahme, Anpassung, Vermeidung oder Widerstand – bekam. Anfang der 1990er Jahre wurden im Gebiet Czernowitz soziologische Untersuchungen

in dieser Frage durchgeführt. Dazu gehören in erster Linie die Forschungen im Juli und August 1991 („Stand und Entwicklungstendenzen der zwischenationalen Beziehungen im Gebiet Czernowitz“) und im November und Dezember 1992 („Stand der zwischenationalen Beziehungen im Gebiet Czernowitz“).

Die vorliegenden Untersuchungen zur ethnischen Selbstbestimmung haben gezeigt:

a) Unter den Vertretern der nationalen Minderheiten vergrößert sich der Wunsch nach Migration und dabei besonders nach Emigration. So äußerten 15,3 Prozent der Befragten den Wunsch aus der Ukraine auszuwandern. Unter den Einwohnern der Stadt Czernowitz waren es 22,9 Prozent, unter den Dorfbewohnern 13,4 Prozent der Befragten. Ein noch größerer Unterschied bestand in dieser Frage zwischen den Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen: Zur Zeit der Befragung teilten 10,7 Prozent der Ukrainer, 14,9 Prozent der Rumänen und Moldauer, 39,6 Prozent der Russen, 81,8 Prozent der Juden und 5,6 Prozent der Polen diese Ansicht. Es ist wichtig zu betonen, dass sich die Entwicklung der interethnischen Beziehungen im Gebiet Czernowitz nicht einfach gestaltete, aber dennoch besser war als in anderen Regionen der Ukraine. Die Zahl der an eine Binnenmigration denkenden Befragten war geringer als die Zahl jener Personen, die die Ukraine verlassen wollten.

b) Ein größerer Teil der Vertreter von nationalen Minderheiten (in einigen Fällen bis zu 50 Prozent) nahm die neue Staatsbürgerschaft der Ukraine nur unter Druck verschiedener Umstände an. Bei der Untersuchung im November und Dezember 1992 wünschten sich 64,8 Prozent der Befragten die Annahme der Staatsbürgerschaft der Ukraine. Während es dabei kaum Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerung gab, war aber der Unterschied zwischen den Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen deutlich. Von sich aus wollten 78,5 Prozent der Ukrainer, 46,3 Prozent der Rumänen und Moldauer, 43,9 Prozent der Russen, 45,5 Prozent der Juden und 61,1 Prozent der Polen die Staatsbürgerschaft der Ukraine annehmen. Hingegen: 9,4 Prozent der Ukrainer, 45,3 Prozent der Rumänen und Moldauer, 50 Prozent der Russen, 45,5 Prozent der Juden und 27,8 Prozent der Polen wollten die Staatsbürgerschaft der Ukraine nicht annehmen bzw. wussten sie zu jener Zeit nicht, ob sie diese annehmen müssen oder sie wollten diese nur unter Druck unterschiedlicher Umstände annehmen.

c) Es bestehen große Unterschiede beim Wechsel von einer Umgangssprache in eine andere, also von der russischen zur Sprache der ethnischen Gruppen. Die Frage nach der Einführung des Ukrainischen als Staatssprache in allen Bereichen des Gesellschaftslebens war eine der gravierendsten. Die überwiegende Bevölkerung des Gebietes (69,2 Prozent) trat für vorsichtige Maßnahmen zur Einführung und Verbreitung der ukrainischen Sprache ein und für die schrittweise Realisierung der Sprachpolitik. Diese Ansicht überwog in allen ethnischen Gruppen. Doch muss gesagt werden, dass 27 Prozent der befragten Ukrainer auf schnelle und entscheidende Maßnahmen zur Einführung des Ukrainischen in allen Lebensbereichen bestanden. Unter den Rumänen und Moldauern waren es 5,4 Prozent, unter den Polen 11,1 Prozent. Bei den Nichtukrainern war die Position für behutsame Schritte vorrangig. Unter den Ukrainern nahmen 59,1 Prozent, den Rumänen und Moldauern 76,2 Prozent, den Russen 93,9 Prozent, den Juden 90,9 Prozent und den Polen 83,3 Prozent eine solche Haltung ein. Die Vertreter der ethnischen Gruppen schlugen folglich eine längere Übergangsphase vor als die Titulnation.

d) Die Feststellung, dass sie zur Wahrung ihrer ethnischen Interessen auch aktiv Maßnahmen setzen würden, war überwiegend innerhalb der kleinen ethnischen Gruppen vorhanden. Als mögliche Aktionen wurden am häufigsten die Teilnahme an Demonstrationen (37,4 Prozent der Befragten), das Sammeln der Unterschriften (21,3 Prozent) und die Teilnahme an der Finanzierung der Protesthandlungen (21,2 Prozent) genannt. Es sei betont, dass es dabei nicht um konkrete Handlungen ging, sondern darum, dass solche denkbar erschienen. Das Niveau der potentiellen Aktivitäten der Angehörigen von nationalen Minderheiten war höher als innerhalb der Titulnation. So äußerten 35,8 Prozent der Ukrainer, 44,9 Prozent der Rumänen und Moldauer, 28,8 Prozent der Russen, 54,5 Prozent der Juden und 38,9 Prozent der Polen den Wunsch, an Demonstrationen teilzunehmen. 14,8 Prozent der Ukrainer, 34 Prozent der Rumänen und Moldauer, 30,3 Prozent der Russen, 18,2 Prozent der Juden und 16,7 Prozent der Polen stimmten zu, dass sie Unterschriften für den Schutz ihrer nationalen Interessen sammeln würden.

e) Die ethnische Komponente eines „weichen“ regionalen Konfliktes, der mit der Veränderung der ethnokulturellen Zusammensetzung einhergehen kann, begann in der Wirtschaftskrise eine politische Dimension zu

gewinnen. Diese zielte von ihrem Charakter her auf die Restauration vergangener Zustände ab.

Das Zusammenspiel sozialpolitischer und ethnokultureller Beziehungen, die auch die Transformationszeit überstanden, führte nun jedoch zu einer allgemeinen sozialen Spannung und sozialer Instabilität. Obwohl die allgemeine Auswertung des Zustandes der zwischennationalen Beziehungen „genügend“ ist, zeichnet sich ihre Dynamik nach den Untersuchungen im Juli und August 1991 durch eine Verschlechterung aus. Dies äußerten sowohl die nationalen Minderheiten als auch Angehörige der Titularnation.

Gleichzeitig trat ein Unterschied zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen hinsichtlich des nationalen Selbstwertgefühls und der Einschätzung der zeitlichen Verschlechterung bzw. Verbesserung der zwischennationalen Beziehungen zu Tage. Die Angehörigen der Titularnation schätzten die Situation weniger dramatisch ein und ihr nationales Selbstwertgefühl war höher als das bei anderen ethnischen Gruppen.

Die nationalen und kulturellen Vereine der Regionen richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Gewährleistung einer tatsächlichen Gleichheit zwischen Vertretern von nationalen Minderheiten und der Titularnation. Sie strebten sowohl nach Gleichheit vor dem Gesetz als auch nach Schaffung gleicher Möglichkeiten, bestimmten Tätigkeiten nachzugehen oder eine Anstellung zu bekommen sowie die gleichen Bedingungen für die Befriedigung ihrer nationalen und kulturellen Bedürfnisse zu schaffen.

In den letzten Jahren scheint in der Ukraine, der Republik Moldau und der Republik Rumänien eine ständige Tendenz zur Verbesserung der zwischenationalen Beziehungen und der Mechanismen zur Befriedigung der nationalen und kulturellen Bedürfnisse Platz zu greifen. In der Ukraine und der Republik Moldau erwies sich das Sprachproblem als weniger ausgeprägt, die Minderheit der aktiven Bevölkerung beherrschte die Staatssprachen. In den Grenzgebieten wurden erste Versuche sichtbar, die nationalen und kulturellen Bedürfnisse von ethnischen Gruppen gemeinsam zu lösen. Neue Möglichkeiten zur Lösung der Probleme, die mit der Befriedigung der nationalen und kulturellen Bedürfnisse von ethnischen Gruppen dreier Grenzterritorien verbunden sind, entstanden mit der Schaffung der Euroregion „Oberer Prut“. Die Vereinigung Europas macht die Integrationsprobleme

und Zusammenarbeit für die Länder, die sich der Arbeit in gesamteuropäischen Strukturen anschließen, immer aktueller.

Die Euroregionen bilden die höchste Stufe der Institutionalisierung unter allen Formen der regionalen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Bereich der örtlichen Machtorgane. Sie tragen dazu bei, zumindest zwei prinzipielle Aufgaben zu lösen: Die erste ist das Anwenden von Subjekten des vereinten Europas für die wirtschaftliche Kooperation. Die zweite besteht darin, dass Mechanismen der Zusammenarbeit und Wechselbeziehungen in der Art erarbeitet werden, wie sie für Verfahren in der Europäischen Union kennzeichnend sind. Die Einführung eines solchen Typs der Zusammenarbeit im Rahmen der Tätigkeit der europäischen Institutionen stellt ihnen die ständige Wechselbeziehung mit modernen europäischen Standards sicher. Das heißt, dass diese Länder eine Möglichkeit erhalten, sich in die europäischen Standards „weich“ zu integrieren, ohne ihren hergebrachten Kontext zu stören.

Am 22. September 2000 wurde im rumänischen Botoşani das Abkommen zur Bildung der Euroregion „Oberer Prut“ unterzeichnet, zu der sich folgende Regionen zusammenschlossen: das Gebiet Czernowitz, die Regionen Bălţi und Edineţ in der Republik Moldau und auf Seiten Rumäniens Botoşani und Suceava. Bekanntlich war die Hauptidee der euroregionalen Bewegung, die ihren Anfang Mitte der 1950er Jahre nahm, also fast gleichzeitig mit der Formierung der Europäischen Gemeinschaft, die Verbesserung der schon bestehenden Mechanismen der wechselseitigen Beziehungen zwischen einzelnen territorialen Einheiten und nationalen Gebilden und die Abschaffung von Hindernissen im Handel und anderer damit verbundener Bereiche. Gleichzeitig wurde ein zusätzlicher „dissipativer“ Kanal geschaffen, durch den die so genannte „negative Energie“ der Grenzspannung, der zwischennationalen Missverständnisse und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen in neue Mechanismen der Zusammenarbeit und vorteilhaftes grenzüberschreitendes Investieren verwandelt werden musste. Dieser Prozess förderte auch die Zusammenarbeit auf den Gebieten Kultur, Wissenschaft, Bildung, im internationalen Verkehr etc. und trug zu einer Heranführung dieser Region an eine europäische Integration bei.

Die Initiative zur Schaffung der beiden Euroregionen „Oberer Prut“ und „Niedere Donau“ stammte von rumänischer Seite in der Endphase der Ver-

handlungen zum Abschluss des ukrainisch-rumänischen politischen Basisvertrages. Sie spiegelte sich später wider im Artikel 8 des Vertrages über die gutnachbarschaftlichen Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen der Ukraine und Rumänien. Dieser wurde am 2. Juni 1997 in Constanța abgeschlossen. Dort hieß es unter anderem: „Die Vertragsparteien werden die direkten Kontakte und beiderseitige Zusammenarbeit zwischen den administrativ-territorialen Einheiten der Ukraine und Rumäniens, insbesondere in den Grenzzonen, fördern gemäß der Europäischen Rahmenkonvention über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen den territorialen Gemeinden oder der Machtinstanzen. Sie werden auch zur Zusammenarbeit zwischen den administrativ-territorialen Einheiten beider Staaten im Rahmen der bestehenden und auch zu bildenden Euroregionen „Oberer Prut“ und „Niedere Donau“ beitragen. Die administrativ-territorialen Einheiten anderer interessierter Staaten können zur Teilnahme eingeladen werden. Die Vertragsparteien werden in dieser Zusammenarbeit im Rahmen entsprechender Tätigkeiten von europäischen Institutionen handeln“.

Das Problem der Schaffung der Euroregionen „Oberer Prut“ und „Niedere Donau“ wurde beim Treffen der Präsidenten der Ukraine, der Republik Moldau und Rumänien am 3. und 4. Juli 1997 besprochen. Dabei wurde der Anschluss der angrenzenden administrativ-territorialen Einheiten der Republik Moldau an die erwähnten Euroregionen vereinbart. Der Beschluss sollte weiters bei zwei- und dreiseitigen Gipfeltreffen besprochen werden.

Recht interessant und unkonventionell war die Motivation zur Initiierung der Einbeziehung des Punktes über die Schaffung zweier Euroregionen in den Text des ukrainisch-rumänischen politischen Basisvertrages. Ausgehend von der Tatsache des Bestehens einer großen rumänischen Volksgruppe in der Ukraine, beschlossen die rumänischen Diplomaten, die Institution einer Euroregion als ein Schutzinstrument der Rechte der Angehörigen der rumänischen Diaspora zu nutzen. Es sollten die in anderen Teilen Europas in der Praxis erwiesenen Vorteile einer solchen Form der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit wie etwa wirtschaftliche Entwicklung und Steigerung des Lebensstandards in all jenen Gemeinschaften, die in den Randregionen von Staaten lebten und an gemeinsam initiierten Projekten teilnehmen, genutzt werden. Dies würde es ermöglichen, auch Kooperationsprogramme zu entwickeln, die nicht wirtschaftlichen Charakters sind, wie etwa Projekte zur Verbesserung der Beziehungen mit der Diaspora oder auch Vorhaben, die auf ethnische, kulturelle, historische und sprachliche Eigenarten zielen.

Die Struktur der Euroregion „Oberer Prut“ ist wie folgt aufgebaut: An der Spitze steht ein Leitungsrat der administrativ-territorialen Einheiten der Euroregionsmitglieder, der so genannte Euroregionsrat. Es folgen darunter ein Vorsitzender der Euroregion, das Sekretariat des Euroregionsrates und die Kommissionen der Euroregion sowie Expertengruppen. Zum Vorsitzenden des Rates, dem die Leiter der administrativ-territorialen Einheiten und Euroregionsmitglieder angehören, wurde auf ein Jahr der Vorsitzende der Czernowitzer Stadtverwaltung gewählt. Zum Sitz des Sekretariats des Euroregionsrates wurde die Stadt Czernowitz bestimmt, und das Amt des Sekretariatsleiters übt der stellvertretende Vorsitzende der Czernowitzer Stadtverwaltung aus.

Von dem Euroregionsrat wurden vier Arbeitskommissionen als Arbeitsorgane der Euroregion geschaffen. Darunter gibt es die Arbeitskommission der Euroregion „Oberer Prut“ für Fragen der Entwicklung von zwischenregionalen und zwischennationalen Beziehungen, örtlicher Selbstverwaltung und Medien. Es wurde vereinbart, dass die Leitung der Arbeitskommissionen im ersten Jahr in der Region Bălți (Republik Moldau) untergebracht wird, im zweiten in Rumänien und im dritten in der Ukraine. Die Lösung der Probleme von ethnischen Gruppen gehört zu den Aufgaben dieser Arbeitskommission der Euroregion. Die Kommission hat neben anderen Fragen auch einen Gradmesser für den Zustand der nationalen Minderheiten in jeder Region zu entwerfen und konkrete Maßnahmen auszuarbeiten in Bezug auf „die Sicherung und Einführung der vollen Gleichheit unter Personen, die der nationalen Minderheit in allen Bereichen des wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Lebens angehören.“ Dasselbe gilt auch für die Bevölkerungsmehrheit, heißt es in dem Abkommen über die Schaffung der Region „Oberer Prut“.

Interessant ist die von den Vertretern der öffentlichen Organisationen der Region Botoșani hervorgehobene Idee zur Schaffung einer Plattform von nichtstaatlichen Organisationen der Euroregion „Oberer Prut“. Dies stellt nicht nur eine Entwicklung des Subsidiaritätsprinzips dar, sondern zielt auch auf Dezentralisierung von Macht und Demokratisierung. Diese Plattformen könnten auch, falls grenzüberschreitend tätig, eine wichtige Rolle in Fragen der interethnischen Beziehungen spielen. Man beachte, dass die national-kulturellen Vereine laut soziologischen Studien neben den politischen Parteien den größten Einfluss auf die zwischennationalen Beziehungen ausüben und sozialen Institutionen wie örtlichen Machtorganen, Regierungsstruk-

turen und Medien voraussetzen. Dem Wesen nach sind sie keine Regierungsorganisationen und sie vereinen hauptsächlich ihre Mitglieder. Bei einer positiven Entwicklung der Plattform könnten ihre Teilnehmer der nationalen Minderheit und der Titularnation bestimmte Hilfe leisten. Es ist auch möglich, die Erfahrungen in der Verwirklichung ihrer spezifischen Kultur- und Bildungsbedürfnisse unter den Vertretern der national-kulturellen Vereine unterschiedlicher Länder zu nutzen. Die Harmonisierung interethnischer Beziehungen in der Euroregion „Oberer Prut“ ist sehr wichtig. Alle fünf administrativ-territoriale Einheiten, die Mitglieder der Euroregion, haben eine bestimmte Erfahrung in der Lösung dieser Probleme angesammelt und sie kann für die Partner von außerordentlicher Bedeutung sein.

Es entsteht aber noch eine Frage über die Nutzung unterschiedlicher Einstellungen und eines Gradmessers über den Zustand der zwischennationalen Beziehungen bei den Parteien. Um die Erfolge der Partner nutzen zu können, den Stand der zwischennationalen Beziehungen und die Einhaltung der Grundrechte und Pflichten der Angehörigen der nationalen Minderheiten durch die Parteien zu vergleichen, muss man nach unserer Ansicht ein Barometer und eine Kontrollmöglichkeit in dieser Frage ausarbeiten. Der Rat der Europaregion „Oberer Prut“ könnte Auftraggeber dafür sein, und das Politologische Zentrum der Bukowina könnte mit seinen ausländischen Partnern ein solches Instrumentarium und einen Kontrollmechanismus entwerfen. Betreffend Fragen der Entwicklung der zwischenregionalen Beziehungen, der örtlichen Selbstverwaltung und der Medien soll die Arbeitskommission der Euroregion „Oberer Prut“ sowohl die wissenschaftlichen Ausarbeitungen als auch die allmähliche Umsetzung der Erfahrungen in die Praxis koordinieren.

Es ist zu hoffen, dass die Realisierungsmechanismen der Rechte von ethnischen Gruppen im Rahmen der Euroregion „Oberer Prut“ ausgearbeitet werden können. Das Problem wurde von den zentralen Machtorganen der betroffenen Länder immer im Auge behalten. Sie sollen in erster Linie daran interessiert sein, die Spannungen in der Grenzregion zu verringern, besonders in einem Gebiet mit solch komplizierter historischer Vergangenheit. Die bereits erarbeiteten Mechanismen für die Rechte von nationalen Minderheiten könnten zukünftig in anderen Regionen des Landes angewendet werden, in denen dieses Problem im Rahmen der zwischenstaatlichen Beziehungen zwar weniger aktuell, aber im Kontext der Einhaltung der Grund- und Freiheitsrechte der Menschen dennoch von besonderer Bedeutung ist.

Unsere Staaten, die den Weg zum demokratischen Europa gewählt haben, sollen die Fragen der Sicherung der Rechte von nationalen Minderheiten nicht nur als ein wissenschaftlich-theoretisches Problem betrachten, sondern auch als ein solches, das einen angewandten Charakter hat. Denn der Beitritt zum Europarat verleiht der Ukraine, der Republik Moldau und der Republik Rumänien sowohl neue Rechte als auch eine Verantwortung für die Unterstützung der Sicherheit und Stabilität in ihren Ländern und auch in der Region. Der Beitritt allein fordert, alle auf sich genommenen internationalen Verpflichtungen auszuführen. Dies kann nur unter den Bedingungen des Wirkungsprinzips der Vorherrschaft des Rechtes, einer unabhängigen, starken, professionellen Rechtsprechung und der Anwendung der Verfassungsnormen als Normen der direkten Wirkung passieren.

O medetničnih odnosih v regiji Černovci in njihovih perspektivah za prihodnost v evroregiji „Zgornji Prut“*

WOŁODYMYR I. KUSCHNERYK**

Za oblikovanje državnega in družbenega življenja vsake večnarodne dežele so medetnični odnosi ena najbolj zapletenih zadev. Poleg tega neposredno zadevajo meddržavne in mednarodne odnose. Mirno sožitje različnih nacionalnih, etničnih in jezikovnih manjšin je pozitivna okoliščina, bistveni element za nadaljnji socialni in kulturni obstoj. Posebej aktualno je to za Ukrajino in druge postsovjetske države in velja deloma tudi za druge postsocialistične dežele v Srednji in jugovzhodni Evropi, kjer se dogajajo radikalne spremembe socialne in politične ureditve hkrati z novimi kvalitativnimi razvojnimi stopnjami „narodnega prebujenja“.

Znano je, da so znanstveniki, ki so se držali marksističnih pogledov, poudarjali, da narodi ne nastajajo „nepričakovano“ in tudi ne s kakim državnim odlokom ali po volji zgodovinskih osebnosti. Narod je proizvod zgodovinskega razvoja. Skupnost jezika, ozemlja, kulture in gospodarstva je veljala za temeljni element meščanske nacije.

Blizu temu stališču – vendar z nekaterimi razlikami – je narodnostna zasnova nekaterih sodobnih zahodnih raziskovalcev. Londonski profesor E. Smith npr. definira narod kot „skupnost ljudi, ki ima lastno ime, skupno ozemlje, skupne mite in zgodovinski spomin, množično družbeno kulturo, skupno gospodarstvo in za vse člane enake pravne pravice in dolžnosti“.

Po mnenju sodobnega ukrajinskega raziskovalca H. Kasjanova naj bi „univerzalna“ definicija „nacije“ kot skupnosti ljudi vključevala vsaj jezikovne, kulturne, ozemeljske, gospodarske, socialne, socialnopsihološke in politične karakteristike, da bi bila celovito izoblikovana. Pri tem poudarja, da nobena

* Predavanje 20. novembra 2008 na XIX. Evropskem kongresu narodnih skupnosti v Celovcu

** Univ. doc. dr. Wolodymyr I. Kuschneryk, dekan Fakultete za tuje jezike Univerze v Černovcih

od teh karakteristik ne more zahtevati zase dominantne vloge. Univerzalna, izčrpna definicija nacije je torej nemogoča, ker „idealna nacija“ kot absolutni fenomen, danost, ne glede na naše dojemanje „objektivne realnosti“, dejansko ne obstaja. Glede geneze ima H. Kasjanov nacijo za proizvod sodobne epohe, ki je posledica nastanka, razvoja in delovanja pojavov, kot so kapitalizem, industrijska revolucija, birokratična država, sekularizacija družbene zavesti idr.

„Narodni preporod“ je ideološka izmišljotina 19. stoletja, prav tako kot tudi med izobraženci zelo razširjeni pojem „naroda brez zgodovine“. V tem strokovnem pojmu tiči glavna ideja: V nekem zgodovinskem obdobju je morala obstajati nacija, ki je v neugodnih zgodovinskih okoliščinah propadla in je zdaj na tem, da „spet oživi“. Ker so bile izobraženske elite v 19. in 20. stoletju same vodilni mislec in dostikrat neposredni oblikovalec „narodnih preporodov“, znanstveno raziskovanje pa neločljiv del ustreznih sodobnih konstrukcij, se je ta strokovni izraz povsem naravno uveljavil v družbenih vedah. Obstaja celo analogija: Včasih gre za „prebujenje naroda“. Nekdo je ta pojav posrečeno imenoval kot „sindrom speče lepoticke“.

V normativno-državnih listinah in dokumentih, predvsem v ukrajinski ustavi, pojem „ukrajinska nacija“ ni določen, čeprav oznaka „ukrajinski narod“ združuje ukrajinske državljane vseh narodnosti. Na dlani je, da pojem „nacija“ pred sprejetjem temeljnega zakona s koncepcijo državljanstva ni bil povezan. To mnenje najdemo v nekaterih znanstvenih dodelavah. „Ukrajinska nacija“ se po tem umevanju razume predvsem kot etnično-kulturna, jezikovna skupnost.

Obenem obstaja še druga verzija: „ukrajinska politična nacija“. Ta temelji na družbenem umevanju „nacij“, ko pripadnost k skupnosti določa državna pripadnost posameznika, in je blizu narodnemu modelu, ki temelji na pojmu „ljudska suverenost“. Zanimivo je, da je izraz „ukrajinsko ljudstvo“ ali „ljudstvo Ukrajine“ v tem primeru mogoče uporabljati tudi kot ustreznicu pojma „ukrajinska nacija“ – vendar v povsem drugačnem pomenu.

Ideja „politične nacije“ se je razširila med izobraženci in upravno elito. Sodobni ukrajinski raziskovalec J. Hryzak navaja zanimivo hipotezo, po kateri je izbira koncepcije narodnostne identitete (etnične ali politične) v nastalih državah odvisna od tipa elite, ki pride na oblast. Če je kulturna elita, se nagiba k izbiri etnične koncepcije. Administrativna elita daje prednost politični koncepciji nacije. Ukrajinska posebnost je, da je lokalna elita iz-

brala politično koncepcijo nacije. Po našem mnenju se zdi hipoteza po svoji analitični strani vabljiva, utegne pa tudi privedi do skrajnih poenostavitev.

Mogoče je pričakovati, da bo sedanja ukrajinska elita pravična tako do „etnične“ kakor tudi do „politične“ koncepcije nacije in ju bo skušala uravnotežiti, kajti izbira ene same ogroža politično stabilnost in ozemeljsko neokrnjenost države, pa tudi prevlado te elite.

Opozorim naj na okolnost, da se je nastanek ukrajinske nacije – če ga gledamo kot preobrazbo iz etnično-kulturne skupnosti v politično – dogajal ob manjkajoči državi (razen v nekaj kratkih epizodah), se pravi, da politična koncepcija ni imela šanse za uresničenje, medtem ko je etnična bistveno prispevala k stabilizaciji etnogeneze. Ob uporabi terminologije E. Smitha moremo Ukrajince na začetku moderne dobe označiti kot v razvojni fazi nahajajočo se etnično skupnost, ki naj bo preoblikovana v politično skupnost.

Naglasiti moramo, da gre za koncepcije, ne za realnost. V tem primeru ne gre za resničen obstoj „etnične“ ali „politične“ nacije, temveč za poskus določitve značilnosti, ki jih ima neki pojav.

V svoji dejavnosti naj državne ustanove izhajajo iz tega, da se problemi narodnostnih manjšin ne nanašajo le na notranjo politiko, ampak tudi na zunanjepolitično dejavnost države. Poudariti je treba, da morejo narodnostne manjšine ustvarjati most med domačini in etnično domovino. To velja posebno za obmejne regije Ukrajine, Republike Moldavije in Republike Romunije, ki nastopajo v obeh hipostazah. Ob upoštevanju obstoja etničnih skupin se udeležene države zavzemajo zanje, se trudijo za sodelovanje pri izvajanju splošnoveljavnih načel in pravil, ki naj bi zagotovila na eni strani pravice narodnostnih manjšin in na drugi strani dobre sosedске odnose in sodelovanje med državami.

Po zadnjem ljudskem štetju leta 1989 živi na področju Černovcev 69 narodnosti. Največja skupina so tu avtohtoni prebivalci: Ukrajinci (70,8 %), Romuni (10,7 %) in Moldavci (9 %). Pomemben delež v etnonacionalni strukturi tega področja zavzemajo tudi Rusi (6,7 %), Judje (1,7 %) in Poljaki (0,5 %). Romunsko prebivalstvo prevladuje v okrajih Herca (92,9 %), Hlyboka (56,8 %) in Storožynec' (37,5 %).

Sedaj deluje na občinski ravni 22 vsedržavnih kulturnih društev in združenj: z vseukrajinskim statusom Krščansko-demokratska zveza Romunov v Ukrajini in vseukrajinsko znanstveno-pedagoško društvo „Aron Pumnul“; na področni ravni avstrijsko-nemška kulturna družba, poljska kulturna družba „Adam Mickiewicz“, romunska kulturna družba „Mihai Eminescu“, kulturni in športni klub „Dragoș Vodă“, družba za medicino „Isidor Bodja“, revija „Junimea liberară“ romunske mladine, ruska kulturna družba „Andrej Sacharov“, rusko Društvo Bukovine, Judovski svet Bukovine, nacionalna armenska kulturna družba Arevik; z mestnim statusom judovska kulturna družba „Elieser Steinberg“, družba „Golgatha“, ekološka družba „Stejarul“, Društvo romunskih pisateljev, Judovska družbena in kulturna ustanova, Društvo judovskih študentov in mladincev, zasebna dobrodelna ustanova „Černovski judovski kulturni in informacijski center“.

S posebnim odlokom izvršnega komiteja černovške mestne uprave je bila vsem registriranim državnim kulturnim družbam priznana brezplačna najemnina za uradne prostore v nekdanjih domovih narodnih skupnosti.

Za vse nacionalne skupine so urejene ustrezne možnosti za duhovni razvoj in izobrazbo v maternem jeziku. V regiji je 87 šol z romunskim učnim jezikom, štiri šole z ukrajinskim in romunskim učnim jezikom in ena šola z ukrajinsko-ruskim in romunskim učnim jezikom, te šole obiskuje 23.447 šolarjev. Na področju deluje 32 ustanov za otroke v predšolski dobi z romunskim učnim jezikom in vzgojo. V šolah z romunskim učnim jezikom poučuje 2.122 učiteljev. Od teh jih ima 1.160 (78,3 %) visokošolsko izobrazbo, 443 (20,8 %) srednjo strokovno šolo in 19 (0,9 %) srednješolsko izobrazbo.

V regiji so bile ustvarjene možnosti za nacionalni in kulturni preporod in razvoj vseh nacionalnih kultur. V krajih, kjer živijo Romuni in Moldavci, je 74 klubov. Tam deluje 42 amaterskih gledališč, 114 pevskih zborov, 63 plesnih skupin, 82 glasbenih ansamblov in 80 knjižnic z 201.700 knjigami v romunskem jeziku. Istočasno delujejo v krajih, kjer so Poljaki, Nemci, Judje in Rusi gosto naseljeni, združenja, ki organizirajo kulturno ustvarjanje in skrbijo za knjižnice v ustreznih nacionalnih jezikih. V Bukovini in tudi onstran deželne meja so znane naslednje skupine: romunska plesna ansambla „Mărțișor“ in „Izvoraș“, judovski plesni ansambel „Chorea“, poljska folklorna skupina „Wianeczek“, romunski orkester „Măgurel“.

Za romunsko govoreče prebivalstvo se tiskajo naslednji časopisi:

- „Concordia“ – romunska priloga časopisa „Holos Ukraïny“, organa vrhovnega sveta (naklada 10.800);
- „Zorile Bucovinei“ – časopis področnega sveta (naklada 6.881);
- „Gazeta de Herta“ – časopis okrajne uprave Herca;
- „Cuvântul adevărului“ – časopis okrajne uprave Novoselycja (naklada 2.310);
- „Meleag natal“ – časopis okrajne uprave Storožynec' (naklada 578);
- „Timp nou“ – časopis okrajne uprave Hlyboka (naklada 4.650);
- „Plai românesc“ – neodvisni časopis romunskega občestva (naklada 1.500);
- Neodvisni časopis „Arcașul“ (naklada 5.000);
- Časopis „Curierul de Cernăuți“ (naklada 5.000);
- „Junimea“ – časopis Lige romunskih mladostnikov (naklada 5.000);
- „Septentrion literar“ – revija romunskih pisateljev v Černovcih;
- „Lumea-CBIT“ – neodvisni časopis Romunov v Ukrajini (naklada 5.000);
- „Făgurel“ – časopis za otroke.

Televizijske in radijske oddaje v romunskem jeziku so na sporedu 35,6 ur na mesec oziroma 426,8 ur na leto.

Na začetku 1990ih let je pridobila aktualnost vprašanja mednarodnih odnosov v Ukrajini, Republiki Moldaviji in Republiki Romuniji novo razsežnost. Kot ena glavnih značilnosti novega socioekonomskega položaja, ki je nastal v omenjenih deželah takoj po propadu totalitarnega režima (v Ukrajini in Republiki Moldaviji z oklicem državne neodvisnosti), se je pojavila tendenca prevladovanja titularnega naroda ne le kvantitativno, temveč tudi po pravnem položaju. Tendenca prevladovanja nekaterih etnij nad drugimi je dobila socialetnično razsežnost. Za najpomembnejši element posttotalitarne družbe se je izkazala posest lastnine. To je bilo zdaj mogoče pridobiti z delom, pri čemer je bila v veliki meri odločilna človekova nadarjenost. Nastalo je tudi vprašanje po potrebnih delovnih močeh na delovnem trgu in po perspektivah posameznih ljudi ali etničnih skupin.

Utrditev vrednot in socialnega ter kulturnega življenjskega stila etničnih skupin sta rodila potrebo po samoodločbi etničnih manjšin, ki je dobila poteze zakonov konfliktne teorije – sprejetje, prilagoditev, preprečevanje ali odpor. V začetku 1990ih let so bile na področju Černovcev izvedene sociološke raziskave v tem vprašanju. Sem spadajo v prvi vrsti raziskave julija in avgusta 1991 („Stanje in razvojne tendence mednarodnih odnosov na področju

Černovcev“) in novembra ter decembra 1992 („Stanje mednarodnih odnosov na področju Černovcev“).

Opravljene raziskave so glede etnične samoodločbe pokazale:

a) Med pripadniki narodnih manjšin narašča želja po migraciji in pri tem zlasti po emigraciji. Tako je 15,3 % vprašanih izjavilo, da se želijo izseliti iz Ukrajine. Med meščani v Černovcih jih je bilo 22,9 %, med vaškimi prebivalci 13,4 % vprašanih. Še večja razlika v tem vprašanju je bila med pripadniki različnih etničnih skupin: Ob času anketiranja je to mnenje izrazilo 10,7 % Ukrajincev, 14,9 % Romunov in Moldavcev, 39,6 % Rusov, 81,8 % Judov in 5,6 % Poljakov. Pomembno je poudariti, da razvoj medetničnih odnosov na področju Černovcev ni bil enostaven, vendar je bil boljši kot v drugih regijah Ukrajine. Število vprašanih, ki so mislili na notranjo migracijo, je bilo nižje od števila oseb, ki so hotele zapustiti Ukrajino.

b) Večji del pripadnikov nacionalnih manjšin (v nekaterih primerih do 50 %) je prevzel novo ukrajinsko državljanstvo le pod pritiskom različnih okoliščin. Ob raziskavi novembra in decembra 1992 je 64,8 % vprašanih želelo prevzeti ukrajinsko državljanstvo. Medtem ko skoraj ni bilo razlike med meščanskim in podeželskim prebivalstvom, je bila razlika med pripadniki različnih etničnih skupin jasna. Na lastno željo je želelo prevzeti ukrajinsko državljanstvo 78,5 % Ukrajincev, 46,3 % Romunov in Moldavcev, 43,9 % Rusov, 45,5 % Judov in 61,1 % Poljakov. Nasprotno pa: 9,4 % Ukrajincev, 45,3 % Romunov in Moldavcev, 50 % Rusov, 45,5 % Judov in 27,8 % Poljakov ukrajinskega državljanstva ni hotelo prevzeti, oziroma tisti čas niso vedeli, ali ga morajo prevzeti, ali pa so ga hoteli prevzeti le pod pritiskom različnih okoliščin.

c) Pri menjavi pogovornega jezika v drug občevelni jezik so velike razlike, npr. od ruščine v jezik etničnih skupin. Najtežje vprašanje je bila uvedba ukrajinsščine kot državnega jezika v vseh področjih družbenega življenja. Pretežna večina prebivalstva tega področja (69,2 %) je zagovarjala previdne ukrepe za vpeljavo in razširitev ukrajinsščine in za postopno realizacijo jezikovne politike. To mnenje je prevladovalo v vseh etničnih skupinah. Vendar je treba povedati, da je 27 % vprašanih Ukrajincev vztrajalo pri naglih in odločnih ukrepih za uvedbo ukrajinsščine v vseh življenjskih področjih. Med Romuni in Moldavci jih je bilo 5,4 %, med Poljaki 11,1 %. Pri Neukrajincih so prednjačili postopni ukrepi. Tako držo je zagovarjalo tudi 59,1 % Ukrajinc-

cev, 76,2 % Romunov in Moldavcev, 93,9 % Rusov, 90,9 % Judov in 83,3 % Poljakov. Pripadniki etničnih skupin so torej predlagali daljše prehodno obdobje kot titularni narod.

d) Trditev, da bi etnične skupine za zagotovitev svojih etničnih interesov tudi aktivno ukrepale, je večinoma obstajala pri majhnih skupinah. Kot možne akcije so bile največkrat navedene: udeležba v demonstracijah (37,4 % vprašanih), zbiranje podpisov (21,3 %) in udeležba pri financiranju protestnih akcij (21,2 %). Naj poudarim, da pri tem ni šlo za konkretne akcije, temveč za to, da so bile take predstavljive. Raven možnih aktivnosti pripadnikov nacionalnih manjšin je bila višja kot znotraj titularnega naroda. Tako je 35,8 % Ukrajincev, 44,9 % Romunov in Moldavcev, 28,8 % Rusov, 54,5 % Judov in 38,9 % Poljakov izrazilo željo udeležiti se demonstracij. 14,8 % Ukrajincev, 34 % Romunov in Moldavcev, 30,3 % Rusov, 18,2 % Judov in 16,7 % Poljakov je bilo pripravljenih pobirati podpise za zaščito svojih nacionalnih interesov.

e) Etnična komponenta „rahlega“ regionalnega konflikta, ki more biti povezan s spremembo etnokulturne sestave, je začela v gospodarski krizi dobivati politično razsežnost. Ta je imela po svojem značaju za cilj obnovitev nekdanjih razmer.

Součinkovanje socialnopolitičnih in etnokulturnih stikov, ki so prestali tudi čas transformacije, pa je zdaj privedlo do splošne socialne napetosti in socialne nestabilnosti. Čeprav je splošna ocena položaja mednacionalnih odnosov „zadostno“, označuje njihova dinamika po raziskavah julija in avgusta 1991 poslabšanje. To je bilo mnenje tako nacionalnih manjšin kot tudi pripadnikov titularnega naroda.

Istočasno se je pokazala razlika med različnimi etničnimi skupinami glede narodne samozavesti in ocene občasnega poslabšanja oz. izboljšanja mednacionalnih stikov. Pripadniki titularnega naroda so ocenjevali položaj manj dramatično in njihova narodna zavest je bila trdnejša od zavesti pri drugih etničnih skupinah.

Nacionalna in kulturna društva v regijah so obračala svojo pozornost na zagotovitev dejanske enakosti med pripadniki nacionalnih manjšin in titularnega naroda. Prizadevala so si tako za enakost pred zakonom kot tudi za vzpostavitev enakih možnosti za opravljanje določenih dejavnosti in is-

kanje zaposlitve, za ustvarjanje enakih možnosti za zadostitev svojih nacionalnih in kulturnih potreb.

Zadnja leta se zdi, da se v Ukrajini, Republiki Moldaviji in Republiki Romuniji širi stalna tendenca k izboljšanju mednacionalnih stikov in mehanizmov za zadostitev nacionalnih in kulturnih potreb. V Ukrajini in Republiki Moldaviji se je izkazalo, da je jezikovno vprašanje manj izrazito, manjšina aktivnega prebivalstva je obvladala državne jezike. V obmejnih predelih so bili opaženi prvi poskusi skupnega reševanja nacionalnih in kulturnih potreb etničnih skupin. Nove možnosti za rešitev vprašanj, ki so povezana z zadovoljitvijo nacionalnih in kulturnih potreb etničnih skupin na treh obmejnih ozemljih, so nastale z vzpostavitvijo evroregije „Zgornji Prut“. Z združevanjem Evrope postajajo čedalje aktualnejša integracijska vprašanja in sodelovanje dežel, ki se vključujejo v delo vseevropskih struktur.

Evroregije so najvišja stopnja institucionalnosti med vsemi oblikami regionalnega čezmejnega sodelovanja v območju krajevnih oblastnih organov. Vsaj dve načelni vprašanji pomagajo reševati: Prvo je uporaba subjektov združene Evrope za gospodarsko sodelovanje. Drugo je v tem, da se izdelajo mehanizmi sodelovanja in medsebojnih stikov na način, ki je značilen za postopke v Evropski uniji. Uvedba takega načina sodelovanja v okviru dejavnosti evropskih institucij jim zagotavlja stalne medsebojne stike s sodobnimi evropskimi standardi. To se pravi, da dobijo te dežele možnost za „mehko“ integracijo v evropske standarde, ne da bi motile svoj tradicionalni kontekst.

V romunskem mestu Botoșani je bil 22. septembra 2000 podpisan dogovor o ustanovitvi evroregije „Zgornji Prut“, v njej so združene naslednje regije: področje Černovcev, regiji Bălți in Edineț v Republiki Moldaviji in na romunski strani Botoșani in Suceava. Znano je, da je bila glavna ideja evroregionalnega gibanja, ki se je začelo sredi 1950ih let, torej skoraj istočasno z oblikovanjem Evropske skupnosti, izboljšanje že delujočih mehanizmov medsebojnih stikov med posameznimi ozemeljskimi enotami in nacionalnimi tvorbami in odprava zaprek v trgovanju in drugih s tem povezanih področjih. Istočasno je bil zgrajen dodaten „disipativni“ kanal, s katerim je morala biti spremenjena tako imenovana „negativna energija“ obmejne napetosti, mednacionalnih nesporazumov in gospodarskih sporov v nove mehanizme sodelovanja in koristnega čezmejnega investiranja. Ta proces je pospešil tudi sodelovanje na kulturnem, znanstvenem in izobrazbenem področju, v mednarodnem prometu itn. in je prispeval, da se je ta regija seznanila z evropsko integracijo.

Pobudo za ustanovitev evroregij „Zgornji Prut“ in „Spodnja Donava“ je dala romunska stran v končni fazi pogajanj za sklenitev ukrajinsko-romunske politične bazne pogodbe. Zrcalila se je kasneje spet v členu 8 pogodbe o dobrih sosedskih odnosih in sodelovanju med Ukrajino in Romunijo. Ta je bila sklenjena 2. junija 1997 v mestu Constanța (ob Črnem morju). V njej je pisalo med drugim: „Pogodbeni stranki bosta pospeševali neposredne stike in obojestransko sodelovanje med upravno-ozemeljskimi enotami Ukrajine in Romunije, zlasti v obmejnih pasovih, v skladu z Evropsko okvirno konvencijo o čezmejnem sodelovanju med ozemeljskimi občinami ali oblastnimi instancami. Podprli bosta tudi sodelovanje med upravno-ozemeljskimi enotami obeh držav v okviru sedanjih in tudi pričakovanih evroregij „Zgornji Prut“ in „Spodnja Donava“. Upravno-ozemeljske enote drugih zainteresiranih držav je mogoče povabiti k udeležbi. Pogodbeni stranki bosta v tem sodelovanju ravnali v okviru podobnih dejavnosti evropskih institucij.“

Vprašanje ustanovitve evroregij „Zgornji Prut“ in „Spodnja Donava“ je bilo na sporedu srečanja predsednikov Ukrajine in republik Moldavije in Romunije 3. in 4. julija 1997. Dogovorjena je bila priključitev obmejnih upravno-ozemeljskih enot Republike Moldavije k omenjenima evroregijama. O sklepu naj bi govorili še na dvo- in tristranskih srečanjih na vrhu.

Prav zanimiva in nekonvencionalna je bila motivacija za pobudo vključitve točke glede ustanovitve dveh evroregij v besedilo ukrajinsko-romunske politične bazne pogodbe. Izhajajoč iz dejstva, da v Ukrajini živi velika romunska narodna skupnost, so romunski diplomati sklenili uporabiti institucijo evroregije kot zaščitni instrument za pravice pripadnikov romunske skupnosti v diaspori. Izkoristili naj bi v drugih predelih Evrope v praksi dokazane prednosti take oblike čezmejnega sodelovanja – npr. gospodarski razvoj in stopnjevanje življenjskega standarda – v vseh skupnostih, živčičih v obrobni regijah držav in sodelujočih pri skupno sproženih projektih. To bi omogočilo razvijati tudi take programe sodelovanja, ki niso gospodarskega značaja, npr. projekte za izboljšanje stikov z diasporo ali tudi načrte, ki bi imeli za cilj etnično, kulturno, zgodovinsko in jezikovno samobitnost.

Struktura evroregije „Zgornji Prut“ je takole urejena: Na vrhu je vodilni svet upravno-ozemeljskih enot članov evroregije, tako imenovani Svet evroregije. Pod njim sledijo predsednik evroregije, tajništvo Sveta evroregije, komisije evroregije in skupine strokovnjakov. Za predsednika Sveta, katerega člani so vodje upravno-ozemeljskih enot in člani evroregije, je bil za eno leto iz-

voljen predsednik mestne uprave v Černovcih. Za sedež tajništva Sveta evroregije je bilo izbrano mesto Černovci, vodja tajništva pa je podpredsednik černovške mestne uprave.

Svet evroregije je imenoval štiri delovne komisije kot delovne organe evroregije. Med njimi je delovna komisija evroregije „Zgornji Prut“ za razvoj medregionalnih in mednacionalnih stikov, krajevno samoupravo in medije. Dogovorjeno je, da je vodstvo delovnih komisij prvo leto v regiji Bălți (Republika Moldavija), drugo leto v Romuniji in tretje v Ukrajini. Reševanje problemov etničnih skupin je naloga te delovne komisije evroregije. Komisija mora poleg drugih vprašanj izdelati tudi kazalec o položaju nacionalnih manjšin v vsaki regiji in pripraviti konkretne ukrepe glede „zagotovitve in uvedbe popolne enakosti oseb, ki pripadajo nacionalni manjšini, na vseh področjih gospodarskega, socialnega, političnega in kulturnega življenja“. Isto velja tudi za večinsko prebivalstvo, beremo v dogovoru o ustanovitvi regije „Zgornji Prut“.

Zanimiva je od predstavnikov javnih organizacij regije Botoșani poudarjena ideja o ustanovitvi platforme nedržavnih organizacij evroregije „Zgornji Prut“. To ne predstavlja le razvoja načela subsidiarnosti, temveč ima za cilj tudi decentralizacijo moči in demokratizacijo. Če te platforme delujejo na obeh straneh meje, igrajo lahko tudi pomembno vlogo v vprašanih interetničnih odnosov. Upoštevati je, da po ugotovitvah socioloških študij poleg političnih strank nacionalno-kulturna društva najbolj vplivajo na mednacionalne odnose in prehitvajo socialne ustanove, npr. krajevne oblastne organe, vladne strukture in medije. V bistvu niso vladne organizacije in združujejo predvsem svoje člane. Ob pozitivnem razvoju platforme bi mogli njeni udeleženci nacionalni manjšini in naslovni naciji ponuditi določeno pomoč. Pri uresničevanju njihovih posebnih kulturnih in izobraževalnih potreb je mogoče izkoristiti tudi izkušnje predstavnikov nacionalno-kulturnih društev iz različnih dežel. Usklajevanje interetničnih odnosov v evroregiji „Zgornji Prut“ je zelo pomembno. Vseh pet upravno-ozemeljskih enot, članic evroregije, si je nabralo med reševanjem teh vprašanj določene izkušnje, ki so lahko za partnerje izredno pomembne.

Obstaja pa še eno vprašanje glede izkoriščanja različnih stališč in kazalca o stanju mednacionalnih odnosov pri strankah. Za okoriščenje z uspehi partnerjev, za primerjavo stanja mednacionalnih odnosov in upoštevanja temeljnih pravic in dolžnosti pripadnikov narodnih manjšin s strani strank, je potrebno po našem mnenju izdelati barometer in možnost nadzora v tem

vprašanju. Svet evroregije „Zgornji Prut“ bi mogel biti za to naročnik in Politološki center Bukovine bi mogel s svojimi inozemskimi partnerji narediti načrt za tak instrumentarij in kontrolni mehanizem. Vprašanja glede razvoja medregionalnih stikov, krajevne samouprave in medijev naj koordinira delovna komisija evroregije „Zgornji Prut“, in sicer tako znanstvene delave kot tudi postopno uvajanje izkušenj v prakso.

Upati je, da bodo mogli biti izdelani mehanizmi za realizacijo pravic etničnih skupin v okviru evroregije „Zgornji Prut“. Ta problem so imeli osrednji oblastni organi prizadetih dežel vedno pred očmi. V prvi vrsti naj bodo zainteresirani za zmanjšanje napetosti v obmejni regiji, zlasti v predelu s tako komplicirano zgodovinsko preteklostjo. Če izdelani mehanizmi za pravice nacionalnih manjšin bi mogli biti v prihodnje uporabljeni v drugih deželnih regijah, v katerih je ta problem v okviru meddržavnih odnosov sicer manj aktualen, v kontekstu upoštevanja temeljnih pravic in svoboščin pa je vendar zelo pomemben. Naše države, ki so izbrale pot v demokratično Evropo, naj ne vidijo v vprašanih zagotovitve pravic nacionalnih manjšin le nekak znanstveno-teoretični problem, ampak tudi problem uporabnega značaja. Kajti članstvo v Evropskem svetu daje Ukrajini, Republiki Moldaviji in Republiki Romuniji tako nove pravice, kot nalaga tudi odgovornost za podpiranje varnosti in stabilnosti v njihovih deželah in tudi v regiji. Če sam pristop zahteva izvajanje vseh prevzetih mednarodnih obveznosti. To se more dogajati samo ob upoštevanju načela delovanja, v katerem ima vodilno vlogo pravica, ob neodvisnem, močnem, strokovnem pravosodju in ob uporabi ustavnih norm kot norm neposrednega učinka.

Die Unteilbarkeit der Würde aller Menschen. Religiosität und Volkszugehörigkeit im Rahmen der Globalisierung aus dem Blickwinkel eines orthodoxen Theologen*

GRIGORIOS LARENTZAKIS**

Gleich am Anfang möchte ich mit meinem Dank für die ehrende Einladung auch meine Überzeugung zum Ausdruck bringen, dass die Thematik Ihres diesjährigen Europäischen Volksgruppenkongresses ein zentrales Anliegen für das Zusammenwachsen des neuen Europa darstellt. Volksgruppen innerhalb des vereinten Europa, unter dem Aspekt der Globalisierung: Es geht also nicht nur um die Feststellung der Identität einer Volksgruppe innerhalb Europas, sondern auch um die Erhaltung ihrer Identität im Strom oder sogar gegen den Strom der Globalisierung. Im Prinzip ist dies aber nicht nur ein Problem und ein Anliegen der Volksgruppen, sondern auch jedes einzelnen Menschen unter dem Aspekt der Globalisierung, um nicht gleich zu sagen, unter dem Druck und den Interessen der Globalisierung willen.

Zunächst möchte ich aber einige Gedanken darüber zum Ausdruck bringen, was wir unter Europa verstehen, denn darüber herrscht auch keine Einigkeit – mit unterschiedlichen Konsequenzen nicht nur hinsichtlich der Beurteilung der Realität, sondern auch bezüglich der Schlussfolgerungen, die für die gesellschaftlichen und politischen Entscheidungen nicht irrelevant sind.

Genau darin liegt auch die Basis unserer Verantwortung, hier befindet sich die Ausgangsposition. Unser Blickwinkel, unser Horizont auf unserem europäischen Kontinent ist offen, ist frei in jede Richtung, auch bei uns in Österreich. Wenn jemand uns in einen Winkel, in eine Ecke oder sogar an den Rand Europas – auch hier konkreter: an den Rand Kärntens – drängen will, so befindet er sich außerhalb der konkreten Realität oder er vertritt eine Auffassung von Europa, die verkürzt und schlicht falsch ist. Wenn ich aber sage, dass wir uns hier im Herzen Europas, in der Mitte Europas be-

* Vortrag gehalten am 20.11.2008 anlässlich des XIX. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt

** Univ.-Prof. i. R. Dr. Grigorios Larentzakis, Institut für Ökumenische Theologie, Ostkirchliche Orthodoxie und Patrologie an der Universität Graz

finden, will ich nicht in erster Linie unsere große Bedeutung hervorheben, sondern auf die Tatsache hinweisen, dass sowohl westlich und nördlich von uns europäische Nachbarn existieren, als auch, und das ist sehr wichtig, östlich und südlich von uns ebenfalls gleichwertige europäische Nachbarn leben. Und ich meine nicht nur die unmittelbar angrenzenden. Ich wiederhole es immer wieder, weil ich ebenfalls immer wieder von der verkürzten Auffassung Europas höre und lese: Man spricht und schreibt über Europa, man meint aber bewusst Mitteleuropa bzw. Westeuropa. Man spricht von den Völkern, von den Menschen Europas, von der Kultur Europas, von der Geschichte Europas, von den Anfängen Europas, ja auch von der Religion und den Kirchen Europas, und man meint immer wieder nur Mittel- und Westeuropa. Nicht selten wird aber auch über Europa gesprochen und in gewisser Weise gehandelt, während man dabei aber nur die Europäische Union und hauptsächlich ihre wirtschaftliche Dimension meint; nicht einmal ihre politische Struktur, geschweige denn ihre religiöse Identität. Bei der Annahme der „Europäischen Charta für Grundrechte“ während des Gipfeltreffens der EU in Nizza (7.–11. Dezember 2000) wurde sogar bewusst der Bezug auf Gott und das Christentum vermieden.

Eine der ersten Verpflichtungen, die wir sehr ernst nehmen müssen, ist es also, unseren Blickwinkel zu öffnen und anderen zu sagen, dass Europa mehr ist, als gemeinhin behauptet wird. Kongresse wie der heutige hiesige Kongress könnten in vielerlei Hinsicht uns und dem gesamteuropäischen Kontinent für heute und für die Zukunft sehr helfen, diese Zukunft gemeinsam zu gestalten: alle Menschen, alle Völker und alle Volksgruppen, mit gegenseitigem Respekt und Achtung, ohne gegenseitige Angst, ohne gegenseitiges Misstrauen, ohne Fremdenangst, ohne Xenophobie in einer friedlichen Koexistenz. Und eines ist sicher: Europa wird zusehends pluriform: völkisch, kulturell, religiös. Die Flexibilität und die Mobilität verändern und brechen die Uniformität und die Geschlossenheit. Das haben wir hier in Österreich in früheren Zeiten erlebt, das erfahren wir auch heute sehr intensiv, sogar in den kleinsten Dörfern auf Kreta und anderswo. Wir bekommen immer wieder neue Nachbarn. Es ist dies eine neue Realität, die wir nicht ignorieren dürfen, sondern der wir uns mit allen Konsequenzen und mit Respekt stellen müssen, damit wir in diesen neuen Situationen adäquate Lösungen suchen und vielleicht auch finden. Und gerade in einer rasanten Entwicklung innerhalb einer globalisierten Welt dürfen wir diese Realität nicht ignorieren. Wer sind also diese unsere neuen Nachbarn?

Aus diesen Gründen bin froh und dankbar, dass die Kirchen Europas – und zwar alle Kirchen Europas, die Mitglieder der Konferenz Europäischer Kirchen, die Orthodoxen, die Reformatorischen, die Anglikanischen, die Freikirchlichen und die Altkatholischen Kirchen, gemeinsam mit der Römisch-Katholischen Kirche in ihrer europäischen Organisation, dem Rat der römisch-katholischen Bischofskonferenzen Europas – sich zusammen auf diese Fragen neu zurückbesinnen wollen. Es ist erfreulich und Hoffnung versprechend, dass in den letzten drei Jahrzehnten mutige und entschiedene Schritte in Richtung effiziente gesamteuropäische Zusammenarbeit getan wurden. Es wäre wichtig, es bewusster zu machen, dass viele gesamteuropäische Begegnungen mit wichtigen Erkenntnissen und Feststellungen in großartigen Dokumenten, Verlautbarungen, Botschaften und Schlusserklärungen usw. für diese konkreten Probleme des Menschen von heute stattgefunden haben. Die drei Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Basel (Mai 1989) unter dem Titel „Frieden in Gerechtigkeit“, in Graz (Juni 1997) unter dem Titel „Versöhnung. Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens“ und in Sibiu/Hermannstadt in Rumänien (September 2007) unter dem Titel „Das Licht Christi scheint auf alle! Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa“ waren gemeinsam mit der im Jahre 2001 in Straßburg/Strasbourg verabschiedeten „Charta Oecumenica“ die Höhepunkte dieser intensiven Zusammenarbeit.

In allen diesen und in vielen anderen kirchlichen Initiativen wurde von den Mitverantwortlichen in mühevoller Arbeit versucht wieder zu zeigen, dass das Christentum, die Frohbotschaft des Evangeliums, doch für alle Menschen, ausnahmslos für alle Völker und alle Volksgruppen in dieser Welt, in unserem Europa und in unserem Land, und für die konkreten Sorgen und Probleme aller Menschen, also für das Leben selbst, existenziell etwas bedeutet.

Tatsächlich stellt die genannte „Charta Oecumenica“ nicht nur die „Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ dar, sondern auch das Zeugnis der Bereitschaft und des unabdingbaren Willens zur Fortsetzung und zur Förderung dieser Zusammenarbeit auf gesamteuropäischer Ebene. Die Feststellung, die sich bereits in der Präambel der „Charta Oecumenica“ findet, ist zugleich Ausgangsposition und Bekenntnis: „Auf unserem europäischen Kontinent zwischen Atlantik und Ural, zwischen Nordkap und Mittelmeer, der heute mehr denn je durch eine plurale

Kultur geprägt wird, wollen wir mit dem Evangelium für die Würde der menschlichen Person als Gottes Ebenbild eintreten und als Kirchen gemeinsam dazu beitragen, Völker und Kulturen zu versöhnen.“ Es ist kein Zufall, dass diese Definition Europas hier aufgenommen wurde. Es gab Diskussionen aufgrund von konkreten Erfahrungen, die die europäischen Völker qualitativ differenzierten und manche abwerteten. Es ist also sehr wichtig, das wiederhole ich immer wieder, dass wir uns die ganze Dimension Europas mit gegenseitigem Respekt vor Augen halten, in der Vielfalt der Völker, der Kulturen, der Traditionen, der Konfessionen, ja auch der Religionen. Das ist die zukünftige „Europäische Union“, die das ganze Europa erfassen muss, unter der Wahrung und Respektierung der verschiedenen Identitäten der Völker, wie gesagt trotz oder auch innerhalb einer globalisierten Welt. Dies ist die Auffassung der christlichen Kirchen, d. h. auch der Orthodoxen Kirche.

In der „Charta Oecumenica“ aller europäischer Kirchen steht im Vordergrund immer wieder die „Würde der menschlichen Person als Ebenbild Gottes“, für alle Menschen und alle Völker Europas ungeteilt. Dies ist die Ausgangsposition, die Stimme und die Rolle der christlichen Kirchen, wenn wir „unsere gemeinsame Verantwortung in Europa“ („Charta Oecumenica“ III) wahrnehmen, „Europa mitgestalten“ (III, 7) und „Völker und Kulturen versöhnen“ (III, 8) wollen. Das bedeutet Versöhnen und friedlich Koexistieren, jedoch nicht Nivellieren und Aufgeben der Identitäten der Menschen, sei es der Mehrheiten oder der Minderheiten, der kulturellen oder der religiösen, wie es durch eine falsche Globalisierung zu sein scheint, wenn hauptsächlich die Überökonomisierung in einer aggressiven und rücksichtslosen freien Marktwirtschaft Platz greift. Genau dieser Gefahr müssen das Christentum und eine wache Politik von heute entschieden begegnen. Damit trotz allem die Würde der menschlichen Person – und zwar für alle Menschen – als unantastbar und unteilbar betrachtet wird.

Diese grundlegende Haltung wird in einem panorthodoxen Dokument aus dem Jahre 1986 prägnant zum Ausdruck gebracht. Allein der vielversprechende Titel dieses Dokuments zeigt das Interesse, aber auch die Sorge aller Orthodoxen Kirchen für die konkreten Probleme der Menschen in dieser Welt und wie die Menschen und die Völker, wie auch die verschiedenen Minderheiten als Volksgruppen mit Würde und Achtung friedlich koexistieren können. Der Titel lautet: „Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Brüder-

lichkeit und der Liebe zwischen den Völkern sowie zur Beseitigung der Rassen- und anderen Diskriminierungen.“¹

Die Christen haben also auch hier ein Wort mitzureden, wenn ihnen die Schicksale, das Leben der Menschen, anvertraut werden. Dies muss allerdings am besten in ökumenischer Zusammenarbeit und Verantwortung geschehen. Nach orthodoxer Auffassung darf es keine Trennung geben, keinen falschen Dualismus zwischen Spiritualität und Weltverantwortung. Die Christen dürfen sich nicht aus der Verantwortung in dieser Welt heraushalten wollen, deshalb müssen sie sich für die konkreten Probleme der Menschen in dieser Welt intensiv einsetzen, gegen Resignation und Rückzug aus der politischen Welt.

Wörtlich heißt es: „Die orthodoxen Lokalkirchen betrachten es als ihre Pflicht, eng mit den Gläubigen aus anderen Weltreligionen, die den Frieden lieben, für den Frieden auf Erden und für die Verwirklichung brüderlicher Beziehungen zwischen den Völkern zusammenzuarbeiten. Die Orthodoxen Kirchen sind aufgerufen zur interreligiösen Verständigung und Zusammenarbeit und auf diese Weise zur Beseitigung von jeglichem Fanatismus beizutragen und damit zur Verbrüderung der Völker und zur Durchsetzung der Güter der Freiheit und des Friedens in der Welt zum Wohle des heutigen Menschen und unabhängig von Rasse und Religion. Es versteht sich dabei von selbst, dass diese Zusammenarbeit sowohl jeden Synkretismus ausschließt als auch jeden Versuch, irgend eine Religion anderen aufzuzwingen.“² Für die Erreichung dieses Zieles sind wir alle Menschen guten Willens „Mitarbeiter Gottes, die den wahren Frieden suchen, zum Wohl der menschlichen Gemeinschaft auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene.“³ „Als Voraussetzung für eine diesbezüglich breitere Zusammenarbeit kann die gemeinsame Annahme der überragenden Würde der menschlichen Person gelten“⁴, heißt es gemäß dieser gesamtorthodoxen Stimme.

1 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern sowie zur Beseitigung der Rassen- und anderen Diskriminierungen, in: *Una Sancta* 42 (1987), 15–24. Griechisch in: *Epi/skeyij*, Jg. 17, Nr. 369 v. 15.12.1986, 18–26.

2 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, I, 5, 16 f.

3 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, I, 6, 17.

4 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, I, 5, 16.

Die menschliche Gemeinschaft muss, gemäß dem christlichen Glauben, als das Abbild der Gemeinschaft der drei göttlichen Personen betrachtet werden, in der die Gleichwertigkeit aller Personen eine grundlegende Auffassung ist, ohne jegliche Subordination, ohne jede Unterordnung, die als Häresie bereits von der Frühkirche verurteilt wurde. Die biblische Fundierung ist klar: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal. 3, 28). Mit diesem Grundprinzip, das die Ursachen der Zerrissenheit, der Entfremdung, der Rassendiskriminierung und des Hasses aufhebt, muss auch jeder gefährliche und ausgrenzende Nationalismus abgelehnt und verurteilt werden, wie auch jede überhebliche Behauptung, dass manche Menschen oder manche Völker qualitativ besser seien als andere bzw. manche minderwertiger als andere. Solche arrogante Haltungen verursachen die größten Probleme zwischen den Menschen und fördern Ausbeutung und Unterdrückung und schließlich die blutigen kriegerischen Auseinandersetzungen selbst.

Dies betonten immer wieder auch die Oberhäupter aller Orthodoxen Kirchen bei verschiedenen Anlässen und in gemeinsamen Erklärungen. So ist die Orthodoxe Kirche entschieden gegen jede Rassendiskriminierung. Gott „hat aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen, damit es die ganze Erde bewohne“ (Apg. 17, 26). Aus diesem Prinzip ist jede Diskriminierung zu beseitigen, auch jede solche zu Lasten verschiedener Minderheiten.⁵

Die Minderheiten religiöser, sprachlicher oder nationaler Art müssen also in ihrer Eigenart respektiert werden, was eine pluralistische Form des Lebens in allen Ländern bedingt.⁶ Daher verurteilt die Orthodoxie kompromisslos das unmenschliche System der rassischen, der religiösen, der geschlechtlichen und der politischen Diskriminierungen. „Die Orthodoxie bekennt, dass jeder Mensch – unabhängig von Farbe, Religion, Rasse, Nationalität und Sprache – das Bild Gottes in sich trägt und unser Bruder oder unsere Schwester ist und gleichberechtigtes Glied der menschlichen Familie.“⁷

Die Menschen in der heutigen Welt verlieren, wenn sie eine einseitige und fast unmenschliche Globalisierung betreiben, ihre eigene Identität, belei-

5 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VI, 2, 21.

6 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VI, 3, 21.

7 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VI, 4, 21.

digen den Menschen als solchen, also sich selbst und den Schöpfer, Gott, wenn sie diesem Grundsatz nicht zustimmen und ihn nicht respektieren. Welche Krise ist gravierender als der Verlust der eigenen Identität? Die Menschlichkeit des Menschen ist gefährdet. Tatsächlich befinden wir uns in einer solchen Globalisierungsentwicklung, in der das Wirtschaftliche im Vordergrund steht, und zwar in erster Linie die Maximierung des Profits für die Oligarchie der Plutokraten. Und dies ohne Rücksicht auf die katastrophalen Folgen für Millionen von Menschen überall.⁸ Natürlich ignoriere ich nicht, dass es auch viele positive Seiten einer Globalisierung mit vielen guten Folgen für die Menschen gibt, wie z. B.: Wissen, Medizin, Kommunikation, Solidarität usw.

Jedoch in der heutigen tiefen Finanzkrise, die das System selbst verursacht hat, selbstverständlich nicht ohne die persönliche Verantwortung von konkreten Menschen, wodurch Tausende und Millionen von Menschen mit einem kaum überschaubaren rasanten Tempo in die Arbeitslosigkeit, in die Armut und in den Hunger schreiten, da muss auch die Stimme der Christen deutlicher und lauter werden und wenn nötig Widerspruch und Widerstand leisten: „Angesichts des furchtbaren Hungers, unter dem heute ganze Völker leiden, kommt jede Passivität oder Gleichgültigkeit eines Christen oder einer ganzen Kirche einem Verrat an Christus und einem Mangel an aktivem Glauben gleich... Daher ist es für die Orthodoxen Kirchen eine äußerst wichtige Aufgabe, ihre Solidarität mit ihren armen Brüdern zu bekunden und für sie unmittelbar und wirksam Hilfe zu organisieren.“⁹ Die Zeit drängt. Statt der Beschleunigung bedarf es dringend einer Entschleunigung, damit der Mensch sich selbst wieder finden kann. Auch hier wird die ökumenische und sonstige Zusammenarbeit aller Kräfte als unabdingbar betrachtet. Nicht im Alleingang also, sondern gemeinsam.

Dem Leiden und dem Kreuz ist die Auferstehung Christi gefolgt. Das heißt die Hoffnung, die Zuversicht und die Kraft zur Überwindung jeder Resignation! Dies wünsche ich uns allen.

8 Vgl. G. Larentzakis, Christentum und Politik im neuen Europa. Ein dringlicher Appell aus orthodoxer Perspektive an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, in: Die Glaubwürdigkeit christlicher Kirchen. Auf dem Weg ins 3. Jahrtausend. Festschrift für Lothar Lies SJ, hg. v. Silvia Hell, Innsbruck – Wien 2000, 281–320.

9 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VII, 3, 22.

Nedeljivost dostojanstva vseh ljudi. Vernost in narodna pripadnost v okviru globalizacije iz zornega kota pravoslavnega teologa*

GRIGORIOS LARENTZAKIS**

Takoj na začetku bi rad hkrati s svojo zahvalo za častno povabilo izrazil tudi svoje prepričanje, da je tematika vašega letošnjega Evropskega kongresa narodnih skupnosti osrednja zahteva za zraščanje nove Evrope. Narodne skupnosti znotraj združene Evrope z vidika globalizacije: Ne gre torej le za ugotovitev identitete kake narodne skupnosti znotraj Evrope, temveč tudi za ohranitev njene identitete v toku ali celo proti toku globalizacije. V načelu pa to ni le vprašanje in zadeva narodnih skupnosti, temveč tudi vsakega posameznega človeka z vidika globalizacije, da ne rečemo takoj, pod pritiskom in zaradi interesov globalizacije.

Najprej pa bi rad navedel nekaj misli o tem, kaj razumemo pod Evropo, kajti glede tega tudi ne vlada enotnost – z različnimi posledicami ne le glede presoje realnosti, temveč tudi glede posledic, ki za družbene in politične odločitve niso irelevantne.

Prav v tem je tudi temelj naše odgovornosti, tu je izhodiščna točka. Naš zorni kot, naše obzorje na naši evropski celini je odprto na vse strani, tudi pri nas v Avstriji. Če nas hoče kdo zriniti v kot, ob stran ali celo na rob Evrope, tudi tu konkretnije: na rob Koroške, se nahaja zunaj konkretne realnosti ali pa zagovarja skrčeno in skratka napačno umevanje Evrope. Če pa rečem, da smo tu v srcu Evrope, sredi Evrope, nočem v prvi vrsti poudarjati naše velike pomembnosti, temveč hočem opozoriti na dejstvo, da imamo tako zahodno in severno od nas evropske sosedje, kot tudi – in to je zelo pomembno – da vzhodno in južno od nas prav tako živijo enakovredni evropski sosedje. In ne mislim le na neposredne mejaše. Vedno znova ponavljam, ker prav tako vedno znova slišim in berem o skrčenem umevanju Evrope: Govori in piše se o Evropi, zavestno pa je mišljena Srednja oziroma Zahodna Evropa. Go-

* Predavanje 20. novembra 2008 na XIX. Evropskem kongresu narodnih skupnosti v Celovcu

** Univ. prof. v pok. dr. Grigorios Larentzakis, Inštitut za ekumensko teologijo, vzhodnocerkveno pravoslavlje in patrologijo na Univerzi v Gradcu

voru se o narodih, o evropskem človeku, o evropski kulturi, o evropski zgodovini, o začetkih Evrope, da, tudi o religiji in Cerkvah v Evropi, mišljena pa je vedno spet le Srednja in Zahodna Evropa. Neredko se tudi govori o Evropi in tako rekoč ukrepa, mišljena pa je pri tem le Evropska unija in zlasti njena gospodarska razsežnost; niti ne njena politična struktura, kaj šele njena verska identiteta. Ob sprejemu „Evropske listine o temeljnih pravicah“ med srečanjem vrha EU v Nici (7.–11. decembra 2000) je bila omemba Boga in krščanstva celo namerno opuščena.

Ena od prvih obveznosti, ki jih moramo jemati zelo resno, je torej, da razširimo svoj zorni kot in rečemo drugim, da je Evropa več, kot se običajno govori. Kongresi – kot današnji kongres tukaj – bi mogli v marsičem nam in celotni evropski celini danes in v prihodnje zelo pomagati pri skupnem oblikovanju te prihodnosti: vsi ljudje, vsi narodi in vse narodne skupnosti, v medsebojnem respektu in spoštovanju, brez strahu drug pred drugim, brez medsebojnega nezaupanja, brez strahu pred tujci, brez ksenofobije v mirnem sožitju. In eno je gotovo: Evropa postaja vidno pluralna: narodnostno, kulturno, versko. Prilagodljivost in mobilnost spreminjata in podirata uniformnost in strnjenost. To smo doživeli tu v Avstriji v prejšnjih časih, to doživljamo zelo intenzivno tudi danes, celo v najmanjših vaseh na Kreti in drugod. Vedno znova dobivamo nove sosede. To je nova realnost, katere ne smemo prezreti, temveč se moramo z vsemi posledicami in spoštovanjem z njo soočiti, da bomo v tem novem položaju iskali in morda tudi našli ustrezne rešitve. In ravno med bliskovitim razvojem v globaliziranem svetu te realnosti ne smemo prezreti. Kdo so torej ti naši novi sosede?

Zato sem vesel in hvaležen, da se hočejo evropske Cerkve – in sicer vse Cerkve v Evropi, članice Konference evropskih Cerkvâ, pravoslavni, reformatorska in anglikanska Cerkev, svobodne cerkvene skupnosti in starokatoliška Cerkev skupaj z Rimskokatoliško cerkvijo v njeni evropski organizaciji, Svetu rimskokatoliških škofovskih konferenc v Evropi – teh vprašanj skupno znova spomniti. Razveseljivo in upanje obetajoče je, da so bili v zadnjih treh desetletjih storjeni pogumni in odločni koraki v smer efficientnega vseevropskega sodelovanja. Pomembno bi bilo priklicati v zavest, da so potekala številna vseevropska srečanja s pomembnimi spoznanji in ugotovitvami v obširnih dokumentih, objavah, sporočilih in sklepnih izjavah itn. za ta konkretna vprašanja današnjega človeka. Tri evropska ekumenska zborovanja – v Baslu (maja 1989) z naslovom „Mir v pravičnosti“, v Gradcu (junija 1997) z naslovom „Sprava. Božji dar in vir novega življenja“ in v mestu Sibiu/Hermann-

stadt v Romuniji (septembra 2007) z naslovom „Kristusova luč sije vsem! Upanje na obnovo in enotnost v Evropi“ – so bila skupaj z listino „Charta Oecumenica“, sprejeto leta 2001 v Strasbourgu, najvišji dosežki tega intenzivnega sodelovanja.

V vseh teh in v številnih drugih cerkvenih iniciativah so skušali odgovorni spet v napornem delu pokazati, da je krščanstvo, veselo evangeljsko oznanilo, eksistencialnega pomena za vse ljudi, za vse narode in vse narodne skupnosti na tem svetu, v naši Evropi in v naši deželi in za konkretne skrbi in probleme vseh ljudi, torej za življenje nasploh.

Omenjena „Charta Oecumenica“ dejansko ni pomenila le „smernic za naraščajoče sodelovanje med Cerkvami v Evropi“, temveč je bila tudi spričevalo pripravljenosti in nujno potrebne volje za nadaljevanje in pospeševanje tega sodelovanja na vseevropski ravni. Ugotovitev, ki jo najdemo že v uvodu listine „Charta Oecumenica“, je hkrati izhodišče in izpoved: „Na naši evropski celinii med Alantikom in Uralom, med Severnim rtom in Sredozemskim morjem, katero danes bolj kot sploh kdaj prežema pluralna kultura, se hočemo z evangelijem zavzemati za dostojanstvo človeške osebe kot božje podobe in kot Cerkve s skupnimi močmi prispevati k spravi med narodi in kulturami.“ Ni naključje, da je bila tu sprejeta ta definicija Evrope. Bile so diskusije na podlagi konkretnih izkušenj, ki so evropske narode kvalitativno diferencirale in nekatere razvrednotile. Torej je zelo pomembno, to vedno znova ponavljam, da imamo z medsebojnim spoštovanjem pred očmi vso razsežnost Evrope v raznolikosti narodov, kultur, izročil, veroizpovedi, da, tudi religij. To je bodoča „Evropska zveza“, ki mora zajemati celo Evropo ob varstvu in upoštevanju različnih narodnih identitet, kot rečeno kljub ali tudi v globaliziranem svetu. To je naziranje krščanskih Cerkva, tj. tudi Pravoslavne cerkve.

V listini „Charta Oecumenica“ vseh evropskih Cerkva stoji vedno spet v ospredju „dostojanstvo človeške osebe kot božje podobe“, v enaki meri za vse ljudi in vse narode v Evropi. To je izhodišče, glas in vloga krščanskih Cerkva, če hočemo „našo skupno odgovornost v Evropi“ („Charta Oecumenica“ III) prevzeti, „Evropo sooblikovati“ (III, 7) in „spraviti med seboj narode in kulture“ (III, 8). To je sprava in mirno sožitje, ne pa izenačevanje in opuščanje identitete ljudi, bodisi tistih v večini ali onih v manjšinah, bodisi v kulturnih ali verskih, kot je videz v napačni globalizaciji, ko se širi predvsem pretirani ekonomizem v napadalnem in brezobzirnem prostem tržnem gospodarstvu. Prav tej nevarnosti se morata krščanstvo in današnja budna politika

odločno upreti. Da bo kljub vsemu veljalo dostojanstvo človeške osebe za nedotakljivo in nedeljivo – in sicer za vse ljudi.

Ta temeljna drža je jedrnato izražena v vsepravoslavnem dokumentu iz leta 1986. Že zelo obetavni naslov tega dokumenta kaže zanimanje, pa tudi skrb vseh pravoslavnih Cerkva za konkretne probleme ljudi na svetu in kako morejo ljudje in narodi – in tudi različne manjšine, npr. narodne skupnosti – živeti dostojanstveno in spoštljivo v mirnem sožitju. Naslov se glasi: „Prispevek Pravoslavne cerkve k uresničenju miru, pravičnosti, svobode, bratstva in ljubezni med narodi in k odpravi rasnih in drugih diskriminacij.“¹

Kristjani morajo torej tudi tu soodločati, če so jim zaupane usode, življenje ljudi. To pa je najbolje izvedljivo v ekumenskem sodelovanju in odgovornosti. Po pravoslavnem umevanju ne sme obstajati ločitev, napačen dualizem med duhovnostjo in odgovornostjo za svet. Kristjani se ne smejo abstinirati od odgovornosti na tem svetu, zato se morajo za konkretne probleme ljudi na tem svetu intenzivno zavzemati, proti resignaciji in umiku iz političnega dogajanja.

Dobesedno: „Pravoslavne krajevne Cerkve imajo za svojo dolžnost z verniki drugih svetovnih religij, ki ljubijo mir, tesno sodelovati za mir na svetu in za uresničitev bratskih odnosov med narodi. Pravoslavne Cerkve so poklicane k medverskemu sporazumevanju in sodelovanju in na ta način prispevati k odstranjevanju vsakršnega fanatizma in s tem k pobratenju narodov in uveljavitvi dobrin svobode in miru na svetu v korist današnjih ljudi in neodvisno od rase in religije. Razume se samo po sebi, da to sodelovanje izključuje tako vsak sinkretizem kot tudi vsak poskus vsiljevanja religije drugim.“² Za dosego tega cilja smo vsi ljudje dobre volje „božji sodelavci, ki iščejo pravi mir v korist človeške skupnosti na lokalni, regionalni, nacionalni in mednarodni ravni.“³ „Kot predpostavka za zadevno širše sodelovanje more služiti skupni prevzem neprekosljivega dostojanstva človeške osebe,“⁴ meni ta vsepravoslavni glas.

-
- 1 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern sowie zur Beseitigung der Rassen- und anderen Diskriminierungen, v: *Una Sancta* 42 (1987), 15–24. Grško v: *Epi/skeyij*, letnik 17, št. 369 z dne 15. 12. 1986, 18–26.
 - 2 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, I, 5, 16 sl.
 - 3 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, I, 6, 17.
 - 4 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, I, 5, 16.

Človeško skupnost moramo v skladu s krščanskim verovanjem imeti za od-slikavo skupnosti treh božjih oseb, kjer je enakovrednost vseh oseb temeljno naziranje, brez vsake subordinacije, brez vsake podrejenosti, ki jo je kot herezijo obsodila že zgodnja Cerkev. Svetopisemska utemeljitev je jasna: „Ni ne Juda ne Grka, ni ne sužnja ne svobodnjaka, ni ne moškega ne ženske; kajti vsi ste eden v Kristusu Jezusu“ (Gal 3, 28). S tem temeljnim načelom, ki odpravlja vzroke razcepljenosti, odtujenosti, rasne diskriminacije in sovraštva, mora biti odklonjen in obsojen tudi vsak nevarni in izključevalni nacionalizem, kot tudi vsaka ošabna izjava, da so nekateri ljudje ali nekateri narodi kvalitativno boljši od drugih oz. da so nekateri manj vredni kot drugi. Taka ošabna drža povzroča največje probleme med ljudmi in pospešuje izkoriščanje in zatiranje, končno pa vodi celo v vojne spopade.

To so vedno spet naglašali tudi voditelji vseh pravoslavnih Cerkev ob raznih priložnostih in v skupnih izjavah. Tako je Pravoslavna cerkev odločno proti vsakršni rasni diskriminaciji. Bog „je iz enega ustvaril ves človeški rod, da bi napolnil vse obličje zemlje“ (Apd 17, 26). Po tem načelu je treba odstraniti vsakršno diskriminacijo, tudi vsako, ki škodi različnim manjšinam.⁵

Verske, jezikovne ali narodne manjšine je treba v njihovi posebnosti spoštovati, kar pogojuje pluralistični način življenja v vseh deželah.⁶ Zato pravoslavje brezkompromisno obsoja nečloveški sistem rasne, verske, spolne in politične diskriminacije. „Pravoslavje priznava, da nosi vsak človek – neodvisno od barve, veroizpovedi, rase, narodnosti in jezika – v sebi božjo podobo in je naš brat ali naša sestra in enakopraven član človeške družine.“⁷

Ljudje v današnjem svetu izgubijo, če vodijo enostransko in skoraj nečloveško globalizacijo, svojo lastno identiteto, žalijo človeka kot takega, torej same sebe in Stvarnika, Boga, če temu načelu ne pritrjujejo in ga ne spoštujejo. Katera kriza je hujša od izgube lastne identitete? Človekova človeškost je v nevarnosti. Zares smo v takem globalizacijskem razvoju, kjer je gospodarski vidik v ospredju, in sicer v prvi vrsti maksimiranje dobička za oligarhijo plutokratov. In to brez ozira na katastrofalne posledice za milijone ljudi

5 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VI, 2, 21.

6 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VI, 3, 21.

7 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VI, 4, 21.

vsepovsod.⁸ Seveda ne zanikam, da ima globalizacija tudi številne pozitivne strani s številnimi dobrimi posledicami za ljudi, kot npr. védenje, medicina, komunikacija, solidarnost itn.

Ampak v današnji globoki finančni krizi – ki jo je sistem sam povzročil, seveda ne brez osebne odgovornosti konkretnih ljudi, zaradi česar tisoči in milijoni ljudi drvijo z nepregledno naglico v brezposelnost, revščino in lakoto – mora postati tudi glas kristjanov razločnejši in glasnejši in ko je treba ugovarjati in se upreti. „Spričo strahovite lakote, ki jo danes trpijo celi narodi, je vsaka pasivnost ali ravnodušnost kristjana ali kake cerkvene skupnosti enaka izdaji Kristusa in odsotnosti žive vere ... Zato je za pravoslavne Cerkve nadvse važna naloga izražati svojo solidarnost z revnimi brati in zanje neposredno in učinkovito organizirati pomoč.“⁹ Čas priganja. Namesto pospeševanja je nujno potrebna upočasnitev, da bo človek spet mogel najti sam sebe. Tudi tu je ekumensko in siceršnje sodelovanje vseh moči nujno potrebno. Torej ne soloakcija, temveč skupni nastop.

Trpljenju in križu je sledilo Kristusovo vstajenje. To je upanje, prepričanje in moč za zmago nad vsako resignacijo! To želim nam vsem.

8 Prim. G. Larentzakis, Christentum und Politik im neuen Europa. Ein dringlicher Appell aus orthodoxer Perspektive an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, v: Die Glaubwürdigkeit christlicher Kirchen. Auf dem Weg ins 3. Jahrtausend. Festschrift für Lothar Lies SJ, izd. Silvia Hell, Innsbruck – Wien 2000, 281–320.

9 Der Beitrag der Orthodoxen Kirche, VII, 3, 22.

Immigrant Experiences in Cross-National Comparison: Romanian Immigrants in the United States and Europe*

ALEXANDER MIRESCU**

It is befitting to be speaking here at this congress in Austria, a country whose stance towards immigration and asylum policy during the Cold War served as the first gateway to Western democracy. Hundreds of thousands of asylum seekers and political refugees, resulting from the 1956 Soviet invasion of Budapest, the Prague Spring of 1968 to the period of Martial Law in Poland in 1980 and the movement of thousands of Soviet Jews in the 1980s to the West, fled to Austria's borders. For many, Austria became the country of permanent residence for refugees.¹ For others, Austria's humanitarian efforts acted as an important springboard for asylum in other Western states. The Austrian Cold War asylum regime, based on the 1948 United Nations Declaration and European Convention of Human Rights and the Convention on the Legal Status of Refugees of the 1951 Geneva Convention, set a positive example for other European states on how small states could successfully cooperate with international institutions and regional neighbors to better accommodate and manage periods of large-scale forced migration.² The end of the Cold War and fall of the Berlin Wall marked the beginning of a new chapter in European attitudes towards immigration from Eastern Europe.

I speak here today as a very product of this Cold War immigration. As Romanian dissidents, my parents fled from Eastern Europe through Austria, then Switzerland and Germany, ultimately settling in New York in the United States. Hence, as the first-born child of an immigrant family, I watched

* Speech, given at the 19th European Congress on Ethnic Minorities on Nov. 20th, 2008 in Klagenfurt

** Mag. Alexander Mirescu, political scientist, consultant to the United Nations in New York

1 Birgitta Zierer, *Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956?*, in: *Asylland wider Willen: Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*, ed. Gernot Heiss and Oliver Rathkolb. (Dachs Verlag: Vienna 1995): 163.

2 Albert Kraler and Irene Stacher, *Austria – Migration and Asylum Patterns and Policies in the 19th and 20th Century*. *Historische Sozialkunde*. (VGS: Vienna 2002): 7.

and experienced first-hand how Romanian immigrants tackled the process of integration in a turbulent, restive America of the 1970s. In contrast to this experience was that of the rest of my family, some of whom were equally successful in fleeing the Ceaucescu regime in the 1970s, settling instead in francophone Switzerland. Other family friends settled in Germany and France, experiencing varying, country-specific types of integration. Through numerous visits, exchanges and my academic background in political science, I began to recognize particularities in the ways in which immigrants from the same home society engage in integration in different host societies. This presentation will therefore attempt to add, both with personal impressions and historical data, to the small, but growing literature on Romanian immigration in the pre- and post-1990 periods.

Romanian immigration pre-1990

Like most Socialist countries of Eastern Europe, Romania's borders were impassable for its citizens. With no immediate Western neighbor, such as Austria or Germany, the few attempts to escape were severely complicated by the sheer misfortunes of geography. Those attempting to flee to Yugoslavia through the perilous Danube River, as many that I personally know had, ended their hopeful journey by either being sent back by Yugoslav authorities to serve lengthy prison terms under harsh conditions, receiving limited asylum from Tito's Yugoslavia or they simply paid with their life. Similar to the GDR's 'selling off' of bothersome dissidents for much-sought after hard currency, members of minority groups – Romania's considerable ethnic German and Jewish populations – became the conduit through which the cash-strapped regime could balance its coffers with foreign currency. As the relative stability of the 1970s gradually gave way to a deep economic malaise and the ideological bankruptcy of the 1980s, pensioners were added to the list of those who could receive a passport to join relatives in the West. My grandparents profited from such legislative easing, reuniting with family members in the small Romanian community of Lausanne and Geneva. Not surprisingly, the purpose here was to avoid paying out expensive state pension funds.

While economic pressures opened the door for some stratospheres of Romanian society to leave the country, political considerations and the regime's careful maneuvering did more to stimulate limited, initial push-factors. In the

early 1950s, the Romanian Communist Party (Partidul Communist Român or PCR), like many regimes behind the Iron Curtain, engaged in extensive purges, aimed at removing so-called 'foreign and undesired elements' from party ranks. The hard-line Muscovite, Gheorghe Gheorgiu-Dej, with direct support from Stalin emerged as PCR Party Secretary and successfully cleansed the party of several hundred thousand 'questionable' elements. The decision to purify the PCR ranks, however, moved beyond internal party realities: it affected the residency status of tens of thousands of long-term immigrants and labor migrants, drawn to Bucharest's economic advantages and vibrant cultural life from the turn of the century to the immediate pre-war years.³ Indeed, the Paris of the East saw great expansion and profited from immigrant inflows from throughout the Balkan region, arriving from Serbia, Ottoman occupied Macedonia, Greece, Moldova, the Ukraine, Bulgaria and Armenia. Families, who had called Romania their home for multiple generations but failed to apply for citizenship or marry a Romanian national, were suddenly uprooted by the regime's security forces, given short notice to pack their valuables and summarily placed on trains bound either for Yugoslavia or the Soviet Union. Little is known about this first wave of forced migration from Romania to its neighboring countries or the party's decision-making process leading up to this massive expulsion. However, based on informal interviews conducted by the author in expellee Romanian communities in Belgrade, Serbia, the number of externally displaced persons appears to amount to the tens of thousands. More research is necessary here to uncover the extent of this quiet, but extensive politically-driven exclusion.

After this initial scenario, other political factors in Romania ensured that emigration would remain limited. Beginning with the Workers' Revolt in East Berlin on June 17, 1953, followed by the Soviet invasion of Budapest in 1956, the 1968 Prague Spring and the period of Martial Law in Poland in 1980, massive oppositional expression against the ruling Moscow-satellite states served as an additional outbound migration flow and, for the respective regime, an opportunity to rid the society of troublesome political voices – a type of ventilation effect. However, oppositional movements in Romania – working either in intellectual, religious or ethnic minority

3 Few reports exist on the origins of pre-World War I and II migration to Romania. Through informal discussions carried out by the author with individuals, whose grandparents joined the wave of Romania-bound emigrants, Romanian cities, especially the capital, experienced considerable immigrant influxes of individuals from throughout the Balkan region.

circles – were poorly organized and subject to the relentless surveillance of the notorious Department for Security (Departamentul Securității Statului or Securitate), whose crude methods were well-known throughout society. Indeed, the Securitate's ability to quickly intervene at the first signs of political unrest was uncanny. Moreover, while the work of the Catholic and Evangelical churches in Poland and the GDR received considerable international media exposure, little interest or time was invested in locating oppositional voices in Romania. Hence, in the absence of even small-scaled, organized oppositional expression against the Communist regime, the regime had little reason to engage in a system-wide cleansing of political troublemakers.⁴ By the mid- to late-1950s, the vast majority of the population in Romania had come to terms with the socio-political realities and the struggle of quotidian life, while others either simply refrained from public expression or politically aligned themselves with the party. The few who dared to raise their voice were subject to the classic, authoritarian methods of silencing: interrogation, detention, intimidation, and labor camps. The lack of a serious opposition effectively meant the lack of a necessity to cleanse society of bothersome elements.

With the borders closed and the regime tightening its stranglehold on society, it had become virtually impossible for most Romanians to even contemplate leaving the country without assuming considerable physical risk or placing the families they left behind in near-certain peril with the Securitate. In spite of such great barriers, two small groups did emerge who were allowed to travel internationally: sports figures and intellectuals. Next to participating in international competitions, the former group served an additional function: Romanian sports figures were required to demonstrate to the world, especially Western states, the physical superiority of Socialist athletes. Hence, Romania's accomplished sport figures (gymnasts, track and field, boxers and footballers) received travel documents. Yet, despite the presence of Securitate agents and informal informers embedded in traveling teams, numerous individuals were successful in defecting to Western states, among them my uncle, an accomplished boxer and Olympic representative.

4 Interviews in 2007 and 2008 conducted by the author with East German expellees and those who received invitations from the Socialist East German government to emigrate reveal that political leaders expressly employed a policy of 'decapitating' oppositional expression by physically removing leading regime-critical figures. Individuals were either expatriated to the Federal Republic of Germany or were offered so-called foreign stipends, whereby a return to the GDR was not guaranteed. Similar policies were applied in Czechoslovakia and Poland.

Intellectuals and other university-educated individuals, on the other hand, were much more limited in their international travel. The regime perceived these persons as the product of tremendous state investment. A loss of well-qualified members of the workforce was to be avoided at all costs. Typically, permits were issued for short-term travel or work within the Communist world, Africa and some Arab states. On rare occasions, however, exceptional academics, researchers, physicians and loyal party members were given the opportunity to attend important conferences in the West or in the non-aligned world. Due more to an internal administrative error than to actual approval by Romanian authorities, my father, after numerous applications, was surprisingly issued a passport to attend a medical conference in Belgrade, where he re-united with my mother, whose family had been expelled to Yugoslavia during the purges of the 1950s.

The integration of the limited number of Romanian dissidents into their new host societies varied greatly when compared to other Eastern European states. Unlike Yugoslavs or Poles, Romanians did not have a tradition of temporary migration to Western developed countries. As a result, they could not rely on pre-existing links in the receiving countries or on kinship-based social networks established by the small numbers of dissidents.⁵ In the case of my parents and countless others, Romanian asylum seekers in the United States often turned to the large, historically well-established Greek, Russian or numerically smaller Romanian Orthodox churches in hopes of receiving aid and assistance from their co-religionists. From the integration of Irish-Catholic laborers in Quebec to Turkish mosques in Germany, religious centers have historically played a significant role in the successful transition and integration of immigrants in new societies. Hence, for the small number of Romanians who reached American shores during the Cold War, the church was the only trustworthy institution to which they could turn to.

While church institutions assisted with some aspects of the integration process, levels of trust amongst Romanian immigrants presented a greater constraint on the development of a more united ethnic community that could serve as a first contact for newer arrivals. As fears abounded among Romanian dissidents of the reach of the Securitate even beyond the frontiers of the state, levels of trust at the individual level were not automatic. During

5 Viviana Andreescu and Violeta Alexandru, Transnational Labor Mobility of Romanians: Empirical Findings on Recent Migratory Trends. *Journal of Identity and Migration Studies*. Vol. 1, No. 2 (2007): 6.

the Cold War, kinship ties, though certainly visible, were often times compromised due to the political realities of having defected to the West. To draw an example from the experience of my and other families, my parents were contacted on several occasions by suspicious individuals claiming to have been close friends of the family, former school mates or old neighbors. The bizarre nature of these letters and unexpected telephone calls bolstered my parents' fears that Securitate agents were actively operating in immigrant communities abroad, looking especially for those individuals who presented the greatest loss to the regime. Ultimately, kinship ties were limited to small, intimate circles of trusted friends and relatives. Hence, the limited role of the church and the self-imposed limitations within the Romanian community translated largely into individually-modeled forms of integration.

Lastly and most importantly, the inability to return home had by far the greatest influence on pre-1990 models of Romanian integration. Once the decision had been made to leave the country, both the individual and his/her remaining family members knew that a reunification of the family could only occur outside of Romania. In most cases, many years passed before family members saw each other again. Essentially, defection equaled forced integration – a type of sink or swim scenario. Few political refugees during the pre-1990 period contemplated a return, since the political risks, even as naturalized Western citizens, were simply too great.

Post-1990 immigration and integration: current trends

If pre-1990 immigration and integration were the consequence of political conditions, immigrant outflows from Romania took on largely economic characteristics, which also replaced some of the prior notions of integration in host societies. After the bloody 1989 December Revolution, Romania slowly began a cautious path of democratic transition. This period of transition was characterized by long periods of profound political corruption, a need for improved human and minority rights standards, as well as a less-than-stellar economic growth. As a nation struggling with democratic transition, migration in the early- and mid-1990s was focused largely on the permanent emigration of ethnic minorities, primarily Germans and Hungarians, as well as low-levels of illegal movement. The late-1990s saw a complex expansion of push- and pull-factors: permanent migration to Canada and the United States, increases in illegal or incomplete, i.e. non-returning,

migration, human trafficking and small-scale labor recruitment from some EU member states.⁶ However, by 2000, Romania had increased its ties to Western Europe through a series of economic, commercial and political agreements: NATO membership and SAA status to the European Union were achieved in 2004 with Romania becoming a full EU member in January 2007. These positive political developments have expectedly intensified the propensity for out-migration.

Despite considerable political changes and since 2000 a more stable, growing economy, social disparities and an unequal distribution of wealth have shaped which social segments engaged in emigration. While asylum applications from Romania continue to decrease, economic push-factors now lie at the heart of Romanian migration to other EU members states (primarily Spain, Italy, France and Austria), Canada and the United States. While economic and foreign labor needs serve as the primary motivator behind this post-1990 movement, I have identified, for the purpose of this presentation, two sub-groups, cross-national in nature, of those who are more willing to take advantage of open borders and commercial and labor ties with other countries. The characteristics of and conditions surrounding these sub-groups have a significant effect on the process of integration.

Firstly, well-trained, university-educated individuals have demonstrated an increased willingness to search for better economic and work conditions typically beyond the European continent, a tendency in line with recent data from 2006 and 2007.⁷ Moreover, since the end of Communism, an increasing number of young Romanians have also studied or expanded on their pre-existing university degrees in Western states, adding to the trend of highly-educated individuals setting medium- to long-term roots in a host society. Indeed, considerably higher wages for engineers, physicians and professors demonstrate a clear push-factor, increasing the mobility of university-trained Romanians. This effect has been further bolstered by the immigration policy of some Western states (Canada, the United States) that specifically seek out highly-skilled individuals, such as programmers,

6 Martin Baldwin-Edwards, *Migration Policies for a Romania with the European Union: Navigating between Scylla and Charybdis*. *Mediterranean Migration Observatory*. No. 7 (2005): 2.

7 *Ibid*, 13.

IT specialists and certain engineers.⁸ Although levels of success in achieving positions commensurate with their training vary greatly, the emigration of segments of Romania's skilled labor force has led to deeper levels of integration, though not always with the initially intended purpose. Indeed, the financial costs of emigrating (travel, initial capital) are intrinsically linked to the costs of failure: well-educated individuals, who receive sub-par employment or are required to take on menial work to survive, prefer to stay on and integrate themselves into the new societies rather than to return home as a failure. Hence, the emigration and integration of educated Romanians remains a double-edged sword, entailing both advantages and disadvantages.

The second, recognizable group of new Romanian emigrants to emerge in recent years comprises so-called circular migrants: those individuals employed in labor-intensive domains (construction, seasonal agriculture and harvest work), who flow back and forth between home and host society. Though difficult to ascertain actual statistics, circular migrants make up one of the largest segments of current Romanian migration and correspond to a growing transnational paradigm on recurrent labor migration.⁹ In the case of Romania, short-term labor migrants have been taking advantage of various work agreements in Spain and Italy, working on construction sites or in vineyards and other agricultural facilities that require a hands-on labor force. Romania's circular migrants have become part of transnational social and labor networks that redefine antiquated notions of unskilled laborers. These migrants tend to be proficient in several languages, in part due to the linguistic similarities between Romanian and Spanish/Italian, maintain multiple identities and move freely between home and host society. Due to this fluid definition of migration, circular migration forces social scientists and policy makers to reconsider aspects of integration and permanent residency. Unlike the migration flows of the first group, which tends towards long-term settlement and permanent residency, circular migration flows between Romania and Spain and Italy (to a lesser extent Austria and Germany) may include periods of longer stay, in some cases illegal, but do not require individuals to choose between their host and home country. Instead, more fluid definitions of immigration and integration emerge.

8 See: Theodor Tudoroiu, *The Changing Patterns of Romanian Immigration to Canada*. *Journal of Identity and Migration Studies*. Vol. 1, No. 2 (2007).

9 According to Baldwin-Edwards, some figures suggest that well over one million Romanian circular migrants work on a regular basis in Italy, while over 1.5 million individuals are temporarily employed in Spain.

To conclude this brief presentation, Romanian migration over the past several decades has evolved to include aspects of mass forced migration to limited numbers of political refugees risking their lives to reach the West. After the fall of Communism and the December Revolution, initial models of permanent migration of certain ethnic groups and illegal migration gave way to more varied forms of migration. However, Romania's closer ties with the West and ultimately its membership in the European Union have shaped the ways in which more recent migration from Romania has taken place. The ways in which migrants – be they refugees or circular migrants – engage in the process of integration in their new host societies are also dependent on the conditions surrounding immigration.

Literature

- Andresescu, Viviana and Violeta Alexandru, Transnational Labor Mobility of Romanians: Empirical Findings on Recent Migratory Trends. *Journal of Identity and Migration Studies*. Vol. 1, No. 2 (2007): 3–20.
- Baldwin-Edwards, Martin, Migration Policies for a Romania within the European Union: Navigating between Scylla and Charbydis. *Mediterranean Migration Observatory*. No. 7 (2005).
- Constantin, Daniela-Luminita and Luminita Nicolescu, Romania's External Migration from the Perspective of Accession to the EU: Institutional and Behavioral Challenges. Conference Paper, 45th Congress of the European Regional Science Association. Amsterdam, 23–27 August 2005.
- Kraller, Albert and Irene Stacher. Austria – Migration and Asylum Patterns and Policies in the 19th and 20th Century. *Historische Sozialkunde*. (VGS: Vienna 2002): 1–24.
- Tudoroiu, Theodor, The Changing Patterns of Romanian Immigration to Canada. *Journal of Identity and Migration Studies*. Vol. 1, No. 2 (2007).
- Zierer, Birgitta, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956?, in: *Asylland wider Willen: Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*. ed. Gernot Heiss and Oliver Rathkolb. (Dachs Verlag: Vienna 1995): 157–171.

The Crosslinking of Minority Media with the Example of MIDAS*

GÜNTHER RAUTZ**

Introduction

The European Association of Daily Newspapers in Minority and Regional Languages (MIDAS) was formed in April 2001 in Palma de Mallorca following the proposal by editors-in-chief from more than ten language communities throughout Europe. Nowadays, 31 MIDAS member publications have achieved a readership of three million in 14 countries and 13 different languages. The awarding of Prizes in Journalism, exchange programs and study visits for journalists, quality journalism, collaboration in the technological and sales fields, lobbying for minorities and their media, as well as the exchange of news articles are just some of our projects intended to provide an important voice in support of minorities.

We therefore see ourselves as a megaphone, among other things, to bring minority issues to the so-called 'mainstream'. On this subject of raising awareness, and ultimately the responsibility of the majority media and their coverage of minorities, our journalist exchange program should be mentioned.

Every year, MIDAS invites journalists from both our member publications and the majority media on a collective study visit to a minority region, offering them the opportunity to better understand a minority's perspective, to exchange their experiences with one another, and to report on the trip upon their return. Furthermore, this training program not only appeals to journalists, but can also prove enriching to participating producers of national media and press organisations.

* Speech, given at the 19th European Congress on Ethnic Minorities on Nov. 20th, 2008 in Klagenfurt

** Dr. Günther Rautz, coordinator of the Institute for Minority Rights at the European Academy Bozen/Bolzano (EURAC), secretary general of the European Association of Daily Newspapers in Minority and Regional Languages (MIDAS)

While on study visits, journalists conduct onsite interviews, perform newspaper work placements, participate in workshops and make up-to-date reports on the respective minority situation following trips to the Basque Country, Catalonia, South Tyrol, Vasa in Finland, the German/Danish border region and Bratislava (Slovakia).

The occasion of the Basque Daily Egunkaria's closing just four years ago was also a trial for MIDAS as an association to inform as well as intervene by means of petition. The justification was alleged connections with the ETA, which Spanish authorities have yet to prove. More than ten employees (journalists and the editor-in-chief) were arrested and detained for months, some of them tortured. This case and the still pending accusation have brought about solidarity for the freedom of press and opinion not only in Spain but, through the MIDAS network, throughout Europe.

MIDAS awards prizes for special awareness-raising and sensitization to journalists from quality newspapers who have addressed minority interests in their reporting with excellence. The Otto von Habsburg Journalism Prize for Minority Protection and cultural variety in Europe has been awarded to FAZ correspondent in Vienna, Professor Reinhard Olt, journalist Gian Antonio Stella of Italy's leading newspaper Corriere della Sera, to Hungary's Istvan Nagy of Magyar Hirlap in Budapest, Ms Margaretha Kopeinig from the Austrian Kurier and Marius Cosmeanu from the Romanian Cotidianul.

At the level of the European Union, MIDAS is directly involved in consultation procedures on Plan D and the White Paper on communications. Our request to consider minority newspapers in the EU's future promotional campaigns fortunately received a positive evaluation at private meetings with the responsible intergroup of the European parliament, Commissioners Wallström, Frattini and Figel. After an expert report on Plan D is submitted in the context of the consultation procedure, meetings with the national commission agencies are held in order to improve communication between citizens and their institutions.

European versus national interests

One goal of the association is to coordinate their strategies and to stimulate cooperation in the areas of information exchange, printing, and marketing; to organize campaigns to promote its member publications and to obtain support from European Union institutions for minority languages and their print media.

The existence of daily newspapers in minority and regional languages is crucial. They provide the vital daily services that national newspapers offer in majority languages, but this is not their only function. They also often protect and promote marginalized cultures which in turn help to maintain and extend the scope of their written languages. These publications make minorities visible to the majority, which often remains ignorant of them.

Over 45 million people in the EU speak a language other than the official language of their country. The European dimension opens up opportunities for cooperation between minority daily newspapers throughout the continent. National states still violate minority rights and the freedom of the press. MIDAS, as a network, intervenes to avoid all kinds of violence in solving minority issues. To serve these functions properly, MIDAS provides opportunities such as journalist exchange programs in order to develop knowledge through exchange of information and report on minority protection and cultural diversity in Europe.

In order to maintain quality standards, information pluralism and to guarantee cultural and linguistic diversity, newspapers in minority and regional languages need subsidies as much as most of the mainstream media in Europe. In most of the European countries different models of direct and indirect press subsidies are significant and extensive. The press subsidies for newspapers in minority and regional languages support publications that find it difficult to survive on the market or to develop at the same level as official language publications do. The European Union considers the press subsidy policy as a strict state level issue. Nevertheless, the EU includes contributions toward the preservation and promotion of cultural diversity. Public subsidies granted to the local and regional press could be an important instrument for protecting and fostering Europe's cultural and linguistic diversity.

European public sphere

The EU is in need of a public sphere on a vertical and horizontal level. The vertical public communication serves as a forum for the emergence of the European public opinion and participation. The horizontal public communication refers to trans-border and trans-national interaction, in which local, regional and minority media are playing a double key role. The development of a public sphere on the EU level cannot be done separately from national public spheres. Moreover, the European public sphere can only be developed in parallel with national public spheres or must even spring from them. The EU is on the right track to initiate a deliberation and to engage ever more European citizens in European daily life and decision-making process with its White Paper on European Communication Policy (2006). Summarizing, the EU is therefore in need of this political community that fosters the establishment of a public sphere as a setting of common norms, principles and procedures for rational deliberation and decision-making. In the White Paper one finds suggestions for defining common principles and norms, which should be summarized in a framework document. MIDAS emphasizes that the elaboration of such a charter would only make sense if specific rules and principles of this EU communication policy are unambiguously defined. This means that certain standards of putting this policy into practice – not only on the European but also on national, regional and local levels – should be clearly delineated. Equally important is the elaboration of a specialized manual to be used by public servants in charge of implementing the policy that would make it easier for them to help the citizens better understand how the EU functions.

The communication process between European citizens and EU institutions has to be improved. As it is mentioned in the White Paper, bridging the gap between Europe and its citizens means creating and maintaining links between citizens and public authorities all the way from the local to the European level. As one measure critical comments and statements of EU politicians on current issues in regional/local/national and especially minority media published in national and lesser used languages should be considered. Furthermore, the EU should improve its involvement with minority-related topics and make its presence felt in regional and local mass media outlets (announcements with information on EU activities, comments on EU-related topics specifically in local and regional media, answers to letters on EU-related topics received from concerned citizens and responded by qualified personnel of EU institutions).

Media as stakeholders and information carriers

The media is a key-player in any European communication policy: they do not just inform; they also represent the main link between institutions and citizens. Therefore, the cooperation between regional and national media and European institutions has to be improved. Regional and national media should respond to this challenge and increase their coverage of EU politics.

Giving the faceless EU a human face by editing articles and reports on the EU in such a way that citizens understand why this information is relevant to them personally should become a new challenge for the media. The re-launch of the EU communication policy regarding its contact with media should put the main emphasis on minority groups, as they are an important part of the EU which is underlined by the EU slogan 'unity in diversity'.

Publications of EU supplements in all regional/local/national newspapers in official and lesser used languages should include topical discussions on the current state of affairs in the EU; comments and statements of EU politicians, including the 'Letters to Editor' column. A Lifestyle-Page should also be included in these supplements, as well as announcements and results of trans-national projects. Another element could be provided by articles on cultural traditions of different EU regions.

On the other hand regional and national media have to put more emphasis on covering EU-related topics. A column dedicated to the EU with comments and articles written by EU politicians and civil servants, but also critical statements of journalists on the ongoing European developments should be introduced in every regional and national newspaper. To achieve this goal the EU has to offer special courses for journalists and civil servants to train them.

Since there is no detectable European public sphere or European public opinion evident in today's society the EU should consider establishing its own Press Agency (such as national press agencies or specific ones such as Eurolang). Up to now public opinion on the EU has been complex and diverse and has reflected different national perspectives. Understanding these different positions poses a particular challenge. In the White Paper, media monitoring and opinion polls are conceptualized as instruments to be used to analyze public opinion. The importance of these tools has increased in parallel with the citizens' tendency to withdraw from traditional politics.

Therefore, the White Paper proposes the establishment of a European Public Opinion Institute (EPOI) specialized in monitoring public opinion vis-à-vis the European projects and EU institutions. It is however, assumed here that such a measure would not be cost-efficient as long as the same result may be achieved by a more intensive use of the already existing opinion poll monitoring instruments (such as the Euro barometer survey) which would not require such a massive investment as the EPOI establishment would do. Such intensification would necessitate a stronger cooperation between EU institutions and EU states and a more trans-frontier collaboration.

To gauge the opinion of European's the EU should also go local through reinforcing and establishing new local, regional and national contact points in the EU member states. They should report to the EU what the public opinion on different EU topics is in different states. These info points should also be used as citizen contact centers, where citizens can obtain information on the EU. Staff at EU info points located in minority areas should be able to communicate in minority and regional languages. Furthermore, these tasks should be exercised by media experts.

Official representatives of the Commission Personal should be engaged not only on the national, but also on local and regional levels. Furthermore, a new network of national experts in public opinion research is needed in order to help exchange best practices and develop synergies between researchers at all levels. They should also constantly evaluate the performance of different EU member states in respect to communication on EU topics and analyze the 'Letters to Editor' column in local newspapers.

Challenge for local and regional authorities and media

'Together' is the keyword in the on-going process regarding the development of an efficient communication policy on the EU level. Only deep interest for the EU shown by its citizens allows the development of a public sphere on the EU level. Therefore, it is not only the responsibility of the EU itself, but also of national institutions, independent organizations, think tanks and in particular regional and local authorities as well as media. They know the interests and needs of each citizen; they are in the closest contact with citizens and play an important role in raising public awareness on European issues and in encouraging people to take an active part in EU debates.

Local and minority associations and media not only represent specific regional interests, but also play an important role in making the citizens aware of the importance of European topics by portraying the ways in which Europe has a positive impact on their daily lives. Therefore, these organizations have to deepen their contact with the citizens, encourage local and regional discussions on European issues involving the citizenry and become a link between the latter and the EU. At the same time, trans-frontier cooperation between civil society organizations dealing with the same issues in different countries has to be improved, especially between those representing ethnic and linguistic minorities.

On the one hand, minorities have to deepen their contact with the EU, and on the other, the EU has to become aware of its diversity and actively promote minority issues as a common value and advantage on the local, regional and national levels. This can, for example, be done through EU-info-campaigns published as advertisements in minority newspapers or through the involvement of minorities and their associations in as many projects as possible on relevant EU topics. MIDAS, as the first Europe-wide network of newspapers in minority and regional languages, does not only raise awareness of positive values all across Europe, but also serves as an example of best practice for projects on the EU-level and in its member states.

In order to make EU politicians on the local, regional and national level more visible, an active dialogue between regional, national and EU politicians has to be established (public discussions, round tables and other events). This dialogue – including media – should be extended to already existing think tanks, civil society organizations as well as minority associations that focus on EU-related topics and initiate different projects on current EU issues. These organizations should co-operate and set up trans-frontier projects and networks which should be seen as a new incentive for creating a common European identity and achieving a broader echo in society.

MIDAS as a European media network and its actions

MIDAS, supporting high level quality journalism, is organizing trainings, exchange programs and awareness raising campaigns for journalists. The existence of quality independent journalism is a fundamental principle of the daily work of MIDAS as a voice for minorities in Europe. In acknowledgment of those journalists, who set journalistic standards, make particular

contributions to cultural diversity and the protection of minority languages and raise awareness of the importance of cultural diversity and minority protection in Europe, MIDAS awards the 'Otto von Habsburg Prize' (http://www.midas-press.org/OttovonHabsburgPrizeforJournalism_de.htm) and the 'MIDAS Prize for Journalism' (http://www.midas-press.org/MidasPrizeforJournalism_de.htm). The annual study visit program for journalists (http://www.midas-press.org/Study-Visit-Programme_de) aims at the development of knowledge through exchange of information, reports on minority protection, cultural diversity in Europe, insights views into journalistic work and technical processes in editorial offices of newspapers. This training program also focuses on the participation of journalists from mainstream media outlets in order to establish direct contacts between minorities and the media of the majority.

Primus Truber, der Reformator der Slowenen – ein Europäer des 16. Jahrhunderts*

KARL W. SCHWARZ**

Einleitung

Zuerst möchte ich den Veranstaltern für die Einladung zu diesem Volksgruppenkongress danken, für die Möglichkeit, über eine Persönlichkeit zu berichten, deren Geburtstag sich in diesem Jahr zum 500. Mal jährte und die in unserem Nachbarland Slowenien Mittelpunkt zahlreicher Symposien und Festveranstaltungen war¹: Primus Truber, der Reformator der Slowenen und Vater der slowenischen Literatur und Kultur (Oče slovenske književnosti in kulture)². Er war zweifellos eine Persönlichkeit von europäischem Format, in deren Biographie die Spannung zwischen Universalität und Partikularität der Kirche ein beherrschendes Motiv gewesen sein mag, in dem sich das Tagungsthema sozusagen ekklesiologisch widerspiegelt. Denn ordiniert war Truber für den Dienst in der „ecclesia universalis“, in der allumfassenden Kirche, ausgeübt hat er diesen Dienst in unterschiedlichen Orts- bzw. Teilkirchen („ecclesiae particulares“), von denen die von ihm in seiner Kirchenordnung von 1564 in den Blick genommene „Kirche in der slowenischen Sprache“ eine ganz besondere Größe gewesen ist. Hier

* Vortrag gehalten am 20.11.2008 anlässlich des XIX. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt

** Ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Schwarz, Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien, Ministerialrat im Kultusamt des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK)

1 Aleksander Zorn (Hg.), 2008 Trubarjevo leto / The year of Trubar / Das Trubar-Jahr. Primož Trubar (1508–1586), Ljubljana 2008.

2 Zum Lebenslauf Trubers sei generell verwiesen auf Mirko Rupel, Primus Truber. Leben und Werk des slowenischen Reformators. Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Balduin Saria (= Südosteuropa-Schriften 5), München 1965 (= Rupel – Saria, Primus Truber). – Oskar Sakrausky (1914–2006), dem wir zahlreiche Studien zu Primus Truber verdanken, hat 1986 eine Ausstellung „Primus Truber. Der Reformator einer vergessenen Kirche in Krain“ in der Österreichischen Nationalbibliothek gestaltet; der Katalog (Wien 1986) bietet einen guten Überblick; zuletzt auch Rolf-Dieter Kluge, Zum 500. Geburtstag des slowenischen Reformators Primus Truber, in: Tübinger Blätter 2008, 26–34. – Die slowenische Literatur des Jahres 2008 ist verzeichnet bei Zvone Štrubelj, Pogum besede. Primož Trubar 500 let 1508–2008, Celovec 2008, 281 ff.; dt. Übersetzung: Zvone Štrubelj, Mut zum Wort. Primož Trubar 500 Jahre 1508–2008, Klagenfurt/Celovec 2009 (= Štrubelj, Mut zum Wort), 314 ff.

wurde die Partikularität mit Hilfe einer soziologischen Kategorie, nämlich der Sprache ausgedrückt, ohne sich auf eine politische oder topographische Einheit zu beziehen; die Kirchenordnung sollte dort Geltung beanspruchen, wo sie verstanden und rezipiert wurde. Sie setzte aber auch die reformatorische Erkenntnis voraus, dass Kirche stets eine „creatura verbi divini“ ist, also nur im Vollzug der Verkündigung, und zwar in der jeweiligen Landessprache, konstituiert wird³.

Geboren 1508 in der Herrschaft Auersperg, in Raščića, ca. dreißig Kilometer südlich von Laibach, markieren die Orte seines Lebens, seines Lernens und seines Wirkens ein beachtliches Stück Mitteleuropa: Laibach – St. Veit am Pflaum/Reka/Rijeka/Fiume – Triest – Wien – Nürnberg – Rothenburg ob der Tauber – Kempten – Urach – Laibach – Derendingen bei Tübingen. Immer wieder Laibach und Tübingen⁴. Wenn wir uns diesen Aktionsradius vor Augen halten, dürfte es nicht unbegründet sein, von ihm als einem Europäer des 16. Jahrhunderts zu sprechen.

Ich werde im Folgenden zuerst einen Lebensabriss geben, sodann Trubers Bedeutung für die slowenische Bibelübersetzung erörtern und weiters sein theologisches Profil darstellen, um schließlich in knappen Hinweisen noch einmal die europäische Perspektive in seinem Leben und Werk anzudeuten.

Lebensabriss

Am 29. Juni 1586 wurde Primus Truber bei der Galluskirche in Derendingen bei Tübingen bestattet. Der berühmte Kanzler der Universität Tübingen und Propst an der dortigen Stiftskirche Jakob Andreae (1528–1590) hielt die Leichenpredigt und würdigte ihn als einen „rechten wahrhaftigen

3 Über daraus resultierende theologische Konsequenzen: Michael Bünker, Kirche – Volk – Staat – Nation / Cerkev – narod – država – nacija. Eine Standortbestimmung aus christlicher Sicht / Opredelitev s krščanskega vidika, in: Peter Karpf/Werner Platzer/Udo Puschnig (Hg.), Volksgruppen und Religion – Identität und Bekenntnis (= Kärnten Dokumentation 24), Klagenfurt 2008, 7–27.

4 Rolf-Dieter Kluge (Hg.), Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen. Primus Truber und seine Zeit. Intentionen, Verlauf und Folgen der Reformation in Württemberg und Innerösterreich (= Sagners Slavistische Sammlung 24), München 1995 (= Kluge, Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen).

evangelischen Prediger und Bischof“, der sein Amt redlich ausgerichtet habe⁵. Er sei kein „gemeiner Dorfpfaff“ gewesen, der nur die Derendinger Pfarrkinder im Auge gehabt hätte, sondern er habe auch über alle evangelischen Kirchen im hochlöblichen Fürstentum Krain als ein getreuer Hirte und Bischof gewacht. Zum Begräbnis waren nicht nur alle Dorfbewohner gekommen, sondern die gesamte Studentenschaft Tübingens, denn der Verstorbene war einigermaßen prominent, er wurde als ein wichtiger Botschafter zwischen Krain und Innerösterreich und dem Herzogtum Württemberg empfunden. Ja, er stand sogar mit dem Herzog Christoph von Württemberg und dessen Beraterstab in persönlichem Kontakt⁶. Ich nenne hier die Räte Michael Tiffernus (1488/89–1555)⁷, Hans Ungnad von Sonneck (1493–1564)⁸ und Peter Paul Vergerius (1498–1565)⁹, die in Trubers Biographie eine bedeutende Rolle gespielt haben. Mit Derendingen bei Tübingen ist der letzte Ort seines Wirkens benannt, wo er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte – als Pfarrer an der St. Gallus-Kirche.

Doch gehen wir zurück in die Zeit seiner Kindheit: 1508 geboren und aufgewachsen in der Herrschaft Auersperg, wurde er aufgrund seiner Intelligenz für den Priesterberuf bestimmt, er besuchte die Lateinschule in Rijeka, die Schule von St. Peter in Salzburg, schließlich jene am Bischofshof von Triest.

-
- 5 Die Leichenpredigt ist abgedruckt in: Oskar Sakrausky (Hg.), Primus Truber, Deutsche Vorreden zum slowenischen und kroatischen Reformationswerk (= Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte V/1), Wien 1989 (= Sakrausky, Primus Truber), 55–69.
 - 6 Martin Brecht/Hermann Ehmer, Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Zur Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg 1534, Stuttgart 1984 (= Brecht/Ehmer, Südwestdeutsche Reformationsgeschichte), 417 ff.
 - 7 Christoph Weismann, Der Humanist Michael Tiffern (1488/89–1555), Mentor Herzog Christophs und Mäzen des Tübinger Stifts, in: Friedrich Hertel (Hg.), In Wahrheit und Freiheit. 450 Jahre Evangelisches Stift in Tübingen, Stuttgart 1986, 47–80; ders., Primus Truber und die Tübinger Tiffernstiftung. Ein Beispiel internationaler Studienförderung im 16. Jahrhundert, in: Kluge, Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen, 414–426.
 - 8 Bernd Zimmermann, Landeshauptmann Hans Ungnad von Sonneck (1493–1564). Ein Beitrag zu seiner Biographie, in: Gerhard Pferschy (Hg.), Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch zum 70. Geburtstag (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 12), Graz 1981, 203–216.
 - 9 Anstelle einer wissenschaftlichen Publikation verweise ich an dieser Stelle auf die literarische Verarbeitung durch den Träger des österreichischen Staatspreises für europäische Literatur Fulvio Tomizza, Das Böse kommt vom Norden. Die Geschichte des Pier Paolo Vergerio, Bischof, Ketzler, Reformator, Köln 1988.

Hier wirkte einer der bedeutendsten Humanisten seiner Zeit¹⁰, Pietro Bonomo (1458–1546) als Bischof¹¹. Dieser hatte schon eine glänzende Karriere hinter sich, denn er war Sekretär des Kaisers Maximilian I. und stand zeitweise (1522) an der Spitze der damaligen Regierung. Als ihm aber der Wiener Bischofssitz vorenthalten wurde, quittierte er den Hofdienst und zog sich in seine Heimatstadt Triest zurück. Hier schuf er sich eine repräsentative Residenz. Er machte sich um die Ausbildung Trubers verdient, denn er hielt diesen vor allem zur Lektüre der Paraphrasen des Erasmus von Rotterdam (1469–1536) an und öffnete ihm die Augen für die Anliegen des Humanismus¹²: Die Heilige Schrift müsse jedermann zugänglich sein und ist deshalb in die jeweilige Sprache des Volkes zu übersetzen. Truber wurde hier mit einer Kernforderung der Humanisten konfrontiert, die er dann beherzigte – im Blick auf „sein“ Krainer Volk, „seine lieben Slowenen“ („lubi Slovenci“), die er auch erstmals als solche apostrophierte.

Bonomo, der nach dem Tod seiner Frau die geistliche Laufbahn eingeschlagen hatte, war zweifellos ein Sympathisant der Reformatorischen Bewegung. Er schickte Truber 1528 nach Wien¹³ – an die Alma Mater Rudolphina, die zwischen 1497 und 1527 die am stärksten frequentierte Hochschule Europas war. Das hing mit dem Lehrkörper zusammen, der aus aller Herren Länder die Studenten anlockte – und hier ist vor allem an den berühmten Humanisten Conrad Celtis (1459–1508) zu denken, der die Wiener Hochschule zur Blüte gebracht hatte. Zu seinen nicht minder berühmten Studenten gehörte auch der Schweizer Reformator Ulrich Zwingli (1484–1531)¹⁴. Als Truber 1528 nach Wien kam, war diese glanzvolle Zeit bereits vorbei. Er immatrikulierte sich im Sommersemester 1528¹⁵ nota bene als Semesterkollege von Wolfgang Lazius (1514–1565). Ich erwähne dies des-

10 Primož Simoniti, *Humanismus bei den Slovenen. Slovenische Humanisten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Hrsg. und bearbeitet von Marija Wakounig, übersetzt von Jože Wakounig, Wien 2008 (= Simoniti, *Humanismus bei den Slovenen*), 282 f.

11 Luigi Tavano, *Pietro Bonomo (1458–1546)*, in: Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648*, Berlin 1996 (= Gatz, *Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches*), 67–69.

12 Simoniti, *Humanismus bei den Slovenen*, 286–288.

13 Mirko Rupel, *Primus Trubar an der Wiener Universität*, in: *Die Welt der Slawen 7* (1962), 423–427.

14 Erwin Liebert, *Zwingli in Wien*, in: Peter Karner (Hg.), *Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien. Jubiläumsschrift* (= *Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte* 16), Wien 1986, 6–13.

15 *Die Matrikel der Universität Wien III. Band (1518/II–1579/I)*, 1. Lieferung, bearb. von Franz Gall, Graz/Köln 1959, 44 f.

halb, weil von diesem Lazius die Aussage stammt¹⁶, die dann durch Michael Gotthard Christalnick (†1595) und Hieronymus Megiser (1554/55–1616) Eingang in die „Annales Carinthiae“ gefunden hat, dass sich die wendischen Kärntner mit den Deutschen sehr stark vereinigt („gewaltiglich vereiniget“) und mit ihnen vermischt hätten, sodass aus ihnen ein einheitliches Volk („einerley volck ist worden“) entstand¹⁷.

Die Wiener Studentenstatistik der Jahre nach 1527 signalisiert ganz deutlich eine Krise der Universität¹⁸, sodass sich die Studenten andere Orte für ihre Ausbildung suchten – etwa die junge und aufstrebende Hochschule in Wittenberg. Außerdem lag Wien unter der direkten Bedrohung durch die herannahenden Truppen der Osmanen¹⁹. Und so ist es nur verständlich, dass auch Truber bald nach Triest zurückkehrte. An Eindrücken aus Wien nahm er vor allem den Ketzertod des Täuferführers Balthasar Hubmaier (1485–1528) mit, dessen Hinrichtung er als Augenzeuge miterlebte²⁰.

In Triest wurde er 1530 zum Priester geweiht – und zwar durch Bischof Bonomo, dem er später ein glänzendes Zeugnis ausstellte: Er sei ein wahrhaft evangelischer Bischof gewesen, schrieb Truber in einer seiner Vorreden²¹. Ihm verdankte er den Zugang zum Humanismus, aber auch zur Re-

16 Wolfgang Lazius, *Liber sextus de Migratione gentium in Tractum Illyricum* (Basel 1557) – zit. bei Wilhelm Neumann, Michael Gotthard Christalnick. Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus, Klagenfurt 21999, 102.

17 Ebd.; Theodor Domej, Sprachsoziologische Betrachtungen zum Slowenischen an der Wende von der evangelischen Reformation zur katholischen Reform (= Domej, Sprachsoziologische Betrachtungen), in: France M. Dolinar/Maximilian Liebmann/Helmut Rumppler/Luigi Tavano (Hg.), *Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628 / Katoliška prenova in protireformacija v notranje-avstrijskih deželah 1564–1628 / Riforma cattolica e controriforma nell’Austria Interna 1564–1628*, Klagenfurt/Graz 1994 (= Dolinar u. a., *Katholische Reform und Gegenreformation*), 537–550, 540.

18 Kurt Mühlberger, Zu den Krisen der Universität Wien im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzungen, in: Bericht über den 18. Österreichischen Historikertag in Linz (1990) (= Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 27), Wien 1991, 269–277.

19 Horst Glassl, Das Heilige Römische Reich und die Osmanen im Zeitalter der Reformation, in: Peter Bartl/Horst Glassl (Hg.), *Südosteuropa unter dem Halbmond. Untersuchungen über Geschichte und Kultur der südosteuropäischen Völker während der Türkenzeit*. Festschrift für Georg Stadtmüller, München 1975, 61–72.

20 Primus Truber, *Catechismus sive imago islamica* (1575), 241 – zit. bei Rupel – Saria, Primus Truber, 25, 31. – Martin Rothkegel, Von der Schönen Madonna zum Scheiterhaufen. Gedenkrede auf Balthasar Hubmaier, verbrannt am 10. März 1528 in Wien, in: *Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* 120 (2004), 49–73.

21 Sakrausky, Primus Truber, 95.

formation – und zwar vorerst zur Schweizer Richtung. Er studierte die Werke von Heinrich Bullinger (1504–1575), des Nachfolgers von Zwingli in Zürich, und von Johannes Calvin (1509–1564). Ab 1533 wirkte Truber als slowenischer Prediger an der Domkirche in Laibach. Dort hatte unter der deutschen Bevölkerung seit den 20er-Jahren die Wittenberger Reformation Fuß gefasst. Truber predigte gegen das überhand nehmende Wallfahrtswesen und gegen den damit verbundenen Aberglauben. Er griff also durchaus Elemente der Reformation auf und musste deshalb aus Laibach zum ersten Mal verschwinden; wieder kehrte er zu Bonomo nach Triest zurück, wo er als dessen Sekretär amtierte und sich weiter in die Gedankenwelt der Reformation vertiefen konnte. 1542 erfolgte die Rückberufung nach Laibach durch Bischof Franz Katzianer (1501–1543), einem deklarierten Anhänger der Reformation²². Er gewann in Truber einen engen Vertrauten, den er in das Domkapitel berief und dem er nach seinem Tod seine wertvolle Bibliothek vermachte – mit vielen Werken der Reformatoren. Das ist ein deutliches Indiz für Trubers Hinneigung zur neuen Lehre. Als solcher wurde er wie die anderen reformatorisch gesinnten Mitglieder des Domkapitels vom nächsten Bischof Urban Textor (1491–1558)²³ verfolgt – wir stehen im Jahr 1547, nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen im Schmalkaldischen Krieg, der Ferdinand I. einen gewissen Handlungsspielraum im Kampf gegen die überhand nehmende Reformation in den kaiserlichen Erblanden eröffnete²⁴. Truber konnte noch rechtzeitig entkommen und ging über Kärnten und Tirol nach Nürnberg ins Exil, später in die freie Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber. Hier heiratete er Barbara Sitar (†1565), die ihm drei Söhne und eine Tochter schenken sollte.

In Rothenburg begann Truber seine literarische Arbeit. Hier entstand der „Katechismus in der Windischenn Sprach“, das erste slowenische Buch 1550 – mit einer fingierten Verlagsangabe („Sybenburgen durch Jernei Skuryaniz“) und unter einem Pseudonym „Philopatridus Illiricus“. Das erste Buch in slowenischer Sprache war ein evangelischer Katechismus, ein religionspädagogisches Grundlagenwerk, das die Glaubenslehren der Evangelischen entfaltet und insbesondere die Unterschiede zur Sichtweise der „Altgläubigen“

22 France M. Dolinar, Franz Frh. von Katzenstein/Katzianer, in: Gatz, Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 361 f.

23 France M. Dolinar, Urban Textor/Weber, in: Gatz, Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 692 f.

24 Alfred Kohler, Ferdinand I. 1503–1564. Fürst, König und Kaiser, München 2003, 185 ff.

an Hand der Bibel herausarbeitet. Als eine der Vorlagen diente der „Kleine Katechismus“ von Johannes Brenz (1499–1570), des schwäbischen Reformators²⁵. Am Ende findet sich dann eine „Haustafel“, also Anweisungen zum rechten Verhalten. Der Dogmatik folgt die Ethik. Im zweiten Teil wiederholen sechs Katechismuslieder die Glaubenslehren, üben sozusagen das abstrakte Wissen sinnlich ein – ein bemerkenswerter didaktischer Ansatz, der in vielen evangelischen Kirchenliedern zu beobachten ist.

1553 wechselte Truber auf eine Pfarrstelle in einer anderen freien Reichsstadt, nämlich nach Kempten²⁶. Dort widmete er sich, angeregt durch Pietro Paolo Vergerio, gezielt der Bibelübersetzung in die slowenische Sprache²⁷. Hauptsächlich griff er auf Luthers Bibelübersetzung zurück, die er ins Slowenische übertrug. Unter seiner Leitung wurde in Urach eine Bibelanstalt („Windische, Chrabatische und Cirulische Trukhercy“) eingerichtet, im Amandenhof, einem ehemaligen Klostergebäude, in dem der frühere Landeshauptmann von Innerösterreich, Hans Ungnad von Sonneck (1493–1564), sein Quartier genommen hatte. Er war seines evangelischen Glaubens wegen 1555 nach Württemberg gezogen und hatte sein hohes politisches Amt niedergelegt. Hier engagierte er sich für den slawischen Bibeldruck und steckte sein gesamtes Vermögen darein²⁸. Es war ein missionarisches Anliegen, die Mission unter Kroaten, Serben, ja selbst unter den Türken, sie sollte die militärische Lage am Balkan stabilisieren²⁹: „... zu Befürderung

25 Christoph Weismann, Eine kleine Biblia. Die Katechismen von Luther und Brenz. Einführung und Texte, Stuttgart 1985.

26 Ulrich Gäbler, Primus Truber, der Domherr von Laibach, bewegt deutsche evangelische Gemeinden, in: Allgäuer Geschichtsfreund. Blätter für Heimatforschung und Heimatpflege 87 (1986), 54–67.

27 Eva Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“. Die Anfänge der slowenischen Bibel, in: biblos 52 (2003), 1–2 (= Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“), 87–120; Jože Krašovec/Majda Merše/Hans Rothe (Hg.), Kommentarband zur Biblia Slovenica, Paderborn u. a. 2006 (= Krašovec u. a., Kommentarband).

28 Bernd Zimmermann, Hans Ungnads Beziehungen zu Reformatoren und Theologen, in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 102 (1986), 179 ff.; Hermann Ehmer, Der slawische Buchdruck des Hans Ungnad in Urach, in: Kluge, Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen, 438–451.

29 Michael Knüppel, Zum Problem der türkischen Bibelübersetzung des Hans Ungnad von Sonneck (1493–1564), in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 115 (2004), 100–116.

der Ehren Gottes unnd der armen unwissenden gottlosen Menschen der Winden, Crabaten und Türckhen Bekherung, Hail unnd Seligkeit“³⁰.

1560 wurde Truber von den protestantischen Landständen als Superintendent nach Laibach berufen. Es dauerte dann noch ein Jahr, bis er dem Ruf folgen konnte. Die Aufgabe, die ihm gestellt war, war höchst diffizil: Ihm, dem exkommunizierten Kleriker, wurde nun der Aufbau einer reformatorischen Kirche übertragen³¹. Er ging sehr systematisch an die Arbeit, um eine feste Grundlage für diese junge Kirche zu schaffen. Auf die Schule legte er sein besonderes Augenmerk. Die Laibacher Landschaftsschule, die bei der Elisabethkirche im Bürgerspital untergebracht war, sollte die Schüler für Führungsaufgaben in der ständischen Politik und für die Kirche ausbilden und deren Argumentationsfähigkeit für Glaube und Recht stärken³². Trubers schwierige Ausgangslage bestand darin, dass er einerseits durch die Landstände berufen war und von diesen auch gefördert wurde, aber andererseits stand der Landesherr seinem Werk ablehnend gegenüber, ja Erzherzog Karl II. von Innerösterreich war ein entschlossener Gegner der Reformation³³. Als nun Truber eine Kirchenordnung ausarbeitete, wurde ihm daraus der Strick gedreht, der Landesherr hatte nur darauf gewartet, um mit einer gegenreformatorischen Maßnahme zu antworten. Denn eine Kirchenordnung konnte nur durch den Landesherrn erlassen werden und dieser weigerte sich nicht nur, er ließ die ohne Titelblatt und ohne Vorrede und ohne seine Approbation (1564) erschienene Kirchenordnung konfiszieren und zerstören³⁴. Truber aber musste ein drittes Mal aus Laibach fliehen, er

30 Christoph Weismann, „Der Winden, Crabaten und Türken Bekehrung“. Reformation und Buchdruck bei den Südslawen 1550–1595, in: Kirche im Osten 29 (1986) (= Weismann, „Der Winden, Crabaten und Türken Bekehrung“), 9–37, 35; Andreas Müller, „... damit dem Herrn Christo vnder den Crobaten, Wenden, ja den Türcken ein Kirch gesamelt ...“ Zum Reformationswerk des Primus Truber unter den Südslawen, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 116 (2005), 30 ff.

31 Štrubelj, Mut zum Wort, 157 ff.; Gerhard Neweklowsky u. a. (Hg.), Protestantismus bei den Slowenen/Protestantizem pri Slovencih (= Wiener Slawistischer Almanach Sonderband 13), Wien 1984 (= Neweklowsky, Protestantismus).

32 Gernot Heiss, Die innerösterreichischen „Landschaftsschulen“. Ein Versuch ihrer Einordnung in das Schul- und Bildungssystem des 16. Jahrhunderts, in: Kluge, Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen, 191–210.

33 Balduin Saria, Erzherzog Karl II. und die slowenische Reformation, in: Alexander Novotny (Red.), Innerösterreich 1564–1619 (= Joannea 3), Graz 1967, 119–151.

34 Christoph Weismann, Die slowenische Kirchenordnung Primus Trubers von 1564. Ein Beitrag zur Bibliographie der südslawischen Reformationsdrucke, in: Gutenberg-Jahrbuch 1972, 197–210. – Cerkovna Ordninga / Slowenische Kirchenordnung, gedruckt Tübingen 1564, Nachdruck München 1973 (= Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 10).

ging 1565 mit seiner Frau Barbara und seinen drei halbwüchsigen Kindern Primus (1550–1591), Magdalena (* vor 1554) und Felician (1555–1602) zurück nach Deutschland, zuerst nach Lauffen am Neckar, 1566 durch einen Stellentausch nach Derendingen bei Tübingen, um näher bei der Druckerei zu sein. Nach dem Tod seiner Frau Barbara heiratete er ein zweites Mal, Anastasia (†1581), die ebenfalls aus Krain stammte, und schließlich im hohen Alter noch ein drittes Mal: Agnes aus dem Schwabenland.

Trubers Bedeutung für die slowenische Bibelübersetzung

Zwischen 1555 und 1577 übersetzte Truber alle neutestamentlichen Schriften ins Slowenische und ließ sie in mehreren kommentierten Teilausgaben in Tübingen drucken. 1582 erschien das ganze Neue Testament in zwei Oktavbänden. Er hatte sich dieser Aufgabe mit großem Zögern gestellt, weil er über keine Hebräisch- und nur wenig Griechischkenntnisse verfügte³⁵. So bildeten Lutherübersetzung und „Vulgata“ sowie italienische und tschechische Bibelübersetzungen, die er in Nürnberg kennen gelernt hatte, die Grundlage, auf der er aufbaute. Die eigentliche Schwierigkeit war aber, dass es eine slowenische Schriftsprache noch nicht gab. Die Freisinger Denkmäler/Brižinski spomeniki, ein Beichtspiegel in altslowenischer Sprache³⁶ (um 1000) haben eine solche schriftsprachliche Tradition nicht begründet. Das gelang erst Truber mit seinem Katechismus von 1550 und seinem Abecedarium, die in Tübingen in der Offizin des Ulrich Morhart erschienen sind. Dort befindet sich eine Gedenktafel, die an diese Buchproduktion von 1550 erinnert. Ein einziges Exemplar ist davon übrig geblieben, es befindet sich in der Rara-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek³⁷.

35 Sakrausky, Primus Truber, 96 f.

36 Jože Pogačnik (Hg.), Freisinger Denkmäler (= Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 2), München 1968; Gerhard Immler (Hg.), Blicke über die Alpen. Ein Streifzug durch die Geschichte der bayerisch-slowenischen Beziehungen, München 2007, 10 f.

37 Eva Hüttl-Hubert, Die südslawischen Reformationsschriften in den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Walter Andreesen, 27. ABDOS-Tagung Göttingen 18.–21. Mai 1998 (= Veröffentlichungen der Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz hrsg. von Franz Görner Bd. 23), Berlin 1998 (= Hüttl-Hubert, Reformationsschriften), 143–147; dies., Anmerkungen zu Struktur, Provenienz und Rezeption der südslawischen Protestantica in der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Vincenc Rajšp/Bogusław Dybaś/Christian Gastgeber/József Kelenik/Karl W. Schwarz (Hg.), Die Reformation in Mitteleuropa. Akten des Internationalen wissenschaftlichen Symposiums anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, Wien 2009 (= Hüttl-Hubert, Südslawische Protestantica) (im Erscheinen).

Truber war nur unter großen Vorbehalten für dieses Übersetzungswerk gewonnen worden, als aber die Landstände von Innerösterreich sehr positiv reagierten und ihre finanzielle Beteiligung in Aussicht stellten, drückte er in einem Brief an Bullinger sein Empfinden aus, dass die Bibelübersetzung „ihm von der ganzen kirchen meines vatterlandes aufferlegt“ worden sei³⁸. So widmete er sich diesem Dienst mit größtem Nachdruck und äußerster Konzentration. Dass durch diesen Übersetzungsdienst ein ethnisches Bewusstsein geweckt wurde, liegt auf der Hand³⁹, aber es war noch kein exklusivierendes nationales Bewusstsein. Die Übersetzung des Matthäus-Evangeliums widmete er der „Kirche Gottes in der slowenischen Sprache“⁴⁰, eine ekklesiologische Aussage, die auf der reformatorischen Erkenntnis basiert, dass die Kirche stets eine „creatura verbi divini“ ist und sich nur im Vollzug der Verkündigung konstituiert. Bei Truber gewann diese Aussage gleichwohl topographisches Gewicht, denn er benannte in anderem Zusammenhang Krain, Untersteiermark, Kärnten, Görz, die Windische Mark, Metlika, Karst und Istrien als Siedlungsgebiete seiner „geliebten Landsleute“⁴¹. Als er den ersten Teil des Neuen Testaments, die Evangelien und die Apostelgeschichte, herausbrachte, ein Sammelband von 860 Seiten, setzte er zum ersten Mal seinen Namen auf das Titelblatt.

Aus dem Alten Testament übersetzte Truber nur den Psalter (1566), den übrigen Büchern widmete sich der Truber-Schüler Georg/Jurij Dalmatin (1547–1589), der in Tübingen studiert hatte und zum „Vollender des Truberschen Übersetzungswerkes“ wurde. Die so genannte Dalmatin-Bibel, in Wittenberg (bei Hans Kraffts Erben) 1584 in einer Auflage von 2.000 Exemplaren (mit prachtvollen Holzschnitten) erschienen, war der letzte Höhepunkt des südslawischen Buchdrucks in Deutschland⁴². Sie war nota bene das „einzige Buch“ der südslawischen Reformation, dem auch die römisch-katholische Kirche Respekt zollte und dessen Verwendung katholischen

38 Reutlingen 13.9.1555 – in: Jože Rajhman (Hg.), Pisma Primoža Trubarja, Ljubljana 1986, 23.

39 Katja Sturm-Schnabel, Die Rolle der Literatur- und Sprachwissenschaft bei der Affirmation der slowenischen nationalen Identität, in: <http://www.inst.at/trans/6Nr/sturm.htm>, abgerufen im Oktober 2008; Janez Rotar, Die Nationswerdung der Slowenen und die Reformation, München 1991.

40 Vincenc Rajšp, Reformation in Slowenien, in: Reformation in Mitteleuropa – „Tei pravi Cerqui Boshy tiga Slouenskiga Jesika ...“, Primus Truber, Ta evangeli svetiga Matevsha, Tübingen 1555, fol. A 2a.

41 Sakrauky, Primus Truber, 90; Domej, Sprachsoziologische Betrachtungen, 539.

42 Rolf Vorndran, Südslawische Reformationsdrucke in der Universitätsbibliothek Tübingen (= Contubernium 24), Tübingen 1977.

Priestern ausdrücklich erlaubt war⁴³. Ihre Bedeutung geht aber über diese ökumenische Relevanz weit hinaus, denn sie wurde „zum theologischen und literarischen Höhepunkt des slowenischen Protestantismus“. Von ihr konnte sogar gesagt werden, dass sie „nachweislich die Entwicklung der slowenischen Sprache in grammatikalischer, stilistischer und künstlerisch-poetischer Hinsicht (...) entscheidend beeinflusst“ habe⁴⁴. Weltweit sind ca. sechzig Exemplare dieser Edition erhalten, zwei davon in der Österreichischen Nationalbibliothek⁴⁵, von den dreihundert unter der slowenischen Bevölkerung in Kärnten verteilten Exemplaren⁴⁶ mindestens drei⁴⁷.

Trubers theologisches Profil

Wenn man den Lebensweg des Reformators nachvollzieht, erkennt man eine frühe Prägung durch den Humanismus und durch die Schweizer Reformation. Mit einem Exponenten dieser Richtung, mit Heinrich Bullinger in Zürich, verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Bereits in Laibach hatte er aber auch die Wittenberger Reformation kennen gelernt. Sein Amtsbruder Paul Wiener (†1554) im Laibacher Domkapitel stand mit dem Lutherschüler Veit Dietrich (1506–1549) in Nürnberg in Verbindung. Dessen „Agend-Büchlein für die Pfarr-Herren auff dem Land“ (Nürnberg 1543) war sozusagen die erste und ausführlichere Handreichung für die zur Reformation übergetretenen „altgläubigen“ Priester. Auch Truber rezipierte dieses Werk, entsprechende Lesefrüchte finden sich in seinem Katechismus von 1550. Paul Wiener, der Truber nach Nürnberg rekommandierte, hatte sich schon in Laibach als Anhänger Luthers zu erkennen gegeben und in

43 Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“, 117.

44 Weismann, „Der Winden, Crabaten und Türken Bekehrung“, 33; Jože Rajhman, Jurij Dalmatin and his Bible in the light of literary history and theology, in: *Slovene Studies* 6 (1984), 113–125.

45 Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“, 114 ff.

46 Claudia Fräss-Ehrfeld, *Geschichte Kärntens II: Die Ständische Epoche*, Klagenfurt 1994, 403 ff.; Stanislav Bučovnik, *Der Protestantismus bei den Kärntner Slowenen bis Ende des 16. Jahrhunderts*, kath.-theol. Diplomarbeit Wien 1995, 70 ff.; Rudolf Leeb, *Reformation, Gegenreformation und katholische Konfessionalisierung in Kärnten*, in: *Carinthia I* 190 (2000), 203–225, 218 f.; ders., *Der Streit um den wahren Glauben. Reformation und Gegenreformation in Österreich*, in: *Geschichte des Christentums in Österreich*, Wien 2003, 145–279, 236 ff.

47 Oskar Sakrausky, *Slowenische Protestantica im evangelischen Diözesanmuseum in Fresach*, in: *Neweklowsky, Protestantismus*, 7–13, 8.

der Haft ein klares Bekenntnis lutherischer Prägung formuliert⁴⁸. Es wurde zwar ein Ketzerprozess gegen ihn eingeleitet, aber er endete nach einjähriger Haft mit einer überraschenden Freilassung, weil er sich zum Abzug nach Siebenbürgen verpflichtete. Dort wurde er Stadtpfarrer in Hermannstadt und der erste evangelische Bischof der Siebenbürger Sachsen.

Dietrich, der Stadtpfarrer an der Sebalduskirche in Nürnberg, sorgte für die evangelisch-lutherische Sozialisation Trubers, er führte ihn in den evangelischen Gottesdienst ein und vermittelte ihm die erste Predigerstelle in Rothenburg ob der Tauber. Die zweite Stelle in Kempten im Allgäu lag dem Einfluss der Schweizer Reformation näher, hier war es auch zu einem Bildersturm und Abendmahlsstreit gekommen. Truber, der mit Bullinger korrespondierte und seiner Verbundenheit und Sympathie immer wieder Ausdruck gab, legte seiner Kemptener Kirchenordnung⁴⁹ gleichwohl die „Confessio Augustana“ (1530) und die Württemberger Kirchenordnung zugrunde und rückte die Gemeinde deutlicher auf die Seite Wittenbergs. Das hinderte ihn aber keineswegs, den Kontakt zu Bullinger aufrecht zu halten⁵⁰.

Vielleicht ist an dieser Stelle notwendig, auf einen Wesenszug Trubers hinzuweisen, der ihn vom kämpferischen und kompromisslosen Luther-Schüler Matthias Flacius Illyricus/Mathias Vlasic (1520–1575) aus Labin/Albona in Istrien unterscheidet. War dieser ein streitbarer Theologe, der seinen Auftrag am Universitätskatheder sah und durch seine Schüler erheblichen Einfluss auf den Protestantismus in Österreich ausübte⁵¹, so verstand sich der irenische und zum Ausgleich neigende Truber als Pfarrer seiner Gemeinde und als Seelsorger. Er war ein Kirchenmann, der seine besondere seelsorgerliche Verantwortung gegenüber seinem Krainerischen Volk spürte und der dem theologischen Streit nach Möglichkeit aus dem Weg ging – ganz

48 Karl Reinerth, Das Glaubensbekenntnis Paul Wieners, des ersten evangelischen Bischofs der Siebenbürger Sachsen, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 67 (1976), 203–231.

49 Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts Bd. 12, hg. von Matthias Simon, Tübingen 1963, 173–177.

50 Oskar Sakrausky, Theologische Einflüsse Bullingers bei Primus Truber (1975), Nachdruck in: *Carinthia I* 171 (1981), 333 ff.

51 Oskar Sakrausky, Der Flacianismus in Oberkärnten (1960), Nachdruck in: *Carinthia I* 171 (1981), 111 ff.; Rudolf Leeb, Der Einfluss von Cyriakus Spangenberg auf die habsburgischen Erblande und das Erzstift Salzburg, in: Stefan Rhein/Günther Wartenberg (Hg.), *Reformatoren im Mansfelder Land. Erasmus Sarcerus und Cyriakus Spangenberg (= Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 4)*, Leipzig 2006, 259–277.

anders als Flacius, der wie ein „Feuergeist“ um das theologische Erbe Luthers kämpfte und diesen Streit auch nach Österreich verpflanzte, der das Klagenfurter „Collegium sapientiae et pietatis“ zu einer Akademie ausbauen wollte, um den geopolitischen Standort an der Kreuzung dreier Kulturen für den Fortgang der Reformation zu nutzen⁵².

Truber hielt vom theologischen Richtungsstreit nichts, er vertrat eine gewisse Liberalität in konfessioneller Hinsicht, vielleicht kann man sagen: eine ökumenische Offenheit, die durch die religionspolitische Konstellation in Innerösterreich veranlasst war⁵³. Hier hatte die reformatorische Kirche, gestützt allein auf die schwindende politische Macht der Landstände, gegen den katholischen Landesherrn zu bestehen und dessen Gegenreformation zu trotzen.

Aus dieser ökumenischen Weite sind Truber große Schwierigkeiten erwachsen. So ist 1559 in Württemberg der Verdacht ausgestreut worden, in seiner Bibelübersetzung fände sich „Zwinglysches“ Traditionsgut. Das veranlasste den Herzog von Württemberg, den Bibeldruck in Urach sofort zu stoppen. Er ließ sich die entsprechenden Bibelstellen rückübersetzen, um sich über die orthodox-lutherische Theologie Trubers Gewissheit zu verschaffen. Erst 1560 konnte der zweite Teil des Neuen Testaments erscheinen, nachdem die theologischen Bedenken ausgeräumt werden konnten. Truber hatte sich 1560 an König Maximilian gewandt und ihn um eine theologische Überprüfung der Angelegenheit gebeten. Er übermittelte ihm seine bisherigen Werke und verteidigte sich gegen den Vorwurf der Ketzerei. Der König beauftragte die Zensurbehörde mit der Untersuchung, welche die Haltlosigkeit der Vorwürfe an den Tag brachte⁵⁴. Die zur Prüfung übermittelten Schriften sind mit jenen Truber-Zimelien aus den Jahren 1550 bis 1558 identisch, die heute als Rarissima in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt werden⁵⁵. So erklärt sich also die Tatsache, dass das erste slowenische

52 Wilhelm Baum, Klagenfurt. Geschichte einer Stadt am Schnittpunkt dreier Kulturen, Klagenfurt/Wien 2002, 25 ff.

53 Igor Grdina, Reformationsströme im slowenischen Raum im 16. Jahrhundert, in: Krašovec u. a., Kommentarband, 9–21.

54 Radoslav Katičić, Zur Polemik von Primus Truber mit Paulus Skalich, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 53 (2007), 55–66.

55 Hüttl-Hubert, Südslawische Protestantica; dies., Slavica im Fokus: Zur Osteuropa-Kompetenz der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Erhard Busek (Hg.), Der Grenzgänger. Festschrift für Hans Marte, Klagenfurt 2000, 30–46; dies., Die Österreichische Nationalbibliothek als Werkstätte slowenistischer Forschung, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 53 (2007), 213–227.

Buch nicht in einer der Laibacher Bibliotheken, sondern in einem Panzerschrank der Österreichischen Nationalbibliothek lagert.

Ein weiteres Mal wiederholte sich der konfessionelle Verdacht, Truber stünde nicht auf dem Boden des Augsburgischen Bekenntnisses, also der „Confessio Augustana“ (1530). Denn als er 1562 nach Laibach zurückkehrte, brachte er eine Bekenntnisharmonie mit („ARTICVLI OLI DEILI [...] VTIBINGI 1562), eine Zusammenstellung von drei reformatorischen Bekenntnissen in einem, „Drey Christliche Confessionen (...) in diß windische Buch zusammengezogen“ heißt es im Untertitel. Das trug ihm den Vorwurf der Konfessionsvermischung ein.

Schließlich ist auch bei seiner Slowenischen Kirchenordnung (1564) der Verdacht geäußert worden, sie sei in ihren Ausführungen über das Abendmahl nicht auf der theologischen Höhe der Wittenberger Reformation, sondern trage „calvinistische Züge“. Auch hier wurde der Druck gestoppt und die entscheidenden Partien wurden ins Deutsche rückübersetzt, um die theologische Rechtmäßigkeit zu überprüfen. Im Zuge dieser Überprüfung ist es dann dazu gekommen, dass das Werk ohne die geplante Vorrede und ohne das bereits gesetzte Titelblatt erschienen ist.

Diese Kirchenordnung richtete sich an die Slowenen in Innerösterreich, sie war das erste slowenische Rechtsdenkmal, das für alle slowenisch-sprachigen Regionen in Innerösterreich bestimmt war. Sie hätte sich als ein Instrument zur Integration der slowenischen Sprache im Gottesdienst und in der Schule erweisen sollen. „Wir möchten“, so heißt es hier, „dass in unserem Krainer Land Psalmen, Lieder und Gottesdienste, die heiligen Sakramente in der slowenischen, krainerischen Sprache dargebracht und verbreitet werden.“⁵⁶ Weiters hatte Truber erstmals einen Slowenischunterricht an den Schulen vorgesehen. Aber dazu ist es nicht gekommen, denn der katholische Landesherr Karl II. hat das Werk unverzüglich konfiszieren lassen. Die dagegen protestierenden Stände wies er scharf zurecht, denn „nach den reichsconstituionen und dem religionsfrieden stehe es nicht ihnen, sondern ihm, dem landesfürsten zu, der religion halben maß und ordnung zu geben,

56 Primus Truber, *Cerkovna Ordninga / Slowenische Kirchenordnung*, gedruckt Tübingen 1564, Nachdruck München 1973 (= *Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen* 10), 128.

ihnen aber, denselben zu gehorchen⁵⁷. Sein Verfasser aber musste die Konsequenzen ziehen und ein drittes Mal ins Exil ziehen.

Was die theologische Einordnung Trubers betrifft, so habe ich seine ökumenische Weite hervorgehoben, sein Bemühen, zwischen Zürich und Wittenberg zu vermitteln. Am Abend seines Lebens engagierte er sich allerdings für die Einigung des Luthertums. Die Konkordienformel „Formula Concordiae“ (1577) war eine konsensorientierte Interpretationshilfe für die „Confessio Augustana“, sie diente auch als Einigungsformel für die nach Luthers Tod (1546) zersplitterte Wittenberger Reformation⁵⁸. Truber übersetzte sie ins Slowenische und setzte sich auch dafür ein, dass die Pfarrerschaft in Innerösterreich diese Konsensformel rezipierte⁵⁹. Dieser Dienst weist ihn als Lutheraner aus mit dem besonderen theologischen Akzent seiner schwäbischen Wahlheimat⁶⁰.

Schluss

Trubers Reformatorische Kirche in Krain bestand bis 27. Oktober 1598. An diesem Tag wurde ein Erlass des Erzherzogs proklamiert, welcher verfügte, dass alle evangelischen Prediger und Schullehrer „vor Sonnenuntergang“ aus Laibach zu verschwinden hätten⁶¹. Ihr letzter Superintendent war des Reformators jüngster Sohn Felician, der zum Abzug gezwungen war. Am 1. November 1598 zog Bischof Thomas Chrön/Hren (1560–1630)⁶² in die Laibacher Spitalskirche ein und ließ in einem Autodafé auf dem Marktplatz ganze Wagenladungen mit slowenischen protestantischen Büchern verbrennen. Es war die Todesstunde der slowenischen Literatur –

57 Zit. in: Primus Truber, Briefe. Gesammelt und erläutert von Theodor Elze, Tübingen 1897, 443 (15.12.1564).

58 Wolf-Dieter Hauschild, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte Bd. 2: Reformation und Neuzeit, Gütersloh 1999, 423 ff.

59 Oskar Sakrausky, Die Unterzeichnung der Konkordienformel durch die Kärntner Pfarrer und Landstände (1978), Nachdruck in: Carinthia I 171 (1981), 141–158, 149.

60 Brecht/Ehmer, Südwestdeutsche Reformationsgeschichte, 423 ff.; Siegfried Raeder, Die theologische Orientierung slowenischer Reformatoren, in: III. Trubarjev Zbornik „Reformacija na Slovenskem“ (3. Truber-Sammelband „Reformation in Slowenien“), Ljubljana 1996, 73–84.

61 Bogdan Kolar, Ljubljanski škof Tomaž Hren in katoliška prenova, in: Dolinar u. a., Katholische Reform und Gegenreformation, 49–61.

62 France M. Dolinar, Thomas Chrön, in: Gatz, Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 103 f.

oder wie einer der bedeutendsten Literaten Sloweniens, Ivan Cankar (1876–1918), 1908 anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums von Truber feststellte, dass die durch die Reformation erreichte Höhenlage des Kulturlebens der „schwärzeste[n] Finsternis“ weichen musste, in welche die Slowenen im Zuge der Gegenreformation „zurückgestoßen wurde[n]“⁶³. Die protestantischen Postillen und Andachtsbücher, Katechismen und Bibeln gingen im Herzogtum Krain im Zuge der Gegenreformation völlig unter. Überdauern konnten sie nur in dem zum Königreich Ungarn gehörenden Prekmurje/Übermurgebiet⁶⁴ und in der lutherischen Enklave Agoritschach/Zagoriče im gemischtsprachigen Südkärnten. Dort konnte sich durch die Ära der Gegenreformation hindurch ein Geheimprotestantismus halten⁶⁵. Gespeist wurde er durch jene Literatur, die auf geheimen Schmuggelpfaden in Fässern versteckt ins Land gebracht worden war⁶⁶.

Wo ist die europäische Perspektive geblieben? Sie lag in dem konsequenten missionarischen Ansatz Trubers, er verstand sich als Missionar. Der südslawische Bibeldruck ist nur vor dem Hintergrund dieser Missionsarbeit auf dem Balkan zu verstehen. Der Grenzen überschreitende Vertrieb der theologischen Literatur, hauptsächlich der Bibel, fügt sich in dieses Programm ein. Trubers Neigung, die engen konfessionalistischen Grenzen zwischen Zürich und Wittenberg zu überwinden, nahm eine theologische Entwicklung vorweg, die in Europa erst im 20. Jahrhundert realisiert wurde. So könnte man ihn etwas kühn zum Vordenker der „Leuenberger Konkordie“ (1973)⁶⁷ und zum Patron der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) stilisieren. Das mag zwar ein unhistorischer

63 Ivan Cankar, Weiße Chrysantheme. Kritische und politische Schriften. Aus dem Slowenischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Erwin Köstler, Klagenfurt/Celovec 2008, 247 ff., 252.

64 Franc Šebjanič, Die protestantische Bewegung der pannonischen Slovenen, Murska Sobota 1979.

65 Oskar Sakrausky, Agoritschach – eine evangelische Gemeinde im gemischtsprachigen Südkärnten, Klagenfurt 1960, ²1978; Karl W. Schwarz, Agoritschach/Zagoriče – eine evangelische Gemeinde im gemischtsprachigen Südkärnten, in: Car. I 198 (2008), 333–354 – eine slowenische Kurzfassung dieses Beitrags: Zagoriče – evangeličanska fara na dvojezičnem Koroškem erschien in: Mohorjeva-Koledar 2009, Celovec 2009, 69–77.

66 Michael Bünker/Margit Leuthold (Hg.), Der Weg des Buches. Auf den Wegen der Bücherschmuggler durch Österreich, Salzburg 2008; Rudolf Leeb/Astrid Schweighofer/Dietmar Weigl (Hg.), Das Buch zum Weg. Kirchen-, Kunst- und Kulturgeschichte am Weg des Buches, Salzburg 2008.

67 Wilhelm Hüffmeier/Udo Hahn (Hg.), Evangelisch in Europa. 30 Jahre Leuenberger Kirchengemeinschaft, Frankfurt/M. 2003.

Kurzschluss sein, der so nicht erlaubt ist. Aber im Lichte unserer thematischen Zuspitzung auf Europa möchte ich diese paradoxe Aussage doch wagen und damit schließen: Primus Truber – ein Theologe und Bischof von europäischem Format, hat Ländergrenzen, Sprachgrenzen und Konfessionsgrenzen zu überwinden vermocht⁶⁸. Für ihn ist auch im Kontext Europas ein Platz reserviert⁶⁹ – nicht nur als Sprachschöpfer und Literat unter den Slowenen, nicht nur als Theologe im Dunstkreis der Tübinger Alma Mater, nicht nur als Bischof unter den Lutheranern: Er war in entscheidendem Maße Europäer, getragen von der Vision einer europäischen Friedensordnung, aus der letztlich seine Mission am Balkan resultierte.

68 Geza Erniša, Die slowenischen evangelischen Christen am Knotenpunkt dreier Nationen und Sprachen, in: Hans Jürgen Luibl/Christine-Ruth Müller/Helmut Zeddis (Hg.), *Unterwegs nach Europa. Perspektiven evangelischer Kirchen*, Frankfurt/M. 2001, 350–357, 350.

69 Štrubelj, *Mut zum Wort*, 304 ff.

Primož Trubar, reformator Slovencev – Evropejec 16. stoletja*

KARL W. SCHWARZ**

Uvod

Najprej bi se rad prirediteljem zahvalil za povabilo na ta kongres narodnih skupnosti in za priložnost poročati o osebnosti, od katere rojstnega dne je poteklo letos 500 let in je bila v sosednji Sloveniji v središču pozornosti na številnih simpozijih in slavnostnih prireditvah: Primož Trubar,¹ reformator Slovencev in oče slovenske književnosti in kulture.² On je bil brez dvoma osebnost evropskega formata, v njegovem življenjepisu bi mogla biti napetost med univerzalnostjo in partikularnostjo Cerkve osrednji motiv, v katerem se kongresna tema tako rekoč ekleziološko zrcali. Kajti v duhovnika je bil Trubar posvečen za služenje v vesoljni cerkvi – „ecclesia universalis“ –, služboval pa je v različnih krajevnih oz. parcialnih cerkvah („ecclesiae particulares“), od katerih je bila „cerkev v slovenskem jeziku“, ki jo je imel v mislih v svojem Cerkvenem redu iz leta 1564, prav posebno pomembna. Tu je bila partikularnost izražena s sociološko kategorijo, namreč z jezikom, ne da bi se nanašala na kako politično ali topografsko enoto; cerkveni red naj bi veljal tam, kjer so ga razumeli in sprejeli. Predpostavljaj pa je tudi reformatorsko

* Predavanje 20. novembra 2008 na XIX. Evropskem kongresu narodnih skupnosti v Celovcu

** Izr. univ. prof. dr. Karl Schwarz, Evangeličanska teološka fakulteta Univerze na Dunaju, ministrski svetnik na Uradu za bogočastje Zveznega ministrstva za pouk, umetnost in kulturo

1 Aleksander Zorn (izd.), 2008 Trubarjevo leto / The year of Trubar / Das Trubar-Jahr. Primož Trubar (1508–1586), Ljubljana 2008.

2 O Trubarjevem življenju je glavni vir Mirko Rupel, *Primus Truber. Leben und Werk des slowenischen Reformators*. Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Balduin Saria (= Südosteuropa-Schriften 5), München 1965 (= Rupel – Saria, *Primus Truber*). – Oskar Sakrausky (1914–2006), avtor številnih študij o Primožu Trubarju, je leta 1986 pripravil v Avstrijski narodni knjižnici razstavo „Primus Truber. Der Reformator einer vergessenen Kirche in Krain“; katalog (Wien 1986) vsebuje dober pregled; nazadnje tudi Rolf-Dieter Kluge, *Zum 500. Geburtstag des slowenischen Reformators Primus Truber*, v: *Tübinger Blätter* 2008, 26–34. – Slovensko literaturo leta 2008 navaja Zvone Štrubelj, *Pogum besede. Primož Trubar 500 let 1508–2008*, Celovec 2008, 281 isl.; nemški prevod: *Zvone Štrubelj, Mut zum Wort. Primož Trubar 500 Jahre 1508–2008*, Klagenfurt/Celovec 2009 (= Štrubelj, *Mut zum Wort*), 314 isl.

spoznanje, da je cerkev vedno „creatura verbi divini“, se torej izoblikuje samo v izvrševanju oznanjevanja, in sicer v vsakokratnem deželnem jeziku.³

Rojen leta 1508 v turjaškem gospostvu na Rášici, okrog 30 kilometrov južno od Ljubljane, zaznamujejo kraji njegovega življenja, šolanja in delovanja dokajšen del Srednje Evrope: Ljubljana – St. Veit am Pflaum/Reka/Rijeka/Fiume – Trst – Dunaj – Nürnberg – Rothenburg nad Taubero – Kempten – Urach – Ljubljana – Derendingen pri Tübingenu. Vedno spet Ljubljana in Tübingen.⁴ Če imamo pred očmi ta akcijski radij, bo najbrž utemeljeno govoriti o njem kot Evropejcu 16. stoletja.

V naslednjem bom najprej orisal Trubarjevo življenje, nato bom govoril o pomenu Trubarja za slovenski prevod Svetega pisma, predstavil bom njegov teološki profil in končno s kratkimi opozorili še enkrat nakazal evropsko perspektivo v njegovem življenju in delu.

Življenjski oris

Primož Trubar je bil 29. junija 1586 pokopan ob cerkvi sv. Gala v Derendingenu pri Tübingenu. Sloviti kancler tübingenske univerze in prošt tamkajšnje samostanske cerkve Jakob Andreae (1528–1590) se mu je poklonil kot „pravemu resničnemu evangeličanskemu pridigarju in škofu“, ki je pošteno opravljal svojo službo.⁵ Ni bil le kak „navaden vaški far“, ki bi gledal le na farane v Derendingenu, ampak je kot zvesti pastir in škof bedel tudi nad vsemi evangeličanskimi cerkvami v hvale vredni kneževini Kranjski. Pogreba se niso udeležili le vsi vaščani, prišli so tudi vsi tübingenski študentje, kajti pokojnik je bil prilično ugleden mož, imeli so ga za pomembnega posrednika

3 O teoloških posledicah, izvirajočih iz tega: Michael Bünker, Kirche – Volk – Staat – Nation / Cerkev – narod – država – nacija. Eine Standortbestimmung aus christlicher Sicht / Opredelitev s krščanskega vidika, v: Peter Karpf/Werner Platzer/Udo Puschnig (izd.), Volksgruppen und Religion – Identität und Bekenntnis (= Kärnten Dokumentation 24), Klagenfurt 2008, 7–27.

4 Rolf-Dieter Kluge (izd.), Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen. Primus Truber und seine Zeit. Intentionen, Verlauf und Folgen der Reformation in Württemberg und Innerösterreich (= Sagners Slavistische Sammlung 24), München 1995 (= Kluge, Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen).

5 Pogrebni nagovor je ponatisnjen v: Oskar Sakrausky (izd.), Primus Truber, Deutsche Vorreden zum slowenischen und kroatischen Reformationswerk (= Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte V/1), Wien 1989 (= Sakrausky, Primus Truber), 55–69.

med Kranjsko in Notranjo Avstrijo in vojvodino Württemberg. Da, z vojvodom Krištofom Württemberskim in njegovimi svetovalci je bil celo v osebnih stikih.⁶ Med svetovalci so bili Mihael Tiffernus (1488/89–1555),⁷ Ivan Ungnad Ženeški (1493–1564)⁸ in Peter Pavel Vergerij (1498–1565)⁹, ki so v Trubarjevi biografiji igrali pomembno vlogo. Derendingen pri Tübingenu je zadnji kraj njegovega delovanja, tam je živel zadnjih dvajset let v svojem življenju – kot župnik cerkve sv. Gala.

A vrnimo se v čas njegovega otroštva: Rojen leta 1508 je doraščal v turjaškem gospostvu, zaradi svoje nadarjenosti je bil določen za duhovniški poklic, latinsko šolo je obiskoval na Reki, samostansko šolo St. Peter v Salzburgu, nazadnje se je šolal na škofijskem dvoru v Trstu. Tu je deloval eden najpomembnejših humanistov svojega časa,¹⁰ škof Peter Bonomo (1458–1546).¹¹ Ta je imel za seboj že bleščečo kariero, kajti bil je tajnik cesarja Maksimilijana I. in bil začasno (1522) na čelu tedanje vlade. Ko pa ni postal dunajski škof, je odstopil s položaja na dvoru in se vrnil v svoje rojstno mesto Trst. Tukaj si je ustvaril reprezentativno rezidenco. Za Trubarjevo izobrazbo si je pridobil zasluge, ko ga je napotil predvsem v branje Parafraz Erazma Rotterdamskega (1469–1536) in mu odprl oči za težnjo humanizma:¹²

-
- 6 Martin Brecht/Hermann Ehmer, *Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Zur Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg 1534*, Stuttgart 1984 (= Brecht/Ehmer, *Südwestdeutsche Reformationsgeschichte*), 417 sl.
 - 7 Christoph Weismann, *Der Humanist Michael Tiffern (1488/89–1555)*, Mentor Herzog Christophs und Mäzen des Tübinger Stifts, v: Friedrich Hertel (izd.), *In Wahrheit und Freiheit. 450 Jahre Evangelisches Stift in Tübingen*, Stuttgart 1986, 47–80; isti, *Primus Truber und die Tübinger Tiffernstiftung. Ein Beispiel internationaler Studienförderung im 16. Jahrhundert*, v: Kluge, *Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen*, 414–426.
 - 8 Bernd Zimmermann, *Landeshauptmann Hans Ungnad von Sonnegg (1493–1564)*. Ein Beitrag zu seiner Biographie, v: Gerhard Pferschy (izd.), *Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch zum 70. Geburtstag* (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 12), Graz 1981, 203–216.
 - 9 Namesto znanstvene publikacije opozarjam na tem mestu na literarno obdelavo izpoda peresa prejemnika avstrijske državne nagrade za evropsko literaturo Fulvia Tomizze, *Das Böse kommt vom Norden. Die Geschichte des Pier Paolo Vergerio, Bischof, Ketzler, Reformator*, Köln 1988.
 - 10 Primož Simoniti, *Humanismus bei den Slovenen. Slovenische Humanisten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Izdala in priredila Marija Wakounig, prevedel Jože Wakounig, Wien 2008 (= Simoniti, *Humanismus bei den Slovenen*), 282 sl.
 - 11 Luigi Tavano, *Pietro Bonomo (1458–1546)*, v: Erwin Gatz (izd.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648*, Berlin 1996 (= Gatz, *Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches*), 67–69.
 - 12 Simoniti, *Humanismus bei den Slovenen*, 286–288.

Sveto pismo mora biti dostopno vsakemu človeku, zato ga je treba prevesti v vsakokratni ljudski jezik. Trubar je bil tu soočen z osrednjo zahtevo humanistov, ki si jo je potem vzel k srcu – s pogledom na „svoje“ kranjsko ljudstvo, „svoje ljube Slovence“, katere je tudi prvič nagovoril z „lubi Slovenci“.

Bonomo, ki se je po smrti svoje žene odločil za duhovniško kariero, je bil nedvomno privrženec reformatorskega gibanja. Leta 1528 je poslal Trubarja na univerzo na Dunaj¹³ – alma mater Rudolfina je bila v letih od 1497 do 1527 najbolj obiskovana visoka šola v Evropi. To je bilo povezano z učiteljskim zborom, ki je privabil študente od vsepovsod – tu mora biti omenjen predvsem slavni humanist Conrad Celtis (1459–1508), ki je bil pripomogel dunajski visoki šoli do razcveta. Med njegove nič manj slavne študente šteje tudi švicarski reformator Ulrich Zwingli (1484–1531).¹⁴ Ko je Trubar prišel leta 1528 na Dunaj, je bilo to sijajno obdobje že mimo. Vpisal se je v poletnem semestru 1528¹⁵ nota bene kot semestrski kolega Wolfganga Laziusa (1514–1565). To omenjam zato, ker od tega Laziusa izvira izjava,¹⁶ ki je potem po Michaelu Gotthardu Christalnicku († 1595) in Hieronimu Megiserju (1554/55–1616) prišla v „Annales Carinthiae“, češ da so se vendski Korošci z Nemci tako zelo združili („gewaltiglich vereiniget“) in z njimi pomešali, tako da je iz njih nastalo enovito ljudstvo („einerley volck ist worden“).¹⁷

13 Mirko Rupel, Primus Trubar an der Wiener Universität, v: Die Welt der Slawen 7 (1962), 423–427.

14 Erwin Liebert, Zwingli in Wien, v: Peter Karner (izd.), Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien. Jubiläumsschrift (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 16), Wien 1986, 6–13.

15 Die Matrikel der Universität Wien III. Band (1518/II–1579/I), 1. Lieferung, bearb. von Franz Gall, Graz/Köln 1959, 44 sl.

16 Wolfgang Lazius, Liber sextus de Migratione gentium in Tractum Illyricum (Basel 1557) – cit. pri Wilhelm Neumann, Michael Gothard Christalnick. Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus, Klagenfurt 1999, 102.

17 Ibid.; Theodor Domej, Sprachsoziologische Betrachtungen zum Slowenischen an der Wende von der evangelischen Reformation zur katholischen Reform (= Domej, Sprachsoziologische Betrachtungen), v: France M. Dolinar/Maximilian Liebmann/Helmut Rumppler/Luigi Tavano (izd.), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628 / Katoliška prenova in protireformacija v notranjeavstrijskih deželah 1564–1628 / Riforma cattolica e controriforma nell’Austria Interna 1564–1628, Klagenfurt/Graz 1994 (= Dolinar idr., Katholische Reform und Gegenreformation), 537–550, 540.

Statistika dunajskih študentov za leta po 1527 jasno kaže krizo na univerzi,¹⁸ tako da so si študentje našli druge kraje za svoje šolanje – na primer mlado in ambiciozno visoko šolo v Wittenbergu. Poleg tega je bil Dunaj neposredno izpostavljen bližajoči se turški vojski.¹⁹ In tako je čisto razumljivo, da se je Trubar kmalu vrnil v Trst. Od dunajskih vtisov mu je ostala v spominu zlasti izvršitev smrtne obsodbe nad vodjem prekrščevalcev Balthasarjem Hubmaierjem (1485–1528), ki jo je doživel na lastne oči.²⁰

V Trstu ga je leta 1530 posvetil v duhovnika škof Bonomo – njemu je kasneje izstavil sijajno spričevalo; da je bil on resnično evangeličanski škof, je zapisal Trubar v enem od svojih predgovorov.²¹ Njemu se je imel zahvaliti za dostop do humanizma in tudi do reformacije – in sicer najprej do švicarske smeri. Študiral je dela Heinricha Bullingerja (1504–1575), Zwinglijevega naslednika v Zürichu, in Johanna Calvina (1509–1564). Od leta 1533 je Trubar deloval kot slovenski pridigar v stolnici v Ljubljani. Tam je po dvajsetih letih šestnajstega stoletja med nemškim prebivalstvom pognala korenine wittenberška reformacija. Trubar je pridigal proti naraščajočemu romanju in s tem povezanim praznoverjem. Vsekakor se je navezoval na elemente reformacije in je moral zato iz Ljubljane prvič izginiti; spet se je vrnil v Trst k Bonomu, tam je bil njegov tajnik in se ponovno poglobljal v miselni svet reformacije. Leta 1542 ga je poklical nazaj v Ljubljano škof Franc Katzianer (1501–1543), odkrit pristaš reformacije.²² V Trubarju je dobil zaupnega prijatelja, katerega je poklical v stolni kapitelj in mu po smrti zapustil svojo dragoceno knjižnico s številnimi deli reformatorjev. To je razločen znak Trubarjeve naklonjenosti novemu nauku. Kot takega je – kakor druge reformaciji naklonjene člane stolnega kapitlja – naslednji škof Urban Textor

18 Kurt Mühlberger, Zu den Krisen der Universität Wien im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzungen, v: Bericht über den 18. Österreichischen Historikertag in Linz (1990) (= Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 27), Wien 1991, 269–277.

19 Horst Glassl, Das Heilige Römische Reich und die Osmanen im Zeitalter der Reformation, v: Peter Bartl/Horst Glassl (izd.), Südosteuropa unter dem Halbmond. Untersuchungen über Geschichte und Kultur der südosteuropäischen Völker während der Türkenzeit. Festschrift für Georg Stadtmüller, München 1975, 61–72.

20 Primus Truber, Catehismus sdveima islagama (1575), 241 – cit. pri Rupel – Saria, Primus Truber, 25, 31. – Martin Rothkegel, Von der Schönen Madonna zum Scheiterhaufen. Gedenkrede auf Balthasar Hubmaier, verbrannt am 10. März 1528 in Wien, v: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 120 (2004), 49–73.

21 Sakrausky, Primus Truber, 95.

22 France M. Dolinar, Franz Frh. von Katzenstein/Katzianer, v: Gatz, Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 361 sl.

(1491–1558)²³ zasledoval – smo v letu 1547, po zmagi cesarskih čet v schmalkaldenski vojni, ki je Ferdinandu I. omogočila nekaj manevrskega prostora v boju proti naraščajoči reformaciji v cesarskih dednih deželah.²⁴ Trubar je mogel še pravočasno pobegniti in je šel preko Koroške in Tirolske v pregnanstvo v Nürnberg, kasneje v svobodno cesarsko mesto Rothenburg nad Taubero. Tam se je poročil z Barbaro Sitar (+ 1565), ki naj bi mu podarila tri sinove in hčerko.

V Rothenburgu je začel Trubar svoje literarno delovanje. Tu je nastal „Katechismus in der Windischenn Sprach“, prva slovenska knjiga 1550 – s fingiranim založniškim podatkom („Sybenburgen durch Jernei Skuryaniz“) in s psevdonimom „Philopatridus Illiricus“ (Rodoljub Ilirski). Prva knjiga v slovenskem jeziku je bil evangeličanski katekizem, verskovzgojno temeljno delo, ki razgrinja verski nauk evangeličanov in ugotavlja zlasti razliko v primerjavi s pogledi „starovercev“ s pomočjo Biblije. Za predlogo je služil „Kleiner Katechismus“ (mali katekizem) švabskega reformatorja Johannes Brenza (1499–1570).²⁵ Na koncu najdemo „hišno tablo“ z navodili o pravilnem zadržanju. Dogmatiki sledi etika. V drugem delu katekizma je verski nauk ponovljen v šestih pesmih, ki abstraktno znanje tako rekoč čutno utrdijo – to je izreden didaktični prijem, ki ga opazimo pri številnih evangeličanskih cerkvenih pesmih.

Leta 1553 je šel Trubar na drugo faro v drugem svobodnem cesarskem mestu, namreč v Kempten.²⁶ Tam se je na pobudo Petra Pavla Vergerija načrtno lotil prevajanja Svetega pisma v slovenščino.²⁷ V glavnem se je oprl na Lutrov prevod Biblije in ga prevedel v slovenščino. Pod njegovim vodstvom je bil ustanovljen v Urachu biblični zavod („Windische, Chrabatische und Cirilische Trukherey“/slovenska, hrvaška in cirilska tiskarna) v Amanden-

23 France M. Dolinar, Urban Textor/Weber, v: Gatz, Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 692 sl.

24 Alfred Kohler, Ferdinand I. 1503–1564. Fürst, König und Kaiser, München 2003, 185 isl.

25 Christoph Weismann, Eine kleine Biblia. Die Katechismen von Luther und Brenz. Einführung und Texte, Stuttgart 1985.

26 Ulrich Gäbler, Primus Trubar, der Domherr von Laibach, bewegt deutsche evangelische Gemeinden, v: Allgäuer Geschichtsfreund. Blätter für Heimatforschung und Heimatpflege 87 (1986), 54–67.

27 Eva Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“. Die Anfänge der slowenischen Bibel, v: biblos 52 (2003), 1–2 (= Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“), 87–120; Jože Krašovec/Majda Merše/Hans Rothe (izd.), Kommentarband zur Biblia Slovenica, Paderborn idr. 2006 (= Krašovec idr., Kommentarband).

hofu, poslopju nekdanjega samostana, kjer se je bil nastanil bivši notranjeavstrijski deželni glavar Hans Ungnad Ženeški (1493–1564). Zaradi svoje evangeličanske vere je prišel leta 1555 v Württemberg, potem ko je bil odložil svojo visoko politično funkcijo. Tu se je zavzel za natis slovanske Biblije in vtaknil v to vse svoje premoženje.²⁸ Bila je misijonarska težnja, misijon – med Hrvati, Srbi, celo med Turki – naj bi stabiliziral vojaški položaj na Balkanu:²⁹ „... zu Befürderung der Ehren Gottes unnd der armen unwissenden gottlosen Menschen der Winden, Crabaten und Türckhen Bekherung, Hail unnd Seligkeit“³⁰/za napredovanje božje slave in za spreobrnitev, odrešenje in blaženost ubogih, nevednih, brezbožnih ljudi med Slovenci, Hrvati in Turki.

Leta 1560 so protestantski deželni stanovi poklicali Trubarja za superintendenta v Ljubljano. Trajalo je potem še eno leto, da se je mogel klicu odzvati. Zastavljena naloga je bila izredno težavna: njemu, izobčenemu kleriku, je bila zdaj poverjena vzpostavitev reformatorske cerkve.³¹ Dela se je lotil zelo sistematično, da bi ustvaril trden temelj za to mlado cerkev. Posebno pozornost je posvetil šoli. Ljubljanska stanovska šola, ki je bila nastanjena pri Elizabetini cerkvi v špitalski zgradbi, naj bi pripravila šolarje za vodstvene naloge v stanovski politiki in cerkvi in utrdila njihovo argumentacijsko sposobnost za vero in pravico.³² Trubar je bil v težavnem izhodiščnem položaju zato, ker so ga na eni strani poklicali in tudi podpirali deželni stanovi, na drugi strani pa je nasprotoval njegovemu delovanju deželni gospod, da, notranjeavstrijski vojvoda Karel II. je bil odločen nasprotnik reformacije.³³ Ko je zdaj Tru-

-
- 28 Bernd Zimmermann, Hans Ungnads Beziehungen zu Reformatoren und Theologen, v: *Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* 102 (1986), 179 isl.; Hermann Ehmer, *Der slawische Buchdruck des Hans Ungnad in Urach*, v: Kluge, *Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen*, 438–451.
- 29 Michael Knüppel, *Zum Problem der türkischen Bibelübersetzung des Hans Ungnad von Sonneck (1493–1564)*, v: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 115 (2004), 100–116.
- 30 Christoph Weismann, „Der Winden, Crabaten und Türken Bekehrung“. Reformation und Buchdruck bei den Südslawen 1550–1595, v: *Kirche im Osten* 29 (1986) (= Weismann, „Der Winden, Crabaten und Türken Bekehrung“), 9–37, 35; Andreas Müller, „... damit dem Herrn Christo vnder den Crobaten, Wenden, ja den Türcken ein Kirch gesamelt ...“ *Zum Reformationswerk des Primus Truber unter den Südslawen*, v: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 116 (2005), 30 isl.
- 31 Štrubelj, *Mut zum Wort*, 157 isl.; Gerhard Neweklowsky idr. (izd.), *Protestantismus bei den Slowenen/Protestantizem pri Slovencih* (= Wiener Slawistischer Almanach Sonderband 13), Wien 1984 (= Neweklowsky, *Protestantismus*).
- 32 Gernot Heiss, *Die innerösterreichischen „Landschaftsschulen“*. Ein Versuch ihrer Einordnung in das Schul- und Bildungssystem des 16. Jahrhunderts, v: Kluge, *Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen*, 191–210.
- 33 Balduin Saria, *Erzherzog Karl II. und die slowenische Reformation*, v: Alexander Novotny (ured.), *Innerösterreich 1564–1619* (= *Joannea* 3), Graz 1967, 119–151.

bar izdelal cerkveni red, mu je bila iz tega spletena vrv, deželni gospod je bil samo čakal na to, da bi mogel odgovoriti s protireformacijskim ukrepom. Kajti cerkveni red je lahko izdal le deželni gospod, ta pa se tega ni le branil, temveč je dal Cerkovno ordningo – ki je izšla leta 1564 brez naslovne strani, brez predgovora in brez njegove aprobacije – zapleniti in uničiti.³⁴ Trubar je moral že tretjič bežati iz Ljubljane, z ženo Barbaro in tremi nedoraslimi otroki Primožem (1550–1591), Magdaleno (* pred 1554) in Felicijanom (1555–1602) se je leta 1565 vrnil v Nemčijo, najprej v Lauffen ob Neckarju, leta 1566 pa po zamenjavi službovanja v Derendingen pri Tübingenu, da bi bil bližje tiskarni. Po smrti žene Barbare se je vnovič poročil, druga žena Anastazija (+ 1581) je bila prav tako s Kranjskega, v visoki starosti se je poročil še tretjič, žena Agnes je bila Švabinja.

Pomen Trubarja za prevod Svetega pisma v slovenščino

Med letoma 1555 in 1577 je Trubar prevedel vsa novozavezna besedila v slovenščino in jih dal s komentarji natisniti v knjigah z več deli v Tübingenu. Leta 1582 je izšla celotna Nova zaveza v dveh knjigah v oktavu. Te naloge se je bil lotil po dolgem obotavljanju, ker ni obvladal hebrejščine, grščine pa le malo.³⁵ Za podlago, na kateri je gradil, so mu tako služili Lutrov prevod in „Vulgata“ ter italijanski in češki prevodi Svetega pisma, ki jih je bil spoznal v Nürnbergu. Največja težava pa je bila, da slovenskega knjižnega jezika še ni bilo. Brižinski spomeniki – spovedni obrazec v staroslovenskem jeziku³⁶ (okrog leta 1000) – tradicije knjižnega jezika niso utemeljili. To je uspelo šele Trubarju z njegovim Katekizmom leta 1550 in Abecednikom, ki sta izšla v Tübingenu v družinski tiskarni Ulricha Morharta. Tam je spominska tabla, ki spominja na produkcijo te knjige leta 1550.

34 Christoph Weismann, Die slowenische Kirchenordnung Primus Trubers von 1564. Ein Beitrag zur Bibliographie der südslawischen Reformationsdrucke, v: Gutenberg-Jahrbuch 1972, 197–210. – Cerkovna Ordninga / Slowenische Kirchenordnung, gedruckt Tübingen 1564, Nachdruck München 1973 (= Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 10).

35 Sakrausky, Primus Truber, 96 sl.

36 Jože Pogačnik (izd.), Freisinger Denkmäler (= Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 2), München 1968; Gerhard Immler (izd.), Blicke über die Alpen. Ein Streifzug durch die Geschichte der bayerisch-slowenischen Beziehungen, München 2007, 10 sl.

Ohranjen je en sam izvod in je zdaj v zbirki raritet v Avstrijski narodni knjižnici.³⁷

Trubarja je bilo le po mnogih pridržkih mogoče pridobiti za to prevajalsko delo, ko pa so notranjeavstrijski deželni stanovi zelo pozitivno reagirali in obljubili finančno udeležbo, je v pismu Bullingerju izrazil svoj občutek, da so mu prevod Svetega pisma „naložile vse cerkve moje domovine“.³⁸ Tako se je posvetil temu delu z največjim poudarkom in skrajno zbranostjo. Da je to prevajanje prebudilo etnično zavest, leži na dlani,³⁹ a to še ni bila ekskluzivistična narodna zavest. Prevod Matejevega evangelija je posvetil „božji cerkvi in slovenskem jeziku“,⁴⁰ to je eklesiološka izjava, ki temelji na reformatorskem spoznanju, da je cerkev vedno „creatura verbi divini“ in se izoblikuje samo v izvajanju oznanjevanja. Pri Trubarju je dobila ta izjava vendarle topografsko težo, kajti v drugi zvezi je navedel Kranjsko, Štajersko, Koroško, Goriško, Slovensko marko, Metliko, Kras in Istro kot naselitvena območja svojih „ljubih rojakov“.⁴¹ Ko je izdal prvi del Nove zaveze, Evangelije in Apostolska dela, zbornik z 860 stranmi, je prvič postavil svoje ime na naslovno stran.

Iz Stare zaveze je Trubar prevedel samo Psalter (1566), drugim knjigam se je posvetil Trubarjev učenec Jurij Dalmatin (1547–1589), ki je bil v Tübingenu študiral in postal „izvršitelj Trubarjevega prevajalskega dela“. Tako imenovana Dalmatinova Biblija, ki je izšla v Wittenbergu leta 1584 (pri dedičih

37 Eva Hüttl-Hubert, Die südslawischen Reformationsschriften in den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek, v: Walter Andreesen, 27. ABDOS-Tagung Göttingen 18.–21. Mai 1998 (= Veröffentlichungen der Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz izd. Franz Görner Bd. 23), Berlin 1998 (= Hüttl-Hubert, Reformationsschriften), 143–147; isti, Anmerkungen zu Struktur, Provenienz und Rezeption der südslawischen Protestantica in der Österreichischen Nationalbibliothek, v: Vincenc Rajšp/Bogusław Dybaś/Christian Gastgeber/József Kelenik/Karl W. Schwarz (izd.), Die Reformation in Mitteleuropa. Akten des Internationalen wissenschaftlichen Symposiums anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, Wien 2009 (= Hüttl-Hubert, Südslawische Protestantica) (bo izšel v kratkem).

38 Reutlingen 13.9.1555 – v: Jože Rajhman (izd.), Pisma Primoža Trubarja, Ljubljana 1986, 23.

39 Katja Sturm-Schnabel, Die Rolle der Literatur- und Sprachwissenschaft bei der Affirmation der slowenischen nationalen Identität, v: <http://www.inst.at/trans/6Nr/sturm.htm>, priklicano oktobra 2008; Janez Rotar, Die Nationswerdung der Slowenen und die Reformation, München 1991.

40 Vincenc Rajšp, Reformation in Slowenien, v: Reformation in Mitteleuropa – „Tei pravi Cerqui Boshy tiga Slouenskiga Jesika ...“, Primus Truber, Ta evangeli svetiga Matevsha, Tübingen 1555, fol. A 2a.

41 Sakrauksy, Primus Truber, 90; Domej, Sprachsoziologische Betrachtungen, 539.

Hansa Kraffta) v nakladi 2.000 izvodov (z razkošnimi lesorezi), je bil zadnji vrhunec južnoslovenskega knjigotiska v Nemčiji.⁴² Bila je nota bene „edina knjiga“ južnoslovenske reformacije, ki ji je tudi Rimskokatoliška cerkev izkazala spoštovanje in izrecno dovolila njeno uporabo katoliškim duhovnikom.⁴³ Njen pomen pa daleč presega to ekumensko pomembnost, kajti bila je „teološki in literarni vrhunec slovenskega protestantizma“. O njej je bilo celo mogoče reči, da je „dokazljivo odločilno vplivala na razvoj slovenskega jezika v slovničnem, stilističnem in umetniško-pesniškem pogledu.“⁴⁴ Na svetu je ohranjenih okrog 60 izvodov te izdaje, dva izvoda hrani Avstrijska narodna knjižnica,⁴⁵ od 300 med slovensko prebivalstvo na Koroškem razdeljenih izvodov⁴⁶ so ohranjeni vsaj trije.⁴⁷

Trubarjev teološki profil

Ko podoživljamo reformatorjevo življenjsko pot, spoznamo, da sta nanj zgodaj vplivala humanizem in švicarska reformacija. Z enim od predstavnikov te smeri, Heinrichom Bullingerjem v Zürichu, ga je vezalo prijateljstvo vse življenje. Že v Ljubljani pa se je seznanil tudi z wittenberško reformacijo. Njegov poklicni vrstnik Paul Wiener († 1554) v ljubljanskem stolnem kapitulju je bil v stikih z Lutrovim učencem Veitom Dietrichom (1506–1549) v Nürnbergu. Njegova knjižica „Agend-Büchlein für die Pfarr-Herren auff dem Land“ (Nürnberg 1543) je bila tako rekoč prvi in izčrpnější priročnik za „staroverskega“ duhovnika, ki se je pridružil reformaciji. Tudi Trubar je povzel to delo, ustrezne sadove tega branja najdemo v njegovem Katekizmu iz leta 1550. Paul Wiener, ki je Trubarja v Nürnbergu priporočil, se je že v

42 Rolf Vorndran, *Südslawische Reformationsdrucke in der Universitätsbibliothek Tübingen* (= Contubernium 24), Tübingen 1977.

43 Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“, 117.

44 Weismann, „Der Winden, Crabaten und Türken Bekehrung“, 33; Jože Rajhman, *Jurij Dalmatin and his Bible in the light of literary history and theology*, v: *Slovene Studies* 6 (1984) 113–125.

45 Hüttl-Hubert, „verborgen mit gfar“, 114 isl.

46 Claudia Fräss-Ehrfeld, *Geschichte Kärntens II: Die Ständische Epoche*, Klagenfurt 1994, 403 isl.; Stanislav Bučovnik, *Der Protestantismus bei den Kärntner Slowenen bis Ende des 16. Jahrhunderts*, kath.-theol. diplomsko delo, Wien 1995, 70 isl.; Rudolf Leeb, *Reformation, Gegenreformation und katholische Konfessionalisierung in Kärnten*, v: *Carinthia I* 190 (2000), 203–225, 218 sl.; ista, *Der Streit um den wahren Glauben. Reformation und Gegenreformation in Österreich*, v: *Geschichte des Christentums in Österreich*, Wien 2003, 145–279, 236 isl.

47 Oskar Sakrausky, *Slowenische Protestantica im evangelischen Diözesanmuseum in Fresach*, v: *Neweklowsky, Protestantismus*, 7–13, 8.

Ljubljani priznal za Lutrovega privrženca in je v ječi formuliral jasno priznanje luteranske smeri.⁴⁸ Proti njemu je bil sicer sprožen krivoverski proces, a se je po enoletnem zaporu presenetljivo končal z izpustom, ker se je obtoženec obvezal oditi na Sedmograško. Tam je postal mestni župnik v Hermannstadtu (Sibiu/Nagszeben) in prvi evangeličanski škof sedmograških Sasov.

Dietrich, mestni župnik v cerkvi sv. Sebalda v Nürnbergu, je poskrbel za Trubarjevo evangeličansko-luteransko socializacijo, on ga je vpeljal v evangeličansko bogoslužje in mu priskrbel prvo pridigarско mesto v Rottenburgu nad Taubero. Drugo mesto v Kemptnu v okrožju Allgäu je bilo bolj pod vplivom švicarske reformacije, tam je prišlo tudi do spora o slikah in obhajilu. Trubar, ki si je dopisoval z Bullingerjem in vedno spet izražal povezanost in simpatijo, je vendarle svoj cerkveni red v Kemptnu⁴⁹ zasnoval na podlagi „Confessio Augustana“ (1530) in württemberskega cerkvenega reda in tako jasneje približal cerkveno občino na stran Wittenberga. To pa ga nikakor ni oviralo, da ne bi ostal v stiku z Bullingerjem.⁵⁰

Morda je na tem mesu treba opozoriti na Trubarjevo značajsko potezo, po kateri je drugačen kot bojeviti in nekompromisni Lutrov učenec Matthias Flacius Illyricus/Matija Vlačić (1520–1575) iz Labina/Albone v Istri. Medtem ko je bil ta prepirljiv teolog, ki je videl svojo nalogo za katedrom na univerzi in je po svojih učencih znatno vplival na protestantizem v Avstriji,⁵¹ se je imel miroljubni in spravljeni Trubar za župnika svoje fare in dušnega pastirja. Bil je duhovnik, ki je čutil posebno dušnopastirsko odgovornost za svoje kranjsko ljudstvo in se je po možnosti izogibal teološkemu sporu – povsem drugače kakor Flacius, ki se je kot „ognjeni duh“ boril za Lutrovo teološko dediščino in je ta spor zanetil tudi v Avstriji, hotel je celovški

48 Karl Reinert, Das Glaubensbekenntnis Paul Wieners, des ersten evangelischen Bischofs der Siebenbürger Sachsen, v: *Archiv für Reformationsgeschichte* 67 (1976), 203–231.

49 Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts Bd. 12, izd. Matthias Simon, Tübingen 1963, 173–177.

50 Oskar Sakrausky, Theologische Einflüsse Bullingers bei Primus Truber (1975), Nachdruck in: *Carinthia I* 171 (1981), 333 isl.

51 Oskar Sakrausky, Der Flacianismus in Oberkärnten (1960), Ponatis v: *Carinthia I* 171 (1981), 111 isl.; Rudolf Leeb, Der Einfluss von Cyriakus Spangenberg auf die habsburgischen Erblande und das Erzstift Salzburg, v: Stefan Rhein/Günther Wartenberg (izd.), *Reformatoren im Mansfelder Land. Erasmus Sarcerius und Cyriakus Spangenberg (= Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 4)*, Leipzig 2006, 259–277.

kolegij „Collegium sapientiae et pietatis“ razširiti v akademijo, da bi geopolitično lokacijo na križišču treh kultur izkoristil za napredovanje reformacije.⁵²

Trubar ni dal nič na teološki spor, zagovarjal je določeno liberalnost v verskem pogledu, morda moremo reči: ekumensko odprtost, ki so jo narekovale verskopolitične razmere v Notranji Avstriji.⁵³ Tu je morala reformatorska cerkev, opirajoč se samo na pojemajočo politično moč deželnih stanov, vzdržati proti katoliškemu deželnemu gospodu in kljubovati njegovi protireformaciji.

Iz te ekumenske širine so zrasle za Trubarja velike težave. Tako se je leta 1559 razširil na Württemberskem sum, češ da je v njegovem prevodu Svetega pisma najti „cvinglijansko“ tradicijo. Posledica je bila, da je württemberski vojvoda takoj ustavil tisk Biblije v Urachu. Dal si je določena mesta v Svetem pismu prevesti nazaj, da bi se prepričal o zanesljivosti Trubarjeve pravoverne luteranske teologije. Drugi del Nove zaveze je mogel iziti šele leta 1560, potem ko so bili teološki pomisleki odstranjeni. Trubar se je 1560 obrnil na kralja Maksimilijana in ga prosil za teološki pregled zadeve. Poslal mu je svoja dotedanja dela in se branil očitka krivoverstva. Kralj je naročil, naj preiskavo izvede cenzurna oblast; ta je nato ugotovila neutemeljenost očitkov.⁵⁴ V pregled poslani spisi so identični s tistimi Trubarjevimi cimeliji iz let 1550 do 1558, ki so zdaj kot največja redkost shranjene v Avstrijski narodni knjižnici.⁵⁵ Tako je pojasnjeno torej dejstvo, da prve slovenske knjige ne hrani katera od ljubljanskih knjižnic, ampak da je shranjena v enem od trezorjev Avstrijske narodne knjižnice.

Verski sum, češ da Trubar ne stoji na tleh augsburške veroizpovedi („Confessio Augustana“) iz leta 1530, se je znova pojavil. Ko se je Trubar leta 1562 vrnil v Ljubljano, je prinesel s seboj veroizpovedno soglasje („ARTICVLI

52 Wilhelm Baum, Klagenfurt. Geschichte einer Stadt am Schnittpunkt dreier Kulturen, Klagenfurt/Wien 2002, 25 isl.

53 Igor Grdina, Reformationsströme im slowenischen Raum im 16. Jahrhundert, v: Krašovec idr., Kommentarband, 9–21.

54 Radoslav Katičič, Zur Polemik von Primus Truber mit Paulus Skalich, v: Wiener Slavistisches Jahrbuch 53 (2007), 55–66.

55 Hüttl-Hubert, Südslawische Protestantica; isti, Slavica im Fokus: Zur Osteuropa-Kompetenz der Österreichischen Nationalbibliothek, v: Erhard Busek (izd.), Der Grenzgänger. Festschrift für Hans Marte, Klagenfurt 2000, 30–46; isti, Die Österreichische Nationalbibliothek als Werkstätte slowenistischer Forschung, v: Wiener Slavistisches Jahrbuch 53 (2007), 213–227.

OLI DEILI [...]“ VTIBINGI 1562), skupen pregled treh reformatorskih veroizpovedi, „Drey Christliche Confessionen (...) in diß windische Buch zusammengezogen“, piše v podnaslovu. To mu je prineslo očitek mešanja veroizpovedi.

Končno je bil tudi ob njegovem Slovenskem cerkvenem redu (1564) izražen sum, češ da v svoji razlagi zadnje večerje ni na teološki višini wittenberške reformacije, ampak ima „kalvinistične poteze“. Tudi zdaj je bil natis ustavljen, besedilo spornih mest pa prevedeno nazaj v nemščino za preverbo teološke pravilnosti. V teku tega preverjanja se je potem zgodilo, da je delo izšlo brez načrtovanega predgovora in brez že postavljene naslovne strani.

Ta cerkveni red je bil namenjen Slovincem v Notranji Avstriji, bil je prvi slovenski pravni spomenik, ki naj bi veljal v vseh slovensko govorečih regijah Notranje Avstrije. Izkazal naj bi se kot instrument za integracijo slovenščine v bogoslužju in šoli. „Radi bi,“ pravi pisec, „da bi se v naši kranjski deželi psalmi, pesmi in bogoslužje, sveti zakramenti, opravljali in razširjali v slovenskem, kranjskem jeziku.“⁵⁶ Poleg tega je Trubar predvidel tudi slovenski pouk v šolah. Do tega pa ni prišlo, ker je dal katoliški deželni gospod Karel II. delo takoj zaseči. Deželne stanove, ki so proti temu protestirali, je ostro zavrnil, kajti „po pravnih konstitucijah in verskem miru ne pripada njim, temveč njemu, deželnemu knezu, v verskih zadevah odločati, njim pa ga ubogati.“⁵⁷ Posledica za pisca pa je bila, da je moral tretjič v pregnanstvo.

Kar zadeva Trubarjevo teološko opredelitev, sem poudaril njegovo ekumensko širino, da si je prizadeval posredovati med Zürichom in Wittenbergom. Na večer svojega življenja se je vsekakor zavzel za soglasnost luteranstva. Formula soglasja, „Formula concordiae“ (1577) je bila v konsenz usmerjena pomoč interpretacije za „Confessio Augustana“, služila je tudi kot združitevna formula za – po Lutrovi smrti (1546) – razdrobljeno wittenberško reformacijo.⁵⁸ Trubar jo je prevedel v slovenščino in si prizadeval, da bi tudi duhovščina v Notranji Avstriji prevzela to formulo soglas-

56 Primus Truber, *Cerkovna Ordninga / Slowenische Kirchenordnung*, natis Tübingen 1564, ponatis München 1973 (= *Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen* 10), 128.

57 Cit. v: Primus Truber, *Briefe*. Zbral in pojasnil Theodor Elze, Tübingen 1897, 443 (15.12.1564).

58 Wolf-Dieter Hauschild, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte Bd. 2: Reformation und Neuzeit*, Gütersloh 1999, 423 isl.

ja.⁵⁹ To delovanje ga dela luteranca s posebnim teološkim poudarkom njegove švabske druge domovine.⁶⁰

Sklep

Trubarjeva reformatorska cerkev na Kranjskem je obstajala do 27. oktobra 1598. Tega dne je dal nadvojvoda proklamirati odlok z zahtevo, da morajo vsi evangeličanski pridigarji in šolski učitelji še „pred sončnim zahodom“ izginiti iz Ljubljane.⁶¹ Njen zadnji superintendent je bil reformatorjev najmlajši sin Felicijan, ki je bil prisiljen oditi. Prvega novembra 1598 je škof Tomaž Chrön/Hren (1560–1630)⁶² slovesno vkorakal v ljubljansko špitalsko cerkev in dal v avtodafeju na sejmišču sežgati cele vozove slovenskih protestantskih knjig. To je bila smrtna ura slovenske literature – ali kot je ob praznovanju 400-letnice Trubarjevega rojstva leta 1908 ugotovil Ivan Cankar (1876–1918), eden najpomembnejših slovenskih literatov, da se je morala umakniti z reformacijo dosežene višine kulturnega življenja „v najbolj črno mračnost“, v katero so bili Slovenci „pahnjeni“ med protireformacijo.⁶³ Protestantske postile in molitveniki, katekizmi in svetopisemske knjige so v vojvodini Kranjski med protireformacijo popolnoma izginile. Preživeti so mogle le v Prekmurju,⁶⁴ ki je spadalo v kraljevino Madžarsko, in v luteranski enklavi Zagoriče/Agoritschach v dvojezični južni Koroški. Tam se je mogel skozi obdobje

59 Oskar Sakrausky, Die Unterzeichnung der Konkordienformel durch die Kärntner Pfarrer und Landstände (1978), Ponatis v: Carinthia I 171 (1981), 141–158, 149.

60 Brecht/Ehmer, Südwestdeutsche Reformationsgeschichte, 423 isl.; Siegfried Raeder, Die theologische Orientierung slowenischer Reformatoren, v: III. Trubarjev Zbornik „Reformacija na Slovenskem“ (3. Truber-Sammelband „Reformation in Slowenien“), Ljubljana 1996, 73–84.

61 Bogdan Kolar, Ljubljanski škof Tomaž Hren in katoliška prenova, v: Dolinar idr., Katholische Reform und Gegenreformation, 49–61.

62 France M. Dolinar, Thomas Chrön, v: Gatz, Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 103 sl.

63 Ivan Cankar, Weiße Chrysantheme. Kritische und politische Schriften. Iz slovenščine prevedel, z opombami opremil in sklepno besedo napisal Erwin Köstler, Klagenfurt/Celovec 2008, 247 isl., 252.

64 Franc Šebjanič, Die protestantische Bewegung der pannonischen Slovenen, Murska Sobota 1979.

protireformacije protestantizem skrivoma ohraniti.⁶⁵ Podpirala ga je literatura, ki so jo po tihotapskih stezah skrivaj prinesli v deželo.⁶⁶

Kje je ostala evropska perspektiva? Obstajala je v Trubarjevi dosledni misijonarski zasnovi, on se je imel za misijonarja. Južnoslovanski svetopisemski tisk je razumeti le pred ozadjem te misijonske dejavnosti na Balkanu. Čezmejno razpečavanje teološke literature, predvsem Svetega pisma, se vključuje v ta program. Trubarjeva težnja po premostitvi ozkih konfesionalnih mej med Zürichom in Wittenbergom je anticipirala teološki razvoj, ki je bil v Evropi realiziran šele v 20. stoletju. Nekoliko drzno bi ga bilo tako mogoče stilizirati za vodilnega misleca „Leuenerberškega soglasja“ (1973)⁶⁷ in za zavetnika Skupnosti evangeličanskih cerkva v Evropi (Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa – GEKE). To bi bil sicer nezgodovinski afekt, ki tako ni dovoljen. V luči naše tematske zaostritve na Evropo pa bi si vendar upal izreči to paradoksnu izjavo in z njo končati: Primož Trubar – teolog in škof evropskega formata, je zmožl preseči deželne, jezikovne in konfesionalne meje.⁶⁸ Zanj je rezervirano mesto tudi v kontekstu Evrope⁶⁹ – ni bil le jezikovni ustvarjalec in literat med Slovenci, ni bil le teolog v ozračju tübingenske univerze, ni bil le škof med luteranci: V odločilni meri je bil Evropejec, gnan od vizije evropske mirovne ureditve, iz katere je končno sledilo njegovo misijonarstvo na Balkanu.

65 Oskar Sakrausky, Agoritschach – eine evangelische Gemeinde im gemischtsprachigen Südkärnten, Klagenfurt 1960, 21978; Karl W. Schwarz, Agoritschach/Zagoriče – eine evangelische Gemeinde im gemischtsprachigen Südkärnten, v: Car. I 198 (2008), 333–354 – skrajšani prispevek v slovenščini: Zagoriče – evangeličanska fara na dvojezičnem Koroškem je izšel v Mohorjevem Koledarju 2009, Celovec 2009, 69–77.

66 Michael Bünker/Margit Leuthold (izd.), Der Weg des Buches. Auf den Wegen der Bücherschmuggler durch Österreich, Salzburg 2008; Rudolf Leeb / Astrid Schweighofer/Dietmar Weigl (izd.), Das Buch zum Weg. Kirchen-, Kunst- und Kulturge-schichte am Weg des Buches, Salzburg 2008.

67 Wilhelm Hüffmeier/Udo Hahn (izd.), Evangelisch in Europa. 30 Jahre Leuenerberger Kirchengemeinschaft, Frankfurt/M. 2003.

68 Geza Erniša, Die slowenischen evangelischen Christen am Knotenpunkt dreier Nationen und Sprachen, v: Hans Jürgen Luibl/Christine-Ruth Müller/Helmut Zeddies (izd.), Unterwegs nach Europa. Perspektiven evangelischer Kirchen, Frankfurt/M. 2001, 350–357, 350.

69 Štrubelj, Mut zum Wort, 304 isl.

Volksgruppen- und Sprachenschutz: regional – europäisch – weltweit*

REGINALD VOSPERNIK**

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich danke dem Volksgruppenbüro für die freundliche Einladung, diesen 19. Europäischen Volksgruppenkongress mit einer Einführung in die Thematik einbegleiten zu dürfen. Es geht um die Fragestellung nach dem Spannungsfeld zwischen Globalisierung und Regionalisierung, in dem sich auch die europäischen Volksgruppen bewegen müssen. Dieser Volksgruppenkongress wird in einer Zeit erhöhter internationaler Aufmerksamkeit für Sprachen und Volksgruppen und deren Schutz abgehalten, ist doch das Jahr 2008 ein Internationales Jahr der Sprachen, das von der Generalversammlung der UNO beschlossen und von deren Kultur- und Erziehungsorganisation UNESCO am 21. Februar 2008, dem seit 2000 begangenen Tag der Muttersprache, in Paris feierlich deklariert und eröffnet wurde. Und seitens der Europäischen Union ist 2008 zum Jahr des Interkulturellen Dialogs erklärt worden.

Der Tradition folgend, dass diese Kongresse seit jeher neben Englisch den Gebrauch beider in unserer gemeinsamen Heimat seit Jahrhunderten gebrauchten Landessprachen in gleicher Augenhöhe als Vortrags- und Diskussionssprachen ermöglichen, werde ich meinen Vortrag in dessen erstem Teil in Slowenisch, im zweiten Teil in Deutsch halten.

Heuer, im Jahr des offiziell deklarierten Jahres des Interkulturellen Dialogs und im UNO-Jahr der Sprachen, ist es zehn Jahre her, seit zwei bedeutende Dokumente des offiziellen Nachkriegseuropa Geltung erlangt haben, das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten und die Eu-

* Festvortrag gehalten am 19.11.2008 anlässlich des XIX. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt

** Dr. Reginald Vospernik, Direktor i. R. des Bundes- und Bundesrealgymnasiums für Slowenen in Klagenfurt, stv. Obmann der Gemeinschaft der Kärntner Slowenen und Sloweninnen, Präsident der FUEV (1982–1986)

ropäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Beides Minderheitenschutzinstrumente, die im Schoß des Europarates in Straßburg/Strasbourg geboren wurden, das erstere am 1. Februar 1995, das zweite am 5. November 1992. Sie wurden nach der Verabschiedung vom Großteil der europäischen Staaten ratifiziert, das Rahmenübereinkommen von 39, die Charta von 23 europäischen Europarat-Mitgliedsländern. Beide Dokumente sind Kinder der europäischen Neuordnung nach der so genannten Wende. Es ist das neue Europa, das an einigen Brennpunkten unter großen Schmerzen nach den bedeutenden Veränderungen am Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Entstehen begriffen war. Parallel zu den Bestrebungen europäischer und weltweiter Institutionen, der Vereinten Nationen, des Europarates, der Konferenz bzw. später Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und der Europäischen Union (zuvor: Europäische Gemeinschaften), gab es schon bald nach Kriegsende Bemühungen so genannter Nichtregierungsorganisationen (NGOs), um bei den für Minderheiten nicht allzu sehr eingenommenen politischen Verantwortungsträgern eine wachere, effektivere Begleitung aller berechtigten Anliegen ethnischer und sprachlicher Minderheiten bzw. Gemeinschaften zu erreichen. Unter den zahlreichen Nichtregierungsorganisationen, die Minderheiten- bzw. Menschenrechte durchzusetzen versuchen, ist heute sicherlich die angesehenste und aktivste die Föderalistische Union europäischer Volksgruppen (FUEV) bzw. The Federal Union of European Nationalities (FUEN), die sich gerade in diesen Monaten intensiv auf ihr 60-jähriges Gründungsjubiläum vorbereitet, wurde die Union doch im französischen Versailles bei Paris im Jahre 1949 aus der Taufe gehoben. Der Däne Povl Skadegard, der der FUEV von 1952 bis 1974 als Generalsekretär vorgestanden war, hat seine Organisation einmal „das schlechte Gewissen der europäischen Staaten“ genannt.

Bevor wir nun über die Schwelle des theoretisch einigermaßen üppigen, praktisch aber etwas bescheideneren Gebäudes der weltumfassenden, europäischen und regional gültigen mehr oder weniger verwirklichten oder mancherorts sogar ignorierten Minderheitenrechte treten, die auf multilateralen, bilateralen oder nur innerstaatlichen Verträgen und Konventionen fußen oder nur der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verpflichtet sind oder es sein sollten, ist es notwendig, einige Begriffe zu klären.

Die beiden angesehenen Wissenschaftler und Publizisten, die Universitätsprofessoren Christoph Pan (Bozen) und Franz Matscher (Salzburg), ha-

ben sich zu Jahresbeginn 2008 dazu entschlossen, eine im Verlag Springer erscheinende Zeitschrift, nämlich das „Europäische Journal für Minderheitenfragen“, herauszugeben. Bisher sind drei Folgen erschienen. Die ideellen Vorgängerinnen dieser Zeitschrift waren „Nation und Staat“ (von 1927 bis 1944), die in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges über Minderheitenfragen informierte, und „Europa Ethnica“, nach dem Zweiten Weltkrieg, ab 1961, von Braumüller herausgegeben. In den Zwischenkriegsjahren nahmen sich der Anliegen europäischer Minderheiten die so genannten Nationalitätenkongresse – vornehmlich in Genf tagend – an; sie wurden vom Triestiner Slowenen Josip Wilfan geleitet. Zur Verteidigung des Begriffs „Minderheit“ im nunmehrigen europäischen Journal führt Professor Pan gewichtige Argumente ins Treffen. Trotzdem scheint mir der Begriff „Volksgruppe“ für die Bezeichnung einer ethnischen Gemeinschaft, die sich von der Mehrheit durch eine geringere Anzahl von Zugehörigen und eigene Sprache und Kultur unterscheidet, angemessener zu sein. Schließlich nennt sich auch die Veranstaltung, die heute zum 19. Mal über die Bühne geht, „Volksgruppenkongress“. Und das Gesetz, das auf der Grundlage des Minderheitenschutzartikels 7 des Staatsvertrages aus 1955 aufbaut, worin allerdings noch der Begriff „Minderheit“ aufscheint, heißt „Volksgruppengesetz“. Der Begriff „Minderheit“ hat im Sprachgebrauch zunehmend eine pejorative Konnotation, und zwar die der Minderwertigkeit und Unterordnung; dieses Gefühl der subalternen Denkweise versuchen die Volks- und Sprachgruppen schon jahrzehntelang, vielleicht sogar Jahrhunderte hindurch abzustreifen.

Seit Volks- und Sprachbewusstsein erwacht sind, versuchten Staaten als dominante Gebilde menschlicher Organisiertheit im besten Fall eine Art Patronat über ihre in der Minderzahl befindlichen ethnisch-sprachlichen Gemeinschaften auszuüben, das weiß, was für seine Schützlinge gut ist. Im schlimmsten Fall wurden (und werden) solche Gemeinschaften totgeschwiegen oder unterdrückt. Im Werk der österreichischen Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach, die ich im Übrigen sehr schätze, habe ich folgende negative Konnotation zum Begriff „Nationalität“ entdeckt: „Wir sind in Todesangst, dass die Nächstenliebe sich zu weit ausbreiten könnte, und richten Schranken gegen sie auf – die Nationalitäten.“ Und bereits legendär ist das geflügelte Wort, das ebenfalls im 19. Jahrhundert entstanden ist: von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität. Nahezu alle Kriege in der Welt und auf europäischem Boden, alle Gelüste von Eroberern, haben ihren Urgrund in nationalen und/oder religiösen Aversionen, viele aggress-

sive Gegensätze sind in der Ablehnung des Fremden, Ungewöhnlichen, des der so genannten Norm Widersprechenden begründet. Eine moderne Denkweise müsste radikal anders sein, gewogen, sich des Reichtums des Andersseins bewusst, ohne Furcht, dass anderssprachige Menschen den Separatismus wollen. Das Gegenteil ist richtig und wahr: Separatismus kommt überall dort auf, wo sich potentielle Separatisten zu wenig geschützt und angenommen fühlen.

Philip Blair, der ehemalige Direktor im Generalsekretariat des Europarates, hat beim Volksgruppenkongress des Landes Kärnten im Jahre 1995 in Warmbad Villach richtiger Weise festgestellt, wie sehr wir es den 1989/1990 befreiten mittel- und osteuropäischen Staaten zu danken haben, dass Minderheitenfragen heute auf der Stufenleiter europäischer Tagesordnungspunkte ganz oben aufscheinen. Die „Volksgruppenproblematik“, Jahrzehnte hindurch vernachlässigt, hat angesichts des ungeheuren Konfliktpotentials die Regierenden dazu gezwungen, über eine effektive Minderheiten- und Sprachenschutzpolitik nachzudenken. Das Beispiel der blutig ausgetragenen Konflikte am Balkan war ihnen ein Menetekel.

In zahlreichen Handlungsweisen der europäischen Institutionen kann man seitdem feststellen, wie sehr sich die Dinge gewandelt haben, seit nach den bescheidenen Anfängen nach der Gründung des Europarates am 5. Mai 1949 das Bewusstsein gewachsen ist, dass man den einzelnen Staaten Minderheitenschutz nicht zu ihrer alleinigen Entscheidung überlassen kann.

Als mich, den jungen Deutsch- und Slowenischlehrer und Funktionär in der slowenischen Volksgruppe und der FUEV, im Jahre 1969 der inzwischen bereits verstorbene Publizist Dr. Manfred Straka ersucht hat, für sein bei Braumüller für 1970 geplantes Volksgruppenhandbuch einen Beitrag über die Kärntner Slowenen beizusteuern, was ich gerne getan habe, ging der Herausgeber des umfangreichen Werkes davon aus, dass das damalige Europa Heimat für 200 Volks- und Sprachgruppen war. Straka machte mehr oder weniger am Eisernen Vorhang Halt. Inzwischen ist den Sprachforschern Europa bis an die Grenzen zu Asien am Ural ohne Erschwernisse zugänglich. Nach neuesten Angaben, die auf Spracherhebungen der Jahre 2005 bis 2007 fußen, ist das heutige Europa Heimat für 353 Volks- und Sprachgruppen bzw. Ethnien, die allesamt ein sehr vielgestaltiges Profil und eine äußerst variable Zahl von Sprechern aufweisen, also vom Mehrmillionenvolk der Russen in der Ukraine, das erst mit der Verselbstständigung dieses Staates

zu einer Minderheit wurde, bis hin zu Gruppen in den baltischen Staaten und Skandinavien reichen, die nur noch einige Dutzend Mitglieder zählen.

Die Konversation der Europäer geht – noch, muss man bedauerlicherweise in der Furcht vor künftigen Entwicklungen hinzufügen – in gezählten 91 Sprachen vor sich; ein gutes Drittel davon sind Staatssprachen, dominante Sprachen, „Titularsprachen“, wie Fachleute auch gerne sagen – und zwar im Hinblick auf die Tatsache, dass in der Staatsbezeichnung auch schon die dominante Sprache festgelegt ist. 53 dieser Sprachen, also mehr als die Hälfte, können sich auf kein so genanntes Muttervolk, keinen Mutterstaat stützen. Hierher gehören unter vielen anderen die Sprachen der Lausitzer Sorben, der Friesen, der Basken und der keltischstämmigen Gruppen, etwa der Bretonen in Frankreich.

In der Europäischen Union verwenden 40 Millionen Personen, also in etwa jeder zehnte Unionsbürger, jede zehnte Unionsbürgerin, eine Regional- oder Minderheitensprache. Der Großteil dieser Sprachen hat weniger als 300.000 Sprecher, was einige Fachleute, so hart das auch klingt, als unterste kritische Grenze für die Überlebenschance der Sprache ansehen.

Ich möchte keinesfalls dem Pessimismus das Wort reden, wovon es unter Volksgruppenangehörigen zu viel gibt, aber wir dürfen vor der kritischen Situation vieler Sprachen nicht die Augen verschließen. Im August 2004 stellte der Weltkongress für die Syntax der Sprachen in Leipzig fest, dass 60 Prozent aller etwa 4.000 bis 6.000 Sprachen der Welt (die Zahl ist von den Zuordnungskriterien aus gesehen variabel) vom Aussterben bedroht sind. Etwa die Hälfte dieser Sprachen wird von weniger als 10.000 Sprechern beherrscht, ein Viertel sogar von weniger als 1.000 Menschen. In jedem Jahr verstummen im Durchschnitt zehn Sprachen. Es scheint so zu sein, dass weltweite Bemühungen – Europa vielleicht ausgenommen – für die Erhaltung bedrohter Tier- und Pflanzenarten angesichts dieser erschreckenden Feststellung stärker zu sein scheinen als die, diese Sprachen (und Kulturen) vor dem endgültigen Verfall zu retten. Wir müssen uns dessen bewusst sein, dass mit jeder Sprache auch die von dieser Sprache getragene Kultur stirbt. Unwiderruflich gerät so eine reiche Überlieferung in Vergessen, ein unverzichtbarer Mosaikstein kultureller und sprachlicher Buntheit.

Auch in Europa haben wir drohende Beispiele von Sprachverlust. Wie soll beispielsweise die livische Sprache überleben, die der ugro-finnischen

Sprachfamilie angehört, wenn nach Angaben von Prof. Pan nur noch 135 Sprecher auf der Grundlage entsprechender Erhebungen diese Sprache gebrauchen können; im Internetportal von Wikipedia habe ich die Angabe gefunden, dass es überhaupt nur noch 10 Menschen gibt, die diese Sprache beherrschen. Es geht um eine Variante des Lettischen auf der Halbinsel Kurseme im baltischen Lettland.

Ein anderes Beispiel. Im Jahre 1992 war ich Mitglied einer Delegation der FUEV im Rahmen einer fact-finding-mission auf Einladung von Litauen. Dort leben, im Konzert weiterer 19 Volks- und Sprachgruppen, die so genannten Karaimen oder Karäer. Im Städtchen Trakai, das wir besuchten, leben nach neuesten Angaben noch etwa 100 Menschen, die sich des Karaimischen, einer mit dem Türkischen verwandten Sprache, bedienen. Sie sind auch in religiöser Hinsicht eine Minderheit, stützen sie sich zwar wie die Juden auf das Alte Testament, anerkennen aber den jüdischen Talmud nicht. Werden sie die Globalisierungswelle überstehen, die mit ihren Integrationsbestrebungen auch das EU-Europa bis an die Grenzen zu Weißrussland erfasst hat?

Die Schutzmechanismen weltumfassender und europäischer Institutionen wurden im Rahmen der Volksgruppenkongresse in den vergangenen knapp zwei Jahrzehnten bereits des Öfteren thematisiert, sodass ich mich auf eine kurze Darstellung der wichtigsten diesbezüglichen Anstrengungen beschränken kann. So hat der bereits zitierte Philip Blair 1995 in einem umfassenden Referat beide Dokumente des Europarates vorgestellt, nämlich das Rahmenübereinkommen und die Sprachencharta. Sie waren damals bereits zum Beschluss erhoben, aber wegen mangelnder Ratifizierungen noch nicht in Geltung. Dies geschah im Jahr 1998. Frans Timmermans referierte beim gleichen Kongress über die Bestrebungen der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE).

Vom Gedanken geleitet, dass „Einsprachigkeit als Idee eine Art Selbstverstümmelung ist“, den in pointierter Form unsere österreichische Außenministerin Dr. Ursula Plassnik geäußert hat, begannen die europäischen Staaten und deren Repräsentanten schon bald nach dem Kahlschlag von 1945, der für Europa und die Welt so schicksalhaft war, Mehrsprachigkeit und Multikulturalität sowie das Überspringen von Sprachzäunen als Bereicherung und unveräußerlichen Wert anzunehmen und zu fördern.

Aus der Überzeugung, dass eine gerechte ethnische Ordnung und eine Entfaltungsmöglichkeit für Volksgruppen auch für den Gesamtstaat und seine Mehrheitsbevölkerung einen großen Mehrwert bedeutet, hatte bereits der in der Zwischenkriegszeit tätige Völkerbund ein Minderheitenschutzsystem entwickelt. Die im Rahmen der Vereinten Nationen verkündete Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948 war das erste diesbezügliche große Nachkriegsdokument, das zwar keine dezidierten Volksgruppenschutzbestimmungen enthielt, aber doch auf der Überzeugung fußte, dass auch Minderheitenrechte Menschenrechte sind.

Erst der Artikel 27 des „Internationalen Paktes über Staatsbürgerrechte und politische Rechte“ aus dem Jahre 1966, der auf den entsprechenden Definitionen des Völkerrechtsexperten Francesco Capotorti begründet ist, erwähnt erstmals „individuelle (keine kollektiven, Anmerkung R. V.) Rechte der Angehörigen ethnischer, religiöser oder sprachlicher Minderheiten“. Immerhin wurde diese rechtsverbindliche Konvention von 150 Staaten in aller Welt ratifiziert. Ob sie auch eingehalten wird, ist eine andere Frage.

Die beiden Herzstücke sprachlich-ethnischer Schutzmaßnahmen in Europa, die, wie erwähnt, vom Europarat verabschiedet wurden, aber sind die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ aus 1992 (in Kraft seit 1998) und das „Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten“ aus 1995, in Kraft ebenfalls seit 1998.

Im Hinblick auf die fünf Möglichkeiten, die Botschafter Dr. Wolfgang Petritsch im kürzlich bei Hermagoras unter der Redaktion von Martin Pandel erschienenen Sammelband „Schutz und Durchsetzung der Rechte nationaler Minderheiten“ im Umgang der Staaten mit seinen Volksgruppen anführt, nämlich Eliminierung, Assimilierung, Tolerierung, Schutz und Förderung, sind die soeben erwähnten rechtsverbindlichen Dokumente sicherlich im Dienste der beiden letzten Möglichkeiten. Als Mangel sehen Fachleute in beiden Dokumenten das kaum vorhandene Recht auf kollektiven Schutz. Als Mangel darf man getrost auch die kaum vorhandene Möglichkeit einer Rechtsdurchsetzung verbrieft Rechte bezeichnen. Man sieht, dass die beiden Abkommen die Resultate aller staatlichen Willensbildungen sind und so nur den kleinsten gemeinsamen Nenner darstellen. Es ist kein Geheimnis, dass Frankreich und Griechenland mit den beiden Abkommen keine besondere Freude haben. Und die Türkei sowieso nicht.

Natürlich hat auch die Europäische Union, wenngleich erst nach dem Europarat oder parallel zu ihm, einige Minderheitenschutzbestimmungen in diverse Dokumente aufgenommen. Schon der Vertrag von Maastricht (1992/1993) führt in die Europäische Union, die bis dahin eine nahezu ausschließlich wirtschaftlich orientierte Vereinigung war, „Kultur“ als eigenen Kompetenzbereich ein. Von besonderer Bedeutung für neu aufzunehmende EU-Mitglieder sind die Kriterien, die der Regierungsgipfel der EU im Jahre 1993 in Kopenhagen beschlossen hat. Für die Türkei, die sich um Aufnahme bemüht, könnte dieser Schritt gerade wegen der ungelösten Frage der Behandlung der Kurden, die von der Türkei nicht anerkannt werden, zum Stolperstein geraten.

Ein bedeutender Fortschritt wurde innerhalb der EU sicherlich im Jahre 2007 erreicht, als der Rumäne Leonard Orban die Agenden eines neu geschaffenen Kommissars für Mehrsprachigkeit übernahm. Ungeachtet dessen aber wünschen sich die europäischen Volksgruppen die Schaffung eines eigenen Kommissionsressorts für Volksgruppenfragen innerhalb der EU.

Auch die Konferenz und spätere Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa verfügt über ein abgestimmtes Instrumentarium für ethnische und Sprachminderheiten. Dazu gehören der Hohe Kommissar für nationale Minderheiten, das Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte und vor allem der genau festgelegte Mechanismus für die so genannte „menschliche Dimension“.

Im zweiten Teil meiner Ausführungen möchte ich nun nach den aus zeitlichen Gründen nur angerissenen weltweiten und europäischen Bestrebungen in Bezug auf den Volksgruppen- und Sprachenschutz bei UNO, Europarat, OSZE und EU auf die solche offizielle Bemühungen ergänzenden und unterstützenden Bestrebungen von NGOs zu sprechen kommen. Unter den vielen Gesellschaften und Organisationen steht die Föderalistische Union europäischer Volksgruppen, die FUEV, europaweit sicherlich an herausragender erster Stelle.

Die FUEV wurde in der Überzeugung gegründet, dass das aus blindem nationalistischem Hass zerstörte Nachkriegseuropa einen neuen Zugang zu Volkstumsfragen braucht, der sich wesentlich von der ethnozentristischen, ethnoegoistischen Doktrin der Nationalsozialisten unterscheidet; sie wurde 1949 in Paris aus der Taufe gehoben. Welch weiten Weg diese heute sicher

umfassendste nichtstaatliche Organisation in den knapp sechzig Jahren seit ihrer Gründung auch in den Augen der Regierenden zurückgelegt hat, möchte ich gerne an einem Beispiel illustrieren.

Es war Anfang Juni 1966, als ich mit Dr. Valentin Inzko, dem damaligen Obmann des Rates der Kärntner Slowenen, am 16. Kongress der FUEV in Görz/Gorizia/Gorica in Italien teilnehmen sollte. Der Rat war ab den späten 50er-Jahren, angeregt durch den 1956 stattgefundenen Kongress in Egg am Faaker See, der FUEV beigetreten. Er gehörte sozusagen zu den frühen Gründungsmitgliedern dieser Volksgruppenorganisation. Der für vier Tage angesetzte Kongress dauerte für uns beide – Inzko und mich – genau fünf Minuten. Bei der Ankunft teilte uns der damalige bereits erwähnte Generalsekretär Povel Skadegard mit, die italienischen Behörden hätten den Kongress verboten und er könne daher nicht stattfinden. Es war die Zeit der Bombenanschläge in Südtirol, die das offizielle Italien über die Maßen alarmiert hatten. Auch das war Europa, und es ist noch nicht allzu lange her. Die aus vielen europäischen Staaten angereisten Delegationen mussten unverrichteter Dinge den Heimweg antreten.

Heute, ein knappes halbes Jahrhundert später, hat die FUEV teilnehmenden Status beim Europarat, ist seit dem 24. April 2008 ein hochoffizielles „Europäisches Dialogforum“, zwischen den von der FUEV und der JEV, der Jugend europäischer Volksgruppen, und der im französischen Straßburg/Strasbourg tätigen Intergroup des EU-Parlaments eingerichtet, das in einem ständigen Dialog bei zwei jährlichen Treffen offene Fragen zu lösen bemüht ist. Das Gründungsdokument wurde von den Abgeordneten Csaba Tabajdi (Ungarn) und Michl Ebner aus Südtirol und dem Präsidenten der FUEV Hans Heinrich Hansen sowie dem damaligen Präsidenten der JEV Aleksander Studen-Kirchner unterzeichnet. Außerdem hat die FUEV konsultativen Status bei den Vereinten Nationen in New York. So ändern sich eben die Zeiten – glücklicherweise.

Im europäischen politischen Bewusstsein, so es so etwas gibt, ist das Wissen um den notwendigen Volksgruppenschutz bereits derart verankert, dass der österreichische EU-Abgeordnete Hannes Swoboda kürzlich einen Kommissar für Minderheitenfragen verlangt hat. Anlassfall war wohl die Problematik, die im Zusammenhang mit den in 34 europäischen Staaten autochthon beheimateten Roma und Sinti sowohl in ethnisch-sprachlicher als auch in sozialer Hinsicht immer drängender wird. In Österreich kön-

nen die Roma und Sinti in einem eigens beim Bundeskanzleramt eingerichteten Volksgruppenbeirat ihre Anliegen vorbringen.

Heute vertritt die FUEV 84 Mitgliedsorganisationen in 32 europäischen Staaten. Viele davon sind erst seit der Wende hinzugekommen, manche sind so genannte kin-state-Volksgruppen, die von keinem Mutterstaat, keinem Muttervolk unterstützt werden können.

Die Kärntner Landesregierung ist, neben weiteren sechs europäischen Regionalregierungen von Trentino Südtirol über das deutschsprachige Belgien, Sachsen und Schleswig Holstein bis hin zum dänischen Unterrichtsministerium in Kopenhagen, unterstützendes Mitglied der FUEV und Mitglied des Beirates und identifiziert sich somit dankenswerterweise mit den Zielsetzungen dieser europäischen Dachorganisation.

In der Frühzeit der FUEV hatten wir gegenüber dem früheren Jugoslawien mit der Hypothek zu kämpfen, dass wir Gruppen der politischen Emigration oder Vertreibung, vornehmlich waren es ungarische, kosovarische und sudetendeutsche Vereinigungen, als Mitglieder hatten. Dadurch war die FUEV – berechtigt oder nicht – dem Vorwurf ausgesetzt, politisch rechts, für manche zu rechts zu stehen, auf Revanchismus und Umsturz der europäischen Nachkriegsordnung bedacht zu sein, wenngleich die von ihr selbst formulierten Hauptgrundsätze des Volksgruppenschutzes solche Aktivitäten und Pläne dezidiert ausschlossen. Die Stimmung war so gespannt, dass beispielsweise auf dem Kongress in Eisenstadt Anfang Mai 1970 die Auseinandersetzungen zwischen zwei Kosovo-Gruppen gewaltsam zu werden drohten und die Frau des Generalsekretärs, Jytte Skadegard, mit einem Nervenzusammenbruch ins Krankenhaus musste. Ich hatte damals die zweifelhafte Ehre, den letzten Kongressabend als Vizepräsident zu leiten, weil der legendäre Präsident Friedl Volgger vorzeitig abreisen musste. Auch das gehört zur Geschichte der FUEV: Es war für mich eine Feuertaufe und eine gute Vorbereitung für das Präsidentenamt, das ich zwischen 1982 und 1986 durch zwei Perioden hindurch bekleidete.

Die heutige FUEV fühlt sich der von den Delegierten der Mitgliedsorganisationen in Bautzen/Budyšin in der Lausitz 2006 verabschiedeten „Charta der autochthonen, nationalen Minderheiten/Volksgruppen in Europa“ verpflichtet. Im Grunde bestätigen die dort angeführten 13 Grundrechte die Forderungen, die sich aus der Charta des Europarates und dessen Rahmen-

übereinkommen ergeben. Aber zumindest in einem wesentlichen Punkt unterscheiden sich die FUEV-Forderungen von denen des Europarates: Die FUEV fordert einen gesamteuropäischen Minderheiten- bzw. Volksgruppenschutz mit einklagbaren, also tatsächlich exekutierbaren kollektiven Rechten; sie fordert vor allem auch die parlamentarische Ratifizierung von Charta und Rahmenübereinkommen durch alle Europaratsstaaten und deren konsequente Durchsetzung – und dies im Wissen, dass beispielsweise Frankreich, Griechenland und die Türkei Minderheiten als schützenswerte Gruppen kaum anerkennen, geschweige denn, dass sie ihnen Schutz und Förderung angeheißen lassen wollen.

Von den 13 in der FUEV-Charta namentlich angeführten Grundrechten soll bei den alljährlichen Kongressen jeweils eines der Grundrechte näher beleuchtet werden. Bisher waren dies das Recht auf Bildung im Jahre 2007 und das Recht auf Information und eigene Medien 2008. Im nächsten Jubiläumjahr 2009 wird das Recht auf politische Vertretung und politische Partizipation, ein besonders heißes und einigermaßen umstrittenes Thema auch in Kärnten, unter die Lupe genommen.

Noch eine neueste Nachricht. Das Netzwerk zur Förderung der Mehrsprachigkeit, das von der FUEV und der Europäischen Akademie in Bozen konzipiert wurde, wird von der Kommission in Brüssel mit einem namhaften Betrag gefördert. Damit werden vor allem Minderheitensprachen mit einer kleineren Anzahl von Sprechern in den Genuss dieser Förderung kommen, so dass auch das Slowenische in Kärnten davon profitieren kann, wie Martha Stocker aus Südtirol als Vizepräsidentin der FUEV in diesen Tagen mitgeteilt hat.

Wie kann nun eine praktische Synthese zwischen Staaten und Volksgruppen, oder konkreter: zwischen FUEV-Charta und Europarats-Charta bzw. Rahmenübereinkommen gelingen? Wie kann zwischen regionalem Bewusstsein und den immer stärker in unser Leben, natürlich auch in den Lebensalltag der ethnischen Volksgruppen, drängenden Globalisierungsfolgen ein Ausgleich, eine wirksame Entspannung, vielleicht sogar eine allseits zufriedenstellende Synthese gefunden werden? Und dies vor allem auch angesichts der Tatsache, dass eine immer größer werdende Zahl von Volksgruppenexperten die neuen Migrationsminderheiten, die alochthonen Gruppen, und die alten, klassischen autochthonen Minderheiten mit einem annähernd gleichen Maß gemessen und geschützt sehen will. Diese Tatsa-

che wird natürlich die Lösung der Problematik keinesfalls erleichtern. Wie wir wissen, sind manche Politikbereiche nicht „vergemeinschaftet“, entziehen sich den Zentralen in Brüssel und Straßburg und bleiben den Nationalstaaten, Ländern, Regionen und Gemeinden überlassen. Bildung gehört dazu, das Wohnen, die Sozialpolitik.

Eine Umfrage in den EU-Staaten aus dem Jahre 2007, das so genannte Eurobarometer, gibt zu denken: In der EU denken im Schnitt 65 Prozent aller Befragten, dass Menschen mit anderer ethnischer Herkunft, die sich von der der Mehrheitsbevölkerung unterscheidet, die Kultur des Landes bereichern. Malta, Zypern, Österreich und Slowenien scheren hier aus und bleiben in der positiven Bewertung der anderen ethnischen Herkunft signifikant unter dem Durchschnitt: Positiv beantwortet haben diese Frage in Slowenien 48 Prozent, in Österreich 46 Prozent, in Zypern und Malta gar nur 39 bzw. 32 Prozent. Deshalb ist eine kritische Anmerkung der Direktorin des European Monitoring Center on Racism and Xenophobia (EUMC) Beate Winkler vom März 2005 doch bedeutsam und sollte von der Politik – auch angesichts obiger Zahlen – gehört werden: „Die Schaffung öffentlichen Bewusstseins für den Schutz gleicher Rechte für alle Minderheiten bleibt eine Priorität für politische Entscheidungsträger.“

Dr. Maximilian Opitz, Politikwissenschaftler an der Universität Augsburg, trifft in einem soeben bei INTEREG (Internationales Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus) erschienenen Buch „European Governance – Neue Chancen für den Minderheitenschutz durch die Europäische Union“ eine meines Erachtens treffende Feststellung: „Daher kommt denjenigen EU-Instrumenten entscheidende Bedeutung zu, die geeignet sind die Menschen in ihrem Denken zu erfassen. Dies lässt sich mit dem bisher hauptsächlich anvisierten Zugang Minderheitenschutz durch Recht nur sehr langfristig erreichen. Geeigneter erscheinen vielmehr Instrumente, die die Bürger direkt ansprechen und informieren, wie Aktionspläne, Themenjahre, best-practice-Austausch, Unterstützung von NGOs, medienwirksame politische Erklärungen, etc. Die rechtlichen Instrumente im Minderheitenschutz müssen daher durch politische Instrumente ergänzt werden, mit denen die Gesellschaft noch stärker für den Minderheitenschutz sensibilisiert werden kann, sind es doch nicht die Staaten, sondern die (Zivil-)Gesellschaften, die letztlich die größte Verantwortung für eine plurale, tolerante Kultur tragen, in der Chancengleichheit für alle gegeben ist.“

Ein solches europäisches best-practice-Beispiel ist etwa die Regelung, die seit dem Bonn-Kopenhagener-Abkommen im deutsch-dänischen Grenzraum Platz gegriffen hat. Die Reziprozität der Volksgruppenproblematik im deutschen Schleswig-Holstein und im dänischen Nordschleswig – in diesem Raum hat es übrigens 1920 auch eine Volksabstimmung über die Zugehörigkeit zu Deutschland oder Dänemark gegeben – hat zu einer harmonisierten und völlig friktionsfreien Minderheitensituation in beiden Staaten geführt, die es sogar ermöglicht, dass die Verpflichtung zum Schutz der Dänisch- und Friesischsprachigen in und um Flensburg und auf den vorgelagerten Inseln ausdrücklich Einzug in die Landesverfassung von Schleswig-Holstein gefunden hat, was von Politikern gerne lobend hervorgehoben wird.

Meine Damen und Herren, ich habe mich in meinem Überblick bemüht, der Themenstellung folgend in einem gesamteuropäischen Rahmen zu bleiben, möchte aber nun doch einige Anregungen sozusagen pro domo hinzufügen.

Ich weiß, einem Vortragenden steht es nicht zu, der Politik Ratschläge zu erteilen. Ich wage trotzdem den Versuch. Eine in die Kärntner Landesverfassung aufgenommene Landeszielbestimmung, die sich an der in der österreichischen Bundesverfassung verankerten Staatszielbestimmung bezüglich Schutz und Förderung der autochthonen Volksgruppen orientieren könnte, wäre sicherlich eine Bereicherung. Unter dem in Vorbereitung auf diesen Festvortrag auf meinem Schreibtisch aufgehäuften Bücherberg war auch die Kärntner Landesverfassung, die ich, ich gebe es unumwunden zu, erstmals gelesen habe. Sie schützt berechtigterweise seltene Pflanzen und Tiere in unserer wunderschönen Heimat. Ich bin überzeugt, dass eine Ergänzung an geeigneter Stelle im Hinblick auf den Schutz einer tausendvierhundert Jahre alten hier beheimateten Sprache und Kultur die Zustimmung vieler Kärntner und Kärntnerinnen beider Sprachen und damit auch des Kärntner Landtages finden würde.

Die Menschen, so empfinde ich, wünschen sich keinen Kompetenzstreit zwischen Bund, Ländern und Gemeinden, sondern eine kooperative Haltung, die offene Fragen konkordanzdemokratisch zu lösen bemüht ist. Offene Fragen, so lehrt die Geschichte, hat es und wird es in ethnischen Rand- und Berührungszonen immer geben. Das bestätigen auch Südtiroler Politiker, deren Land sicherlich die sprachlich und kulturell am besten abgesicherte Volksgruppenregion Europas ist.

Die wenigen offenen Fragen, die die Volksgruppe im Lande bewegen, ich denke beispielsweise an die Frage der zweisprachigen Topographie oder an eine gesetzliche Regelung für die Betreuungssprache im verpflichtenden Kindergartenjahr, sind, wäre so mancher verleitet zu sagen, doch unbedeutend angesichts der globalen Herausforderungen, denen wir uns gegenübersehen. Das mag stimmen. Aber es sind Anliegen der Menschen vor Ort. Wenn die Frage der finanziellen Absicherung der zwei- und mehrsprachigen privaten Kindergärten in so richtungweisender Art gelungen ist, was man seitens der slowenischen Volksgruppe anerkennend hervorheben sollte, sollten andere aus nationalem und internationalem Recht ableitbare Bereiche auch lösbar sein.

Lassen Sie mich, sehr geehrte Damen und Herren, zum Abschluss kommen. Rechtsinstrumente sind, wie ich zu zeigen versucht habe, wichtig, sehr wichtig sogar. Rechtsinstrumente allein sind aber nicht ausreichend. Das Recht kommt von oben, aus Verträgen, bi- und multilateralen, aus Zentralen, europäischen Hauptstädten, obersten Gerichten, Gesetzen, aber dieses Recht muss vor Ort implementiert werden, Gültigkeit erlangen, wo betroffene Menschen leben. Daher muss sich einem effektiven und durchsetzbaren Minderheitenschutz durch Recht regional, vor Ort der Wille zu einem Minderheitenschutz durch lenkende Politik, Dialog, Überzeugungskraft, Aufklärung hinzugesellen. Das meint Opitz mit seiner These: European Government (Regieren in Europa), also Schutz durch Recht, ist unzureichend ohne European Governance (Lenken, Steuern in Europa), ohne Schutz durch politischen Willen. Und da gibt es viele Möglichkeiten: Themenjahre wie das heurige, das sich, wie eingangs erwähnt, intensiv den Sprachen seitens der UNO und dem interkulturellen Dialog seitens der EU verschrieben hat, interkulturelle Schulpolitik wie etwa die sehr beliebten und bewährten viersprachigen Julius-Kugy-Klassen am Bundesgymnasium für Slowenen, die Europaklassen am Bundesgymnasium Völkermarkterstraße mit Austauschschuljahren in Udine, Publikationen zum Umgang mit Zwei- und Mehrsprachigkeit wie die noch druckfrische von Brigitta und Thomas Busch, diverse Aktionsprogramme von und mit Jugendlichen und – keinesfalls zu vergessen – wirtschaftliche Stärkung der Grenzregionen, um Abwanderung von Minderheitenangehörigen zu verhindern, denn Zweisprachigkeit ist ein ganz und gar nicht unbedeutender wirtschaftlicher Faktor, wie man mir gerne in Südtirol bestätigt und wie wir es in Kärnten immer wieder auch im Hinblick auf die betrieblichen Verflechtungen mit dem Nachbarstaat Slowenien und mit Italien erfahren.

Prof. Christoph Pan hat ein Mail an mich mit dem französischen Wort „bonne chance“ geschlossen. Diesen sinnvollen Gruß, die gute Chance, möchte ich abschließend gerne der europäischen Volkstums- und Sprachenbuntheit und allen Mehrheitsvölkern weitergeben, die unterstützend zum eigenen Überlebenswillen der Volksgruppen wesentlich dazu beitragen können, diese Buntheit zu erhalten. Wir alle wären ärmer ohne sie.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Zaščita narodnih skupnosti in jezikov: regionalna – evropska – svetovna*

REGINALD VOSPERNIK**

Spoštovane dame in gospodje!

Zahvaljujem se Biroju za slovensko narodno skupnost za prijazno vabilo, da uvedem v okviru odprtja XIX. Evropskega kongresa narodnih skupnosti v tematiko tega srečanja. Gre za razčistitev nastajajočih vprašanj v napetosti med globalizacijo in regionalizacijo, v kateri se morajo uveljaviti tudi evropske narodne skupnosti. Ta kongres poteka v času povečane mednarodne pozornosti za jezike in narodne skupnosti in njihovo zaščito, saj je leto 2008 mednarodno leto jezikov, ki ga je sklenila glavna skupščina OZN in ga je njena organizacija za kulturo in vzgojo UNESCO 21. februarja 2008 – ob dnevu maternega jezika, ki se obhaja od leta 2000 – v Parizu slovesno razglasila in odprla. Evropska unija pa je 2008 razglasila za leto medkulturnega dialoga.

Sledeč tradiciji, da omogočajo ti kongresi od nekdaj poleg angleščine enakovrno uporabo obeh od samih začetkov govornih deželnih jezikov naše skupne domovine kot predavateljska in diskusijska jezika, bom svoje predavanje v prvem delu imel v slovenščini, v drugem delu pa v nemščini.

Letos, v letu proglašene medkulturnega dialoga in mednarodnega leta jezikov, poteka deseto leto, odkar sta pričela veljati dva pomembna dokumenta oficialne povojne Evrope, takoimenovana Okvirna konvencija za varstvo narodnih manjšin na eni in Evropske listine ali charte o regionalnih ali manjšinskih jezikih na drugi strani. Oba zaščitna dokumenta, rojena v strasburškem Svetu Evrope, prvi 1. februarja 1995, drugi 5. novembra 1992, je v letih po sprejetju ratificirala večina evropskih držav – prvega 39, drugega 23 držav članic; oba dokumenta sta otroka tranzicijske Evrope, ki je mestoma

* Slavnostno predavanje 19. novembra 2008 na XIX. Evropskem kongresu narodnih skupnosti v Celovcu

** Dr. Reginald Vospernik, ravnatelj v pok. Zvezne gimnazije in zvezne realne gimnazije za Slovence v Celovcu, podpredsednik Skupnosti koroških Slovencev in Slovenk, predsednik FUENS (1982–1986)

v krvavih krčih nastajala po velikih spremembah ob začetku devetdesetih let prejšnjega stoletja. Vzporedno s prizadevanji evropskih in svetovnih institucij, Združenih narodov, Sveta Evrope, Konference oz. kasneje Organizacije za varnost in sodelovanje v Evropi in Evropske unije (poprej Evropske oz. Evropskih skupnosti) so že od prvih povojnih let tekla prizadevanja civilne, nevladne in neoficialne družbe, tako imenovanih nevladnih organizacij (NGO) za spodbujanje zavesti pri manjšinam ne bogve kako naklonjenih evropskih večinskih politikih za budnejše, bolj učinkovito spremljanje vseh upravičenih teženj etničnih in jezikovnih manjšin oz. skupnosti. Med številnimi nevladnimi organizacijami, ki se posvečajo uresničevanju manjšinskih oz. človekovih pravic, je danes gotovo najuglednejša in najbolj aktivna Federalistična unija evropskih narodnih skupnosti (FUENS) – The Federal Union of European Nationalities (FUEN) –, ki se intenzivno pripravlja na obhajanje 60. obletnice svojega obstoja, saj se je rodila v francoskem Versaillesu leta 1949. Danec Povl Skadegard, ki je vodil FUENS kot generalni sekretar od 1952 do 1974, je svojo organizacijo nekoč imenoval „slabo vest evropskih držav“.

Preden stopimo čez prag teoretično razmeroma razkošne, praktično nekoliko bolj skromne zgradbe svetovno, evropsko in regionalno veljavnih in bolj ali manj (ali ponekod sploh ne) uresničenih manjšinskih pravic, utemeljenih v multilateralnih, bilateralnih ali notranjdržavnih pogodbah in konvencijah ali samo v Splošni deklaraciji človekovih pravic iz leta 1948, je treba razčistiti nekatere pojme.

Ugledna znanstvenika in publicista, univerzitetna profesorja Christoph Pan (Bozen) in Franz Matscher (Salzburg) sta se v začetku leta 2008 odločila izdajati novonastalo, v založbi Springer založeno revijo „Europäisches Journal für Minderheitenfragen“, torej Evropski žurnal za manjšinska vprašanja. Doslej so izšle tri številke. Predhodnici imenovane revije sta bili „Nation und Staat“ – ta je izhajala v obdobju med svetovnim vojnama v letih od 1927 do 1944; tedaj se je večinoma brigal za manjšinska vprašanja kongres nacionalnosti v Ženevi pod taktirko tržaškega Slovenca Josipa Wilfana –, po drugi svetovni vojni pa se je od 1961 posvečala in se posveča vprašanjem narodnih skupnosti revija „Europa Ethnica“ založbe Braumüller. Za pojem „manjšina“ (Minderheit) v naslovu nove publikacije navaja profesor Pan tehtne argumente, vseeno pa se mi zdi, da je „narodna skupnost“ za poimenovanje etnične številčno od državnega naroda šibkejše skupine ljudi z drugim jezikom in lastno kulturo primernejša. Navsezadnje se imenuje tudi

prireditve, ki jo danes odpiramo že devetnajstič, kongres narodnih skupnosti. In zakon – ki poleg sedmega člena državne pogodbe (tam so zapisane še „manjšine“) utemeljuje pravice uradno priznanih avstrijskih etničnih skupnosti – nosi naziv: zakon o „narodnih skupnostih“ (Volksgruppengesetz). Pojem „manjšina“ dobiva čedalje bolj pejorativen prizvok manjvrednosti, subalternosti, podrejenosti, ki se ga narodne in jezikovne skupnosti že skozi desetletja, morda celo stoletja zdaj bolj zdaj manj uspešno otepajo.

Odkar se prebujata narodna in jezikovna zavest, so države vselej kot dominantna tvorba človekove organiziranosti skušale v najboljšem primeru biti patronatske nad svojimi etnično-jezikovnimi skupnostmi, češ da ve država sama, kaj je za varovance najboljše. V najslabših primerih so jih skušale (in jih nekatere države še skušajo) utajiti ali celo zatreti. V delih avstrijske pesnice Marie von Ebner-Eschenbach, ki jo sicer zelo cenim, sem odkril naslednjo negativno konotacijo pojma „narodna skupnost“: „Loteva se nas smrtni strah, da bi se ljubezen do bližnjega preveč ne razširila; zaradi tega postavljamo bariere proti tej ljubezni – to so nacionalne skupnosti.“ In legendarna je krilatica, porojena tudi v 19. stoletju, ki pravi, da zahajamo iz humanizma preko nacionalnosti v bestialnost. Domala vse vojne v svetu in na evropskih tleh, vsi osvajalni apetiti osvojevalcev so se rojevali iz nacionalne in/ali verske mržnje, mnoga bojevita nasprotstva so bila pogojena v odklanjanju tujega, neobičajnega, normi nasprotujočega. Sodobna miselnost pa bi morala biti radikalno drugačna, naklonjena, zavedajoča se bogastva drugačnosti, brez bojazni, da bi šle drugače govoreče skupnosti v separatizem. Nasprotno je res: Separatizem se pojavlja šele, če se potencialni separatisti počutijo premalo zaščitene.

Philip Blair, nekdanji direktor v generalnem tajništvu Sveta Evrope, je pri narodnostnem kongresu dežele Koroške leta 1995 v Beljaških Toplicah pravilno ugotovil, kako se moramo zahvaliti leta 1989/90 osvobojenim srednje- in vzhodnoevropskim državam, da so se manjšinska vprašanja na lestvici dnevnega reda Evrope pojavila spet čisto zgoraj. „Etnična problematika“, skozi desetletja zanemarjena, je prisilila spričo ogromnega konfliktnega potenciala vladajoče, da so začeli resno razmišljati o učinkoviti zaščiti svojih narodnih in jezikovnih skupnosti. Primer balkanskih konfliktov jim je bil svareč menetekel.

Stvari so se obrnile, odkar je po skromnih začetkih zaščitne zavesti po ustanovitvi Sveta Evrope 5. maja 1949 rasla zavest, da je treba skupnih napo-

rov, da varstva manjšin ni moč prepuščati posameznim državam v izključno lastno presojo.

Ko me je – mladega učitelja jezikov in funkcionarja v slovenski narodni skupnosti in v FUENS – naprosil leta 1969 medtem že zdavnaj pokojni publicist dr. Manfred Straka, naj pripravim za njegov priročnik o evropskih narodnih skupnostih pregled o koroških Slovencih, kar sem tudi storil, je izhajal izdajatelj obsežne publikacije, izdane v založbi Braumüller leta 1970, iz tedaj veljavnega dejstva, da obsega Evropa okrog 200 etničnih in jezikovnih skupnosti. Straka se je ustavil bolj ali manj ob železni zavesi tedanjih blokov. Medtem se razteza raziskovalcem svobodno dostopna Evropa do pobočij Urala. Po najnovjših podatkih, temelječih na ljudskih štetjih iz let 2005 do 2007, je današnja Evropa domovina 353 narodnim skupnostim z nadvse pestrim profilom in zelo različnim številom pripadnikov, od večmilijonskega ruskega prebivalstva v Ukrajini, ki je postalo manjšinsko šele po osamosvojitvi te države, do skupin – denimo – v baltskih državah ali Skandinaviji, ki štejejo komaj nekaj ducatov članov.

Konverzacija Evropejcev poteka – še, je treba žal s strahom glede bodočega razvoja dodati – v 91 jezikih; dobra tretjina teh jezikov je državnih, dominantnih, „titularnih“, kakor pravijo strokovnjaki s pogledom na dejstvo, da se v nazivu države zrcali tudi že dominantni jezik. 53, torej več kakor polovica, je takih, ki se ne morejo opirati na kak matični narod, na državo matičnega naroda. Tu sem sodi med drugimi jezik Lužiških Srbov, Frizijcev, Baskov, keltskih narodnih skupnosti, npr. Bretoncev v Franciji.

V Evropski uniji uporablja približno 40 milijonov govorcev, torej okrog 10 % celotnega prebivalstva Evropske unije, kak regionalni ali manjšinski jezik. Večina teh jezikov ima manj kakor 300.000 govorcev, kar ocenjujejo nekateri strokovnjaki kot kritično spodnjo mejo za možnost preživetja.

Nikakor ne bi rad širil pesimizma, ki ga je med pripadniki narodnih skupnosti itak preveč, vendar ne smemo zapirati oči pred kritično situacijo številnih jezikov. Svetovni kongres za sintakso jezikov je v Leipzigu avgusta leta 2004 ugotovil, da grozi blizu 60 odstotkom vseh približno 4000 do 6000 jezikov na svetu postopno izumrtje. Število jezikov je odvisno od tega, po katerih kriterijih jih katalogiziramo. Polovica teh jezikov šteje manj kakor 10.000 govorcev, ena četrtnina celo manj kakor 1000 pripadnikov. Vsako leto za vselej utihne v povprečju 10 jezikov. Zdi se, da so prizadevanja v svetovnem

merilu – izvzemam Evropo – za ohranitev ogroženih živalskih vrst in rastlin spričo te grozljive ugotovitve močnejša od prizadevanj, da bi se ti jeziki ohranili pred dokončnim propadom. Zavedati se moramo, da izumre z vsakim jezikom tudi njegova kultura, ki sloni na jezikovnem izročilu. Nepreklicno gre s tem v pozabo bogato izročilo, neomisljiv kamenček jezikovno-kulturnega mozaika.

A tudi v Evropi imamo dramatične primere preteče izgube jezikov. Kako naj npr. preživi livski jezik, ki pripada skupini ugro-finskih jezikov, če ga govori po Panovih na zadevna štetja opirajočih se podatkih le še 135 govorcev, v Wikipediji pa sem našel podatek, da je govorcev tega jezika sploh samo še deset. Gre za varianto letonskega jezika na polotoku Kurseme v baltski Latviji.

Ali drug primer: Leta 1992 sem obiskal v delegaciji FUENS-a v okviru neke „fact-finding-mission“ polietnično baltsko državo Litvo. Tam žive – v družbi nadaljnjih 19 narodnih skupnosti – tako imenovani Karaimi (Karäer). V mestecu Trakai je po zadnjih podatkih okrog sto oseb, ki se poslužujejo karaimščine, s turščino sorodnega jezika. Tudi versko so manjšina, saj se opirajo kakor Judi na Staro zavezo, ne priznavajo pa judovskega Talmuda. Ali bodo preživeli globalizacijski val, ki je v svojem prizadevanju za integracijo zajel tudi celotno ozemlje Evropske unije vse do meja Belorusije?

Varstveni mehanizmi svetovnih in evropskih institucij so bili že večkrat tematizirani v teh skorajda dveh desetletjih narodnostnih kongresov, tako da se lahko zadovoljim s krajšim prikazom najpomembnejših zadevnih prizadevanj. Tako je npr. prav že citirani Philip Blair leta 1995 prikazal v izčrpnem referatu oba dokumenta Sveta Evrope, Okvirno konvencijo in Listino, tedaj že sklenjeni, a še ne obvezujoči in veljavni, kar se je zgodilo leta 1998. Frans Timmermans pa je na istem kongresu referiral o prizadevanju Organizacije za varnost in sodelovanje v Evropi (OVSE).

Izhajajoč iz doktrine, da je „enojezičnost kot ideja neke vrste samopoškodba“, ki jo je poantirano izrazila avstrijska zunanja ministrica in Korošica dr. Ursula Plassnik, so države in njihovi reprezentanti kmalu po koncu za Evropejce in ves svet tako usodne druge svetovne vojne pričeli dojemati in podpirati večkulturnost, polietničnost in kulturno preseganje jezikovnih plovov kot obogatitev in nepogrešljivo vrednoto.

Iz prepričanja, da prinaša pravična ureditev in možnost razcveta za narodne skupnosti več dobrin tudi celotni državi in njenemu večinskemu prebivalstvu, je Zveza narodov razvila že v obdobju med obema svetovnima vojnama zaščitni sistem za manjšine. Splošna deklaracija človekovih pravic z dne 10. decembra 1948 novoustanovljenih Združenih narodov sicer eksplicitno ne vsebuje normativov za pripadnike etničnih manjšin, temelji pa na spoznanju, da so tudi manjšinske pravice človekove pravice.

Šele 27. člen „Mednarodnega pakta o državljanskih in političnih pravicah“ iz leta 1966, ki temelji na zadevnih definicijah izvedenca Francesca Capotortija, imenuje izrecno „individualne (nobenih kolektivnih, pripomba R. V.) pravice pripadnikov etničnih, verskih ali jezikovnih manjšin“. Vsekakor je to pravno obvezujočo konvencijo ratificiralo nad 150 držav iz vsega sveta. Ali se te konvencije tudi držijo, je seveda drugo vprašanje.

Srčiki jezikovno-etničnih mehanizmov v Evropi, ki jih je ustvaril in uzakonil Svet Evrope, sta brez dvoma „Evropska listina o regionalnih ali manjšinskih jezikih“, sprejeta leta 1992, uveljavljena po potrebnih ratifikacijah leta 1998, in „Okvirna konvencija za varstvo narodnih manjšin“, ki je bila sprejeta in uveljavljena v letih 1995 in 1998.

Glede petero načinov odnosa do narodnih skupnosti, ki jih navaja ambasador dr. Wolfgang Petritsch v zborniku „Varstvo in uveljavitev pravic narodnih manjšin“, ki je izšla pred kratkim v redakciji Martina Pandla pri Mohorjevi založbi, namreč eliminiranje, asimilacija, toleriranje, zaščita in pospeševanje, sta pravkar navedena dokumenta prav gotovo v službi zadnjih dveh pozitivnih stopenj. Kot hibo imenujejo strokovnjaki v obeh dokumentih komaj kje prisotno pravico do kolektivne, skupinske zaščite; kot pomanjkljivost je treba videti tudi manjkajočo izterljivost zajamčenih pravic. Dokumenta sta pač rezultat skupne volje evropskih držav, ki se orientira ob najmanjšem imenovalcu. Da Francija ali Grčija nimata posebnega veselja z dokumentoma – to je splošno znano. In Turčija tako in tako ne.

Kajpada je uvedla tudi Evropska unija, čeprav šele po Svetu Evrope ali paralelno z njim, nekaj manjšinskovarstvenih norm. Že Maastrichtska pogodba (1992/1993) uvaja v Evropsko unijo, ki je bila dotlej skoraj izključno gospodarsko orientirana, kulturo kot kompetenčno področje. Zlasti pa so pomembna pravila za nove članice v EU, ki jih je sprejel evropski vladni vrh

leta 1993 v Kopenhagenskih smernicah. Za Turčijo, ki se trudi za vstop, utegne postati na osnovi teh zahtev pridružitve prav zaradi Kurdov, ki jih Turčija ne prizna kot avtohtono narodno skupnost, kamen spotike.

Gotovo je bil dosežen pomemben napredek leta 2007, ko je prevzel agende Komisarja za večjezičnost Romun Leonard Orban. Ne glede na to pa si evropske jezikovne skupnosti žele posebnega komisarja za narodne skupnosti.

Tudi Konferenca oz. (kasneje) Organizacija za varnost in sodelovanje v Evropi ima izoblikovan instrumentarij za jezikovne in etnične skupnosti. Mednje sodijo Visoki komisar za nacionalne manjšine, Urad za demokratične institucije in človekove pravice in zlasti mehanizem za preverjanje t. i. „človeške dimenzije“.

V drugem delu svojih izvajanj bi rad po iz časovnih razlogov le bežno nakananih napreznjih v svetovnem in evropskem merilu pri Združenih narodih, Svetu Evrope, Organizaciji za varnost in sodelovanje v Evropi in Evropski uniji spregovoril o stremljenih nevladnih organizacij, ki take ukrepe vladnih organizacij dopolnjujejo in podpirajo. Med temi združenji in organizacijami izstopa v Evropi prav gotovo Federalistična unija evropskih narodnih skupnosti (FUENS), (The Federal Union of European Nationalities, FUEN).

FUENS je bila ustanovljena v prepričanju, da potrebuje Evropa, ki jo je uničila nacionalistična mržnja, povsem nov pristop do etničnih vprašanj. Ta pristop naj bi se bistveno razlikoval od etnocentristične in etnoegoistične doktrine nacionalnega socializma. FUENS se je rodila 1949 v pariškem Versaillesu. Rad bi ponazoril ob konkretnem primeru, kako dolgo pot je prehodila ta danes gotovo najobsežnejša nevladna organizacija v pičlih šestdesetih letih svojega obstoja tudi v očeh evropskih vladnih reprezentantov.

Bilo je v začetku junija leta 1966, ko naj bi se udeležil skupaj z dr. Valentinom Inzkom, tedanjim predsednikom Narodnega sveta koroških Slovencev, 16. kongresa FUENS v italijanski Gorici. Narodni svet je bil v poznih petdesetih letih, potem ko je FUENS leta 1956 imela svoj kongres ob Baškem jezeru na Koroškem, vstopil kot član v to vseevropsko manjšinsko organizacijo. Bil je torej tako rekoč med ustanovnimi člani FUENS-a. Kongres, ki naj bi trajal štiri dni, se je za naju – Inzka in mene – končal nekako po petih minutah. Pri prihodu je kongresnikom tedanji že omenjeni generalni tajnik Povel Skadegard sporočil, da so italijanske oblasti kongres prepovedale in da

ga je treba zaradi tega opovedati. Bil je to čas bombnih atentatov na Južnem Tirolskem, ki so alarmirali na pretiran način oficialno Italijo. Tudi to je bila torej Evropa, in od tega še ni preteklo toliko let. Delegacije, ki so bile pripravovale v Gorico iz številnih evropskih držav, so se morale odpraviti domov.

Danes, pičlih petdeset let kasneje, ima FUENS konzultativni status v Svetu Evrope, je od 24. aprila 2008 dejaven oficialni tako imenovani „Forum dialoga“ med FUENS in njeno mladinsko organizacijo (MENS) na eni in t. i. Intergroup parlamenta Evropske unije na drugi strani. Le-ta deluje v francoskem Strasbourgju in si prizadeva, da pri dveh rednih letnih srečanjih rešuje odprta medsebojna vprašanja. Ustanovni dokument sta podpisala evropska poslanca Csaba Tabajdi iz Madžarske in Michl Ebner iz Južne Tirolske na eni in predsednika FUENS Hans Heinrich Hansen in tedanji predsednik mladinske organizacije Aleksander Studen-Kirchner na drugi strani. Poleg tega ima FUENS tudi svetovalni status pri Združenih narodih. Tako se pač k sreči spreminjajo časi.

V evropski politični zavesti, če kaj takega obstaja, je vednost o potrebi varstva narodnosti že tako zasidrana, da je lahko avstrijski evropski parlamentarec Hannes Swoboda pred kratkim oficialno zahteval posebnega komisarja za manjšinska vprašanja. Neposredni povod za to je bila brez dvoma problematika, ki postaja v zvezi s skupinami Romov in Sintov, naseljenih v 34 evropskih državah, v etnično-jezikovnem, predvsem pa v socialnem oziru vedno bolj pereča. V Avstriji lahko Romi in Sinti artikulirajo svoje zahteve v svetlu, ki je urejen pri uradu zveznega kanclerja.

Danes zastopa FUENS 84 včlanjenih organizacij iz 32 evropskih držav. Mnoge so se pridružile šele po političnih spremembah ob začetku 90-ih let, marsikatere od njih so t. i. kin-state-skupine, ki nimajo za sabo ne matičnega naroda in ne države, v kateri bi bil matični narod v večini.

Koroška deželna vlada je poleg šestih evropskih regionalnih vlad od regije Trentino-Južna Tirolska preko nemško govorečega dela Belgije, nemške Saške in nemškega Schleswig-Holsteina in danskega šolskega ministrstva v Kopenhagnu podporna članica FUENS-a in članica sosveta; s tem se hvalevredno identificira s cilji te manjšinske krovne organizacije v Evropi.

V zgodnjih letih FUENS-a smo bili z ozirom na komunistično Jugoslavijo obremenjeni s hipoteko, da smo imeli včlanjene skupine politične emigra-

cije in pregona; to so bile zlasti madžarske, kosovske in sudetsko-nemške grupacije. S tem je bila FUENS – upravičeno ali ne – izpostavljena očitku, da stoji na politični desnici, za marsikoga na ekstremni desnici, da zasleduje cilje revanšizma in nasilne spremembe povojne ureditve evropskih držav, čeprav so glavna načela, ki si jih je FUENS sama izoblikovala, take dejavnosti decidirano izključevala. Ozračje je bilo tako napeto, da je na kongresu v Eisenstadtu/Železnem grozilo med dvema emigrantskima skupinama iz jugoslovanskega Kosova nasilje; zaradi živčnega zloma so morali tedaj ženo generalnega sekretarja Jytte Skadegard prepeljati v bolnišnico. Pripadala mi je tedaj dvomljiva čast, da sem vodil razprave na zadnjem večeru kongresa kot podpredsednik, ker je moral legendarni južnotirolski predsednik dr. Friedl Volgger predčasno odpotovati. Tudi to je drobec zgodovine FUENS: Bil je zame ognjeni krst in dobra priprava na funkcijo predsednika, ki sem jo izvrševal skozi dve periodi med letoma 1982 in 1986.

Današnja FUENS je zgrajena na načelih, ki so jih delegati včlanjenih organizacij sprejeli na kongresu v Bautznu/Budyšinu, na področju Lužiških Srbov, leta 2006 – to je „Listina avtohtonih, nacionalnih manjšin/narodnih skupnosti v Evropi“. V bistvu potrjujejo tam navedene osnovne pravice – skupno jih je trinajst – tiste zahteve, ki jih formulira Listina Sveta Evrope in Okvirna konvencija. Najmanj v eni bistveni točki se zahteve FUENS-a razlikujejo od tistih Sveta Evrope: FUENS zahteva vseevropsko varstvo manjšin in/ali etničnih skupnosti s sodno izterljivimi, torej dejansko izvedljivimi kolektivnimi pravicami; zahteva predvsem tudi ratifikacijo Listine in Okvirne konvencije od vseh držav članic Sveta Evrope in njih dosledno uveljavitev – in to v zavesti, da na primer Francija, Grčija in Turčija v manjšinah komajda vidijo skupine, ki jih je treba zaščititi, kaj šele, da bi jim nudile varstvo in pospeševanje.

Od v Listini FUENS 13 izrecno navedenih osnovnih pravic naj bi pri letnih kongresih vsakič posebej osvetlili eno izmed njih. Doslej se je to zgodilo s pravico do izobrazbe leta 2007 in s pravico do informacije in lastno medijsko oskrbo leta 2008. V naslednjem, v jubilejnem letu torej, bo pravica do političnega zastopstva in participacije (tudi na Koroškem) posebno vroča in deloma tudi sporna tema razprav pod posebnim drobnogledom.

Še najnovejša vest. Omrežje za pospeševanje večjezičnosti, ki sta ga vzpostavila FUENS in Evropska akademija v južnotirolskem Boznu, bo Komisija Evropske unije podprla s precejšnjimi sredstvi. S tem ukrepom bodo pod-

prli zlasti manjšinske jezike z manjšim številom govorcev, tako da lahko profitira od tega tudi slovenščina na Koroškem, kakor je sporočila podpredsednica FUENS Južnotirolka Martha Stocker v teh dneh.

Kako naj bi uspela sinteza med državami in narodnimi skupnostmi, ali bolj konkretno: Kako naj uspe sinteza med Listino, ki jo je deklarirala FUENS, in dokumentoma Sveta Evrope, njegovo Listino in njegovo Okvirno konvencijo? Kako naj pride med regionalno zavestjo in posledicami globalizacije, ki čedalje močneje silijo v življenjski vsakdan narodnih/jezikovnih manjšin, do izravnave, do učinkovite razbremenitve, morda celo do vsestransko zadovoljive sinteze? In to predvsem tudi ob dejstvu, da želi naraščajoče število manjšinskih strokovnjakov, da bi migracijske manjšine, alohtone skupine, in stare, klasične avtohtone manjšine merili z enakim merilom in jih tudi podobno zaščitili. To dejstvo sicer nikakor ne bo olajšalo rešitve problematike. Kakor nam je znano, marsikatero področje politike ne sodi v delokrog Evropske unije, se ne rešuje v bruseljskih in strasburških centralah in ostaja v pristojnosti nacionalnih držav, dežel, regij in občin. Med ta področja sodijo izobrazba ter stanovanjska in socialna politika.

Anketa, ki je bila izvedena leta 2007 v državah Evropske unije, tako imenovani Eurobarometer, da misliti: V Evropski uniji sodi v povprečju 65 % anketirancev, da bogatijo ljudje tujega etničnega pokolenja, ki se razlikuje od večinskega naroda, kulturo dežele. Izjeme v tej anketi so Malta, Ciper, Avstrija in Slovenija – signifikantno pod povprečjem namreč ocenjujejo prebivalci teh držav dejstvo tujega etničnega izvora: V Sloveniji je na to vprašanje pozitivno odgovorilo 48 %, v Avstriji 46 %, na Cipru in Malti celo samo 39 % oz. 32 % vseh anketirancev. Zato je pomembna kritična pripomba direktorice ustanove European Monitoring on Racism and Xenophobia (EUMC) Beate Winkler marca 2005. Politika naj bi – tudi z ozirom na navedene številke – jemala resno, kar pravi: „Ustvarjanje javne zavesti za zaščito enakih pravic za vse manjšine ostaja prioritarno vprašanje za vse politično odločujoče osebe.“

Dr. Maximilian Opitz, politolog na univerzi v Ausgburgu, ugotavlja v pravkar pri organizaciji INTEREG (Mednarodni inštitut za nacionalno pravo in regionalizem) izdani knjigi „European Governance – Neue Chancen für den Minderheitenschutz durch die Europäische Union“ po moji presoji pravilno naslednje: „Zato so tisti ukrepi Evropske unije odločilnega pomena, ki so sposobni, da vplivajo na miselnost ljudi. To je uresničljivo z do sedaj običajnim pristopom Manjšinska zaščita s pomočjo prava le zelo dolgoročno.“

Bolj primerni so instrumenti, ki nagovarjajo in informirajo državljane neposredno; to so akcijski načrti, letne tematike, izmenjava uspešnih praktičnih modelov, podpora s strani nevladnih organizacij, medijsko učinkovite deklaracije idr. Pravne instrumente pri zaščiti manjšin je treba torej dopolniti s političnimi instrumenti, s katerimi je moč družbo še bolj senzibilizirati za manjšinsko varstvo; kajti niso države, marveč (civilne) družbe tiste, ki nosijo navsezadnje največjo odgovornost za pluralistično, strpno kulturo, ki nosi v sebi enakost razvojnih možnosti za vse.“

Tak primer dobrega praktičnega izvajanja zaščite je na primer ureditev, ki se je od podpisa sporazuma med Bonnom in Kopenhagnom uveljavila v dansko-nemškem obmejnem pasu. Recipročnost manjšinske problematike v nemškem Schleswig-Holsteinu in v danskem severnem Schleswigu – na tem področju je bil leta 1920 tudi plebiscit o pripadnosti Nemčiji ali Danski – je privedla do harmonične in povsem neproblematične manjšinske situacije v obeh državah, ki celo omogoča, da je našla obveznost zaščite dansko in frizijsko govorečih v Flensburgu in okolici ter na otokih pot do izrecne pozitivne omembe teh manjšin v deželni ustavi Schleswig-Holsteina, kar politiki radi naglašajo kot vzpodbudno potezo.

Dame in gospodje, v svojem pregledu sem si prizadeval, da bi ustrezno dani tematiki ostal v vseevropskem okviru, bi pa rad zdaj le dodal nekaj nagibov, tako rekoč pro domo sua.

Vem, predavatelju ne pristoji, da bi dajal politiki nasvete. Kljub temu naj velja poskus. Ciljno določilo, ki bi se zgledovalo v avstrijski državni ustavi in tam zajamčenem določilu namernega paragrafa z ozirom na varstvo in pospeševanje avtohtonih narodnih skupnosti, bi pomenilo prav gotovo obogatitev za deželno ustavo. Med v pripravah na to predavanje nakopičenimi knjigami in podlagami je bilo tudi besedilo koroške deželne ustave, ki sem ga, naj brez pridržka priznam, prvič prebral. Ščiti upravičeno redke rastline in živali v naši prelepi domovini. Prepričan sem, da bi dopolnitev z ozirom na zaščito tisoč štiristo let tu domače slovenske govornice in kulture našla odobravanje mnogih Korošic in Korošcev obeh jezikov in s tem tudi pristanek koroškega deželnega zbora.

Ljudje, tako občutim, si ne želijo prepira o kompetencah med državo, deželo in občinami, želijo si le kooperativno držo, ki naj rešuje odprta vprašanja v smislu konkordančne demokracije. Odprta vprašanja, to nas uči zgodovina,

bodo na etničnih stičiščih zmeraj prisotna. To potrjujejo tudi južnotirolski politiki, čeprav sodi njih dežela jezikovno in kulturno med najbolj zaščitene etnopolitične regije v Evropi.

Redka odprta vprašanja, ki zaposlujejo slovensko narodno skupnost v deželi, tu mislim npr. na vprašanje dvojezične topografije ali na zakonsko ureditev vprašanja oskrbovalnega jezika v obveznem predšolskem letu v otroškem vrtcu, so, bo marsikdo zatrdil, v pogledu na globalne izzive, s katerimi smo konfrontirani, nepomembna. To je verjetno res. Vendar so to skrbi ljudi na kraju samem. Če je uspelo razmeroma vzorno urediti finančno oskrbo dvo- in večjezičnih vrtcev, kar naj slovenska narodna skupnost prizna, naj bi bile tudi druge iz nacionalnega in mednarodnega prava izvirajoče pravice prav tako uresničljive.

Dame in gospodje, naj sklenem svoja razmišljanja. Pravni instrumentarij je, kakor sem skušal prikazati, pomemben, celo zelo pomemben. Pravni instrumentarij sam pa ne zadošča. Pravo prihaja od zgoraj, iz pogodb, bi- in multilateralnih, iz centra, iz evropskih središč, najvišjih sodišč, zakonov; vendar mora biti to pravo na mestu, kjer žive prizadeti ljudje raznih narodnosti, implementirano. Zaradi tega se mora učinkovitemu in uresničljivemu varstvu manjšin s pravnim instrumentarijem pridružiti na kraju samem volja za take ukrepe s pomočjo usmerjajoče politike, dialoga, prepričevalnosti, razjasnjevanja. To ima pred očmi Opitz s svojo tezo: European Government (vladati v Evropi), torej zaščitenost z zakoni, je nezadostno brez European Governance (usmerjati v Evropi), brez zaščitenosti s pomočjo politične volje. In v tem oziru se ponujajo številne možnosti: Leta s tematskim središčem kakor letošnje leto, ki je, kakor sem uvodoma omenil, intenzivno posvečeno jezikom s strani Združenih narodov in medkulturnemu dialogu s strani Evropske unije, medkulturna šolska politika kakor npr. priljubljeni in preizkušeni Kugyjevi razredi na Zvezni gimnaziji za Slovence v Celovcu, evropski razredi na gimnaziji ob Velikovškem obroču v Celovcu z letniki šolske izmenjave v Vidmu v Italiji, publikacije kakor knjiga, ki je pravkar izšla in sta ji avtorja Brigitta in Thomas Busch, razni akcijski programi mladostnikov in – nikakor ne brez pomena – gospodarska krepitev obmejnih regij, ki naj prepreči odseljevanje manjšincev, kajti dvojezičnost je tudi pomemben gospodarski dejavnik, kakor so delegaciji, katere član sem bil, nedavno zagotovili južnotirolski politiki; to doživljamo vedno spet tudi na Koroškem, ko ugotavljamo in krepimo gospodarske povezave s sosednjo Slovenijo in Italijo.

Prof. Christoph Pan je elektronsko pošto, ki jo je naslovil name, sklenil z besedo „bonne chance“. Ta smiselni pozdrav, dobro šanso, bi rad ob sklepu svojih razmišljanj kot željo posredoval vsej evropski narodnostni in jezikovni pestrosti in vsem večinskim narodom, ki v podporo lastne volje do preživetja etničnih skupin lahko bistveno prispevajo svoj delež, da se ta pestrost ohrani. Mi vsi bi bili revnejši brez nje.

Zahvaljujem se za Vašo pozornost.

